www.biblische-lehre-wm.de
Version 11. Juni 2021

Befreit von Depression und Schuldgefühl

Bruce Narramore/Bill Counts

Inhalt

1. Wer ist schuldig – doch nicht etwa ich? 2
2. Die große Maskerade 7
3. Wie Schuld entsteht und wächst 19
4. Schuldgefühle helfen nicht weiter 30
5. Wer bin ich wirklich? 45
6. Das befreite Ich 63
7. Der „Schuldschein“-Komplex 80
8. Die kalte Schulter zeigen 92
9. „Wenn ich alles glauben würde …“ 105
10. Die gute alte Gnade 115
11. Gesetzlichkeit – sogar auf der „Couch“! 133
12. Und was mache ich, wenn ich versagt habe? 149
13. Echte Bekenntnisse 162
14. Entscheidungen, Entscheidungen! 176
15. „Mein Kopf ist nicht dabei!“ 192

1. Wer ist schuldig – doch nicht etwa ich?

Im Frühjahr 1959 wurde ein Major der amerikanischen Luftwaffe zum zweiten Mal in eine Nervenheilanstalt in Texas eingeliefert. Er war wegen Fälscherei und Raub vorbestraft und hatte wiederholt versucht, sich das Leben zu nehmen. Seit Jahren war er dem Alkohol verfallen; seine Ehe war zerrüttet. Fünfzehn Jahre vorher hatte noch alles anders ausgesehen. Damals war er ein vorbildlicher Offizier, der eine vielversprechende Karriere vor sich hatte.

Ein Ereignis von großer Tragweite hatte die Wende im Leben des Majors herbeigeführt. Er war der Pilot des Leitflugzeuges, das die erste Atombombe über Hiroshima abwarf. Damit hatte alles angefangen. In seinen Träumen wurde er von japanischen Männern, Frauen und Kindern gehetzt und gejagt. Sein ganzes Leben brach zusammen.

Der ihn behandelnde Psychiater erklärte, der Major handle unbewusst. Er versuche, die Gesellschaft herauszufordern, ihn zu bestrafen, um dadurch seine Schuldgefühle loszuwerden, die er wegen Hiroshima und anderer begangener Taten empfände. Unbewältigte Schuld zerstöre sein Leben.

Wenige von uns leiden unter solch quälenden Schuldgefühlen, und doch wird das Gewissen eines jeden von uns hin und wieder gepeinigt. Die Ursache: verborgene Schuld! Schuld, Selbstannahme und innere Freiheit sind für uns Probleme, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Tausende machen Schluss

Manche Menschen sind innerlich vom Gefühl des eigenen Versagens und der Hoffnungslosigkeit zerrissen und suchen einen Ausweg im Selbstmord. Jedes Jahr machen in den Vereinigten Staaten etwa

21 000 Menschen mit ihrem Leben Schluss. Das Gefühl der Vereinsamung und verdrängter Zorn, den sie gegen sich selbst richten, lassen ihre Schuldgefühle ins Uferlose wachsen und treiben sie zur Selbstzerstörung.

Bei den meisten von uns spitzt sich die Lage nicht so sehr zu. Wir sind nicht ständig wiederkehrenden Depressionen unterworfen, wir denken nicht an Selbstmord, nein, wir betrachten das Leben als lebenswert. Dennoch sind wir nicht ganz frei. In Augenblicken ruhiger Selbstbesinnung wissen wir genau, dass das Leben nicht unseren Hoffnungen und Erwartungen entspricht. Wenn wir es auch noch so ernst meinen, reichen wir doch nur recht selten an unsere Ideale heran. Wir spüren in uns wohl eine schöpferische Kraft, versagen aber ständig, wenn es um die praktische Verwirklichung des Erstrebten geht. Diese Unzulänglichkeiten führen zu Schuldgefühlen.

Neben dem Gefühl der Schuld haben wir noch ein anderes Problem: die Selbstannahme. Jeder von uns sieht sich gern im besten Licht. Wir möchten das Gefühl haben, dass wir wichtig und wertvoll sind und von anderen angenommen und respektiert werden. Vor allem aber möchten wir in unserem Innersten glücklich sein. Wir möchten glauben, dass man uns liebenswert findet und uns für Menschen hält, die ihre Fähigkeiten voll einsetzen. Da wir dem aber nicht immer entsprechen, neigen wir zu Minderwertigkeitsgefühlen und zur Unterbewertung unserer Persönlichkeit. Das aber hindert uns daran, zur echten inneren Freiheit zu gelangen.

Es gibt kein Entrinnen

Manche Leute halten Schuld nicht für ein Problem, das sie persönlich angeht. Sie haben sich selbst ihrer Meinung nach gut in der Hand. Häufig stimmt das aber gar nicht.

Weil Schuld ein quälendes Gefühl ist, tarnen und verbergen wir sie unbewusst vor unserem Gewissen. Und wenn wir sie dann in unser Unterbewusstsein verdrängt haben, bilden wir uns ein, dass wir nun frei seien. Aber das ist reine Selbsttäuschung. Wir werden weiterhin von inneren Kämpfen und Enttäuschungen bedrängt, denn die unterdrückte Schuld kommt unter anderen Namen heimlich wieder zum Vorschein.

Trotz unserer „aufgeklärten Gesellschaft“, unserer „neuen Moral“ und unserer „seelischen Reife“ werden die Menschen unserer Zeit weiter von Schuldgefühlen geplagt. Wir haben unsere Erfahrungen mit der Schuld geschickt getarnt; darum erkennen wir ihr Vorhandensein nicht mehr. In Wirklichkeit haben wir aber nur das, was wir früher unter Schuld verstanden, durch neue Worte und Ausdrücke ersetzt. Eltern und Lehrer, die früher ein Kind als „gut“ oder „böse“ bezeichneten, nennen es jetzt „reif oder unreif, fähig oder unfähig, sich anzupassen“. Diese Worte haben nun die Bedeutung des früheren „gut“ oder „böse“ angenommen. Wenn wir nicht „reif sind“ oder „fähig, uns anzupassen“, verspüren wir dasselbe alte Schuldgefühl wie früher.

So geschieht es denn, dass in einer Welt, in der die Menschen von persönlichen Enttäuschungen geplagt und von einem Heer psychiatrisch geschulter Fachkräfte betreut werden, viele sich nach Befreiung von einer namenlosen Angst sehnen. Dabei erkennen sie nicht, dass sie im Grunde vom Gefühl der Schuld bedrängt werden.

Schuld, Psychotherapeut und Kanzel

Wir, die beiden Verfasser dieses Buches, haben jeder unseren eigenen Werdegang und Beruf. Wir haben uns mit dem Problem der Schuld und der Selbstannahme in verschiedenen Zusammenhängen auseinandergesetzt. Der eine von uns ist Fachpsychologe und bemüht sich angestrengt darum, bedrückten und von Schuldgefühlen

geplagten Menschen zu helfen, von den niederdrückenden Gefühlen, die ihr schuldbeladenes Gewissen hervorruft, frei zu werden. Der andere ist Theologe und hat schon viele hundert Studenten beraten, deren Lebenskraft von Schuldgefühlen bedroht war.

Um von uns persönlich zu sprechen: Wir wurden beide schon von Schuld gequält und hatten es beide oft schwer, uns selbst anzunehmen. Erst vor einigen Jahren begannen wir mit dem gründlichen Studium dieses Problemkreises. Durch unsere Lehrkurse für Psychologie entdeckten wir, wie sehr gewisse Einsichten dieser Wissenschaft die zeitlosen Wahrheiten der Bibel ergänzen, nach und nach gewannen wir ein neues Verständnis für die Wichtigkeit der völligen Harmonie in der Persönlichkeit des Menschen. Wir erlebten, wie sich diese Wahrheiten tief in unser eigenes Leben einprägten. Sie vermittelten uns ein neues Gefühl der Ungezwungenheit und Befreiung.

Durch die Niederschrift und Veröffentlichung dieser Gedanken in einem Buch hoffen wir, dem Leser den Weg zu einem entkrampften und schöpferischen Dasein zu zeigen und ihm hilfreiche Ratschläge zu geben. Sie sollen ihm helfen, seine Schuldgefühle zu bewältigen und zu echter Selbstannahme zu gelangen. Da jedes Wachstum ein Prozess ist, glauben wir, dass die hier vorgetragenen Gedanken Grundbestandteile eines zur Persönlichkeit heranwachsenden, befreiten Ichs sind.

„Ich habe die Sache vermasselt!“

Das klarste Selbstbewusstsein erleben wir dann, wenn wir ein ausdrückliches Verbot übertreten – sei es in Gedanken oder in der Tat. Plötzlich machen wir uns Selbstvorwürfe – wir fühlen uns schuldig. Wir denken: Ich hab´s getan. Wie dumm von mir! Oder: Ich hätte es besser wissen sollen!

Wenn wir unsere Fehler eingestehen oder versuchen, sie wiedergutzumachen, verspüren wir oft Erleichterung. In anderen Fällen weicht der Druck nicht so leicht. In krassen Fällen werden wir immer wieder von einer inneren Stimme geplagt, die uns an unser Versagen erinnert.

Diese Art von Schuldgefühl ist allgemein bekannt. Aber es ist nur eine von vielen Möglichkeiten des Schuldbewusstseins. Andere Formen sind viel schwerer greifbar. Sie sind oft so hintergründig, dass wir sie kaum erkennen. Im Folgenden wollen wir sehen, unter welchen Maskierungen Schuldgefühle auftreten und wie wir sie aufdecken können.

2. Die große Maskerade

Als Anne, die Frau eines Pastors, zu mir in die Beratung kam, litt sie unter schweren Depressionen. Sie hielt sich für eine der armseligsten Frauen, für die es keine Lebensfreude geben könne. Wie es ja oft vorkommt, war ihr Mann so sehr von seinen Gemeindeverpflichtungen in Anspruch genommen, dass ihm für seine Frau und seine Kinder nur wenig Zeit blieb. Statt hin und wieder einen besinnlichen Abend mit seiner Familie zu verbringen oder am Wochenende einmal mit den Seinen einen Ausflug zu machen, war er mit Ausschusssitzungen, mit Hausbesuchen, mit Predigtvorbereitungen und Gemeindeveranstaltungen völlig überlastet. Dieser Lebensstil verstärkte in Anne das Gefühl, verschmäht zu werden. Ihre Bedürfnisse schienen weniger wichtig zu sein als die der Gemeinde. Mit ihren Depressionen wurde es allmählich so schlimm, dass Selbstmordgedanken in ihr aufstiegen.

Durch die Beratung, die Anne in Anspruch nahm, wurden ihre inneren Nöte für ihren Mann in ein neues Licht gerückt. Er änderte seine Terminpläne, um mehr Zeit für seine Familie zu haben.

An einem Wochenende planten sie einen Ausflug ins „Disneyland“, und Anne dachte: Endlich sind wir dann einmal allein! Sie besorgten sich einen Babysitter und fuhren los. Als sie sich ihrem Ziel näherten, fühlte Anne in sich den starken Drang, aus dem Auto zu springen und sich umzubringen. Sie verstand diese Anwandlung selbst nicht und war hinterher völlig verstört. Sie setzten ihren Ausflug fort, aber die Freude war dahin.

Als wir später über den Vorfall sprachen, sagte Anne traurig: „Ich glaube, ich bin so wertlos und nichtswürdig, dass ich nicht einmal einen Tag im Märchenpark verdient habe.“

Nun begann sich klar zu zeigen, was es mit ihren Gefühlen auf sich hatte. Sie versuchte, sich selbst zu bestrafen. Ihre unbedeutende Rolle als Frau neben einem vielbeschäftigten Pastor bestärkte sie in diesem Wunsch. Sie hatte vor den großen Anforderungen, die die Gemeinde stellte, Angst, glaubte jedoch, dies sei eben das Los, das sie tragen müsse. Als sich das Verhalten ihres Mannes änderte und sich ihr Leben dadurch zum Besseren wandte, konnte sie es einfach nicht verkraften. So kam sie auf den Gedanken, sie müsse ihre Vorfreude mit der Bestrafung durch Selbstmord bezahlen. Anne erfuhr die Schuld als tiefe Niedergeschlagenheit, die den Wunsch nach Selbstbestrafung und das Gefühl der persönlichen Wertlosigkeit auslöste.

Die Bibel gibt uns ein Beispiel für diesen Vorgang. Als die Hohenpriester nach einer Möglichkeit suchten, Jesus ohne großes Aufsehen festzusetzen, wurde Judas Iskariot mit ihnen handelseinig und verriet ihn. Dreißig Silberlinge (etwa 40 DM) waren das Entgelt, gegen das Judas seinen Meister durch einen Kuss an seine Feinde auslieferte. Nachdem Judas diesen hinterlistigen Verrat begangen hatte, quälten ihn unerträgliche Schuldgefühle. Er schleuderte seine Silberstücke in den Tempel und rief aus: „Ich habe gesündigt, indem ich schuldloses Blut überliefert habe“ (Matthäus 27,4). Dann ging er hinaus und erhängte sich.

Wenn eine solche Reaktion auch nicht oft vorkommt, so haben wir doch oft ähnliche Schuldgefühle. Manchen fällt es schwer, sich zu freuen. An Wochenenden und im Urlaub glauben sie, sie vertrödelten die Zeit. Es fällt ihnen schwer, sich zu entspannen. Manche richten unbewusst ihr ganzes Leben nach diesen Schuldgefühlen aus. Das kann so weit gehen, dass sie in elende Verhältnisse geraten oder absichtlich einer primitiven Arbeit nachgehen – nur um sich selbst zu bestrafen. Tritt Freude in ihr Leben, dann verwandeln sie diese flugs in Traurigkeit und belasten dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch andere.

Manche Menschen quälen sich mit Selbstvorwürfen. Sobald Streit entsteht oder Fehler gemacht werden, nehmen sie die Schuld dafür auf sich. Sogar wenn andere eindeutig im Unrecht sind, suchen und finden sie eine Möglichkeit, die Sache umzudrehen und sich selbst die Schuld zu geben. Sie können oft nicht einmal ehrliches Lob oder den Ausdruck der Zuneigung annehmen. Jedes Mal denken sie: Nein, das habe ich nicht verdient! Der Grund für dieses Problem liegt in dem tief verborgenen Gefühl unbewältigter Schuld.

Manche Eltern bringen ihren Kindern bei, das Leben bestehe nur aus Pflichten und Verantwortung. Sie erziehen sie dazu, sich selbst aufzuopfern, sich selbst immer hintenanzustellen. Übertreibt man diese Haltung, dann wird jede Freude zu einem unnützen Luxus. Dadurch wächst unmerklich ein Gefühl der Schuld, das sich jedes Mal dann meldet, wenn man etwas Frohes erlebt. Erlaubt man sich zum Beispiel einmal ein Vergnügen, dann muss man hinterher dafür bezahlen. Die Bezahlung besteht in neuen Schuldgefühlen.

„Ich arbeite am besten unter Druck!“

Manche Leute können nur richtig arbeiten, wenn sie unter Druck stehen. Da türmt sich die Hausarbeit, Studien werden aufgeschoben, die Arbeit im Büro wird hinausgezögert oder notwendige Arbeiten in Hof und Garten werden vernachlässigt. Die persönliche Korrespondenz häuft sich unbeantwortet zu Bergen.

Nehmen wir zum Beispiel das Briefeschreiben. Angenommen, wir bekommen von einem Freund einen Brief und sind ehrlich erfreut, dass er sich für uns interessiert. Wir haben fest vor, ihm bald zu antworten, aber wir sind gerade mit etwas anderem beschäftigt. Ein paar Tage darauf erinnern wir uns wieder an den fälligen Antwortbrief und sagen uns, dass wir die Sache unbedingt bald erledigen müssen. Aber noch einmal schieben wir sie auf. Wieder einige Zeit

später kommt uns der Brief noch einmal in die Hände, und wir sagen uns: „Was bin ich doch für einer! Ich bin einfach undankbar und verantwortungslos! Ich bin einfach kein guter Freund, sonst hätte ich die Antwort nicht bis jetzt aufgeschoben.“ Jedes Mal, wenn wir wieder an den Brief denken, machen wir uns Vorwürfe. Bald wird der Stoß unbeantworteter Briefe größer. Mit jedem Brief, der der Beantwortung harrt, steigert sich unser Schuldgefühl und Unbehagen.

Schließlich drückt uns die Schuld so sehr, dass wir einfach schreiben müssen, um unser Schuldgefühl loszuwerden. Dann verbringen wir viele Stunden damit, unsere Briefschulden zu erledigen. Auf diese Weise werden wir durch Schuldgefühle zum Handeln motiviert. Ist das Schuldgefühl noch zu schwach, tun wir nichts. Wächst es sich zu Selbstvorwürfen aus, entsteht ein Druck – vergleichbar dem Dampfdruck in einem Kessel. Endlich überwinden wir uns zu handeln, empfinden aber großes Unbehagen dabei.

Bei anderen hat der Druck des Schuldgefühls verheerende Auswirkungen. In dem Maß, wie ihre Schuld wächst, werden sie gelähmt. Jede Aufgabe erscheint ihnen so unüberwindlich groß und ihre Schuld so schwer, dass sie in Hoffnungslosigkeit versinken. Die Schuld wird zu einer unübersteigbaren Mauer, die sich täglich wuchtiger vor ihnen auftürmt.

„Ich bin einfach zu schüchtern!“

Die meisten von uns haben sicher schon erlebt, dass sie sich in einer Gesellschaft einsam und unbehaglich fühlten. Vielleicht waren wir die einzigen „Außenseiter“, oder wir waren mit den andern nicht so gut bekannt, dass wir uns wohlgefühlt hätten. Fanden sich ein paar Personen zu einem Gespräch zusammen, fühlten wir uns ausgeschlossen und hatten den Wunsch, uns der Gruppe anzuschließen.

Wir hatten aber nicht genug Selbstvertrauen, um hinzugehen, uns vorzustellen und an der Unterhaltung teilzunehmen.

Manche Menschen empfinden solche Vereinsamung sehr tief; sie macht ihnen viel zu schaffen. Wenn andere sie zufällig ansehen, denken sie sofort: Bestimmt reden sie jetzt gerade über mich. Diese Empfindlichkeit kann der Ausdruck eines verborgenen Schuldgefühls sein. Diese Menschen denken – natürlich oft unbewusst: Wenn *die* wüssten, wie ich *wirklich* bin, würden sie bestimmt nichts mehr von mir wissen wollen! Aber vielleicht wissen sie ja Einiges! Diese Furcht löst unangenehme Ängste aus. Sie äußert sich nicht gerade als Schuldgefühl, sondern tarnt sich als Unsicherheit im Umgang mit Menschen.

Schon die ersten Menschen auf dieser Erde machten mit diesem Problem Bekanntschaft. Nachdem Adam und Eva von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen hatten, was ihnen von Gott ausdrücklich verboten worden war, fühlten sie sich schuldig. Als Gott im Garten wandelte, verbargen sie sich. Gott rief: „Wo bist du?“ Er antwortete: „Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich; denn ich bin nackt, und ich versteckte mich“ (1. Mose 3,9.10).

„Ich kann nicht *Nein* sagen!“

Manche von uns können niemandem etwas abschlagen – sie können nicht „Nein“ sagen. Aus Furcht vor Missbilligung durch andere gehen sie auf jeden Hilferuf ein. Braucht eine Gemeinde einen ehrenamtlichen Mitarbeiter, bieten sie sich an. Bittet ein Wohltätigkeitsverein um eine Spende, geben sie immer etwas. Und wenn andere Leute Zustimmung erwarten, dann kann man stets auf sie bauen.

Diese ständigen Zugeständnisse spiegeln eine verborgene Schuld wider. Wenn wir auch vielleicht sagen: „Es ist kein anderer da“ oder „Irgendjemand muss es ja schließlich tun“, so täuschen wir uns doch selbst. Unter dem Deckmantel der Selbstlosigkeit zwingen wir uns dazu, unsere persönliche Freiheit und unseren Anspruch auf Erholung und Freizeit zu verleugnen. Wir unterdrücken unsere eigenen Bedürfnisse aus Furcht, man könnte uns für egoistisch oder unfreundlich ansehen.

Manche Leute benutzen Geschenke und das Angebot geselliger Annehmlichkeiten dazu, verborgene Schuldgefühle zu verdecken. Welcher Ehemann hat seiner Frau nicht schon ein heiß begehrtes Geschenk gemacht, wenn er sie einmal ganz besonders unfreundlich behandelt hatte? Oder welcher Vater hat nicht schon seinen Kindern Geschenke gemacht oder ihnen Geld gegeben und wusste doch genau, dass sie sich in Wirklichkeit danach sehnten, dass er ihnen seine Zeit widmete? Oder wie oft machen wir Menschen, die wir kaum kennen, Geschenke oder laden sie zum Essen ein, auch wenn wir es lieber nicht täten? Sehr oft sind unsere Beweggründe wenigstens teilweise in Schuldgefühlen zu suchen.

Das Alte Testament gibt uns ein gutes Beispiel für diesen Vorgang. Als Jakob seinen älteren Bruder Esau um den väterlichen Segen betrogen hatte, floh er aus dem Land. Viele Jahre später, als er kurz vor der Wiederbegegnung mit Esau stand, übersandte er ihm verschwenderische Gaben, um seinen Zorn zu besänftigen (1. Mose 32,3–5). Hier vermischte sich Schuldgefühl mit dem Verlangen, seine eigene Haut zu retten.

Der ständige Kritiker

Jeder von uns urteilt gelegentlich über seine Mitmenschen. Manchmal tun wir das, um unsere eigene Schuld zu verbergen. Wir tarnen zwar unser Verhalten als „konstruktive Kritik“ oder „christli-

che Anteilnahme“, in Wirklichkeit steckt aber vielleicht etwas ganz anderes dahinter. Wenn wir unser Augenmerk auf die Fehler der anderen richten, können wir unsere eigenen Unzulänglichkeiten viel leichter übersehen. Manchmal haben wir uns sogar genau das gleiche zuschulden kommen lassen, was wir anderen anlasten.

Die Bibel gibt uns die klare und eindringliche Mahnung, zuerst den „Balken“ aus dem eigenen Auge zu entfernen, ehe wir uns mit dem „Splitter“ im Auge unseres Bruders beschäftigen (Matthäus 7,3–5). Wir sollen die Kritik an andern unterlassen, damit wir nicht das Gericht über uns selbst bringen.

Das erste Buch Mose überliefert uns ein Beispiel für solch eine verwerfliche Haltung. Juda, einer der Brüder Josephs, beging unwissentlich mit seiner eigenen Schwiegertochter Unzucht. Sie hieß Tamar. Tamar, deren Mann gestorben war, hatte sich verschleiert und sich wie eine Hure an den Weg gesetzt, um Juda zu verführen. Juda hielt das Ganze für ein kleines Abenteuer und willigte ein. Er versprach ihr ein Ziegenböcklein aus seiner Herde und überließ ihr als Pfand seinen Siegelring und seinen Stock. Einige Monate später entdeckte man, dass Tamar schwanger geworden war. Man beschuldigte sie der Unzucht und brachte sie vor Juda, das Familienoberhaupt. Sofort sagte er: „Führt sie hinaus, dass sie verbrannt werde!“ Da hielt sie ihrem Schwiegervater Ring und Stock hin und sagte: „Von dem Mann, dem dies gehört, bin ich schwanger … Erkenne doch, wem dieser Siegelring und diese Schnur gehören!“ (1. Mose 38,24.25).

Kein Schuldiger hat je törichter dreingeschaut. Selbstgerecht hatte Juda seine Schwiegertochter wegen ihrer Unmoral verurteilt, während er in Wirklichkeit genauso schuldig war wie sie. Dieses Richten, Verurteilen und Kritisieren kommt natürlich auch sehr oft bei weit weniger ernsten Anlässen vor. Es geschieht häufig dann, wenn wir unbewusst unsere eigenen Fehler auf andere übertragen.

Das Sexproblem

Auch in unserer „aufgeklärten“, in sexuellen Dingen so „beschlagenen“ Gesellschaft werden sehr viele Menschen von Schuldgefühlen und Komplexen im Zusammenhang mit sexuellen Dingen gequält. Sie glauben, die „Neue Moral“ und „Situationsethik“ habe sie von ihren Hemmungen befreit. Das stimmt aber überhaupt nicht.

Leute, die vorehelichen oder außerehelichen Geschlechtsverkehr hatten bzw. haben, behaupten, von Schuldgefühlen und Ängsten frei zu sein, aber ihr Leben spiegelt die verborgene Schuld wider. Sie haben zwar ihre Schuldgefühle vernunftmäßig in das Unterbewusstsein verdrängt, aber sie sind nicht in der Lage, sich an einem erfüllten Lebens zu erfreuen. Tatsächlich leiden sie unter einem verstärkten Gefühl innerer Zerrissenheit, weil sie versuchen, sich ganz intim an zu viele Menschen anzuschließen.

Vielen Menschen dienen voreheliche Beziehungen nur dazu, die eigene Persönlichkeit zu bestätigen. Für andere sind sie Ausdruck der verzweifelten Anstrengung, ein inneres Sehnen nach Annahme durch den andern zu stillen. Wider Erwarten kommt es dabei oft zu „Bruchlandungen“. Das auf Zeit begrenzte Gefühl des Angenommenseins und der Hochstimmung verfliegt wieder, wenn das Feuer einer flüchtigen Liebesbeziehung abkühlt.

Viele Frauen werden nach angeblich genussreichen vorehelichen Beziehungen in der Ehe selbst gefühllos. Andere taumeln von einer Liebesaffäre in die andere. Sie sind wegen ihrer inneren Zerrissenheit nicht in der Lage, beglückende partnerschaftliche Beziehungen auf Lebenszeit aufzubauen und zu unterhalten.

Phyllis war eine verheiratete Frau in den dreißiger Jahren. Sie kam zu mir in die Beratung. Sie hatte keine Freude am Geschlechtsver-

kehr. Sie stammte aus einem streng religiösen Elternhaus, wo Sex zu den Tabus gehörte. Ihre Eltern hatten oft von den „losen Sitten“, von „unanständiger Kleidung“ und von dem „gottlosen Einfluss der Welt“ geredet. Gelegentlich hatten sie auch gesagt: „In der Ehe ist Sex etwas Wunderbares.“ Aber Phyllis Gesamteindruck war: Sex ist etwas Schmutziges. Das schuf eine tiefe Kluft zwischen ihrem Verstand und ihrem Gefühl. Der Verstand sagte: „Sex ist gut.“ Ihr Gefühl aber sagte: „Nein, Sex ist etwas Schmutziges.“

Phyllis ging unberührt in die Ehe. Zu Anfang hatte sie im Blick auf den Geschlechtsverkehr einige Befürchtungen, dachte jedoch, sie werde schon „darüber hinwegkommen“. Aber auch nach etlichen Ehejahren hatten sich ihre Gefühle noch nicht geändert. Unwillkürlich hielt sie daran fest, Sex sei verkehrt und schmutzig. Zum Höhepunkt beim Geschlechtsakt gelangte sie nur, wenn sie sich dabei in die Rolle einer anderen Frau versetzte. Diese Selbsttäuschung befreite sie zeitweise von ihren Hemmungen, brachte aber andere Probleme mit sich. Durch ihre Schuldgefühle geriet sie in einen Teufelskreis.

Sie dachte: Es ist meine Pflicht als Frau, meinem Mann zu Gefallen zu sein, aber es macht mir keinen Spaß. Sie gab den Annäherungen ihres Mannes stets nach, empfand aber keine Freude daran. Sie fühlte sich schmutzig und erniedrigt. Sie beschuldigte ihn, er gebrauche sie nur als Objekt und habe nichts als Sex im Kopf.

Allmählich bekam auch ihr Mann Schuldgefühle. Er wurde sich dessen bewusst, dass er seiner Begehrlichkeit nachgegeben hatte. Zeitweise ging es ihm mehr darum, sich selbst sexuell abzureagieren als zu seiner Frau zärtlich zu sein. Als ihm zum Bewusstsein kam, dass dies egoistisch sei, bekam auch er Schuldgefühle.

Bei Verheirateten und Ledigen spielen Schuldgefühle hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Beziehungen sehr oft eine wesentliche Rolle.

Geld regiert die Welt

Amerika steht auf der Liste der wohlhabenden Länder ganz oben. Kein anderes großes Volk hat einen solchen Lebensstandard, so viel Freizeit und so viel Luxus. Aber zufrieden sind die Amerikaner bei all ihrem Wohlstand nicht. In manchen Ländern der westlichen Welt ist es ganz ähnlich.

Als wir noch klein waren, hat man uns oft von den hungernden Kindern in Afrika und China erzählt. Wenn wir dann unseren Teller nicht leer aßen, bekamen wir Gewissensbisse. Wie durften wir unser Essen übriglassen und wegwerfen, wenn gleichzeitig viele Millionen Menschen hungerten?

Uns Erwachsenen zeigt man große Anzeigen für Waisenkinderhilfsorganisationen. Auf ihnen ist ein rührend dreinschauendes krankes Kind zu sehen, das seine Hand ausstreckt. Aus dem Text ersieht man, dass ein paar Pfennige am Tag genügten, um das arme Kleine satt zu machen. Wieder fühlen wir uns schuldig. Warum kaufen wir uns einen Zweitausend-Mark-Farbfernseher, während Millionen Menschen verhungern, in von Ratten verseuchten Löchern hausen oder mühsam aus einem Stück unfruchtbarem Ackerland ihren Lebensunterhalt herausschinden? Bei solchen Überlegungen kommen ganz sicher Schuldgefühle, und es fällt uns schwer, unseren Wohlstand zu genießen.

Ein andermal fühlen wir uns schuldig, weil wir finanziell keinen Erfolg haben. Unsere Mitmenschen beurteilen uns zum Teil noch immer nach unseren Vermögensverhältnissen. Ein „erfolgreicher“ Mann wird gewöhnlich auch für einen „reichen“ Mann gehalten. Männer haben bei finanziellen Schwierigkeiten oft Schuldgefühle, weil sie meinen, nicht genügend für ihre Familie zu sorgen. Wenn eine Frau ihren Mann um schönere Sachen bittet, sagt sie damit

heimlich (manchmal auch recht offen): „Du sorgst nicht genug für mich.“ Der Mann mag zornig reagieren oder aber auch ruhig bleiben und eine vernünftige Antwort bereithalten. Innerlich fürchtet er jedenfalls, dass seine Frau recht hat – er sollte sich tatsächlich mehr anstrengen.

Freiheit – heute und jetzt

So treffen wir in fast allen Lebensbereichen den Schaden an, der durch Schuldgefühle angerichtet wird. Schuld hat die Eigenschaft, uns zu binden, uns zu bedrücken, uns der Freiheit und frohen Bereitschaft zu berauben. Keiner von uns kann sich dem Einfluss der Schuld völlig entziehen. Die Hausfrau mit dem Putzteufel, der Arbeiter, der sich abrackert, der Angriffslustige, der gehetzte Geschäftsmann, der unter Schlaflosigkeit Leidende, der Student mit den immer ausgezeichneten Noten und schließlich der suchende religiöse Mensch, sie alle werden mehr oder weniger von verborgener Schuld umgetrieben. Jeder von ihnen versucht auf seine Weise, sich selbst anzunehmen, wie er ist, und zu einem inneren Ausgleich zu kommen. Müssen wir nun alle Sklaven der Schuld und ihrer verschiedenen Abarten bleiben?

Die zuversichtliche Botschaft dieses Buches lautet: Wir können von den hemmenden Auswirkungen der Schuld frei werden. Wenn auch jeder von uns mit seiner eigenen menschlichen Natur zu kämpfen hat, müssen wir uns doch nicht von den Zwangsvorstellungen und Anklagen eines schuldigen Gewissens in Fesseln legen lassen. Bibel und Psychologie[1] haben über Schuld und Selbstannahme viel zu sagen. Die Befreiung der Menschheit von der Schuld ist das Kernstück von Gottes Plan. Die Psychologen haben viel dazu beigetragen, die Natur und den Ursprung des Schuldproblems zu durchleuchten.

---

[1] Psychologie ist für Christen nicht grundsätzlich abzulehnen, auch nicht Psychiatrie, sondern die Psychoanalyse oder -therapie (Anmerkung WM).

Wenn wir biblische Grundsätze zusammen mit den Einsichten der Psychologie beachten, können wir die feinen Einflüsse der verborgenen Schuld oft schon in ihren Anfängen erkennen. Dadurch vermögen wir dank der Grundsätze Gottes und der Kraft des neuen Lebens den Würgegriff der Schuldgefühle zu lösen. Wir können uns von den feinen, hemmenden Einflüssen der Schuld in unserem Alltagsleben freimachen. Wir dürfen wirklich frei sein!

3. Wie Schuld entsteht und wächst

Ich ließ einmal fünfhundert Menschen die Frage beantworten: „Was geht in Ihnen vor, wenn Sie sich schuldig fühlen?“ Ihre Antworten spiegelten eine breite Skala von Gefühlsbewegungen wider. Ein paar Antworten seien hier aufgeführt.

- „Ich habe Angst vor dem, was kommt.“
- „Ich möchte mir am liebsten selbst eine runterhauen.“
- „Ich habe das Gefühl, dass ich bestraft werde.“
- „Ich fühle mich wie der letzte Mensch – ein völliger Versager.“
- „Ich fühle mich gemein, nichtsnutzig und irgendwie minderwertig.“
- „Gemein und beschmutzt.“
- „Erbittert – ein unmöglicher Mensch – traurig und schuldig.“
- „Ich fühle mich erbärmlich. Niemand liebt mich – und Gott ganz bestimmt nicht!“
- „Ich hasse mich selbst, und niemand will etwas von mir wissen!“
- „Ich bin irgendwie einsam. Ich mag mich nirgends mehr sehen lassen.“

Betrachtet man die Aussagen sorgfältig, dann schälen sich drei Gruppen heraus. Die ersten drei Aussagen spiegeln die Angst vor Strafe wider; die nächsten vier zeugen von einem Gefühl der Niedergeschlagenheit, der Nichtswürdigkeit und einer geringen Selbsteinschätzung. Die letzten drei weisen auf Absonderung und Abweisung hin. Die Grundhaltung, die in diesen drei Gruppen zum Ausdruck kommt, bildet den Kern aller Schuldgefühle. Immer, wenn wir uns schuldig fühlen, haben wir Angst vor Strafe, ein Gefühl der Minderwertigkeit oder die Furcht vor Entfremdung und Abweisung.

Wie kommen diese Gefühle zustande? Wie entwickelt das Kleinkind, das noch kein Gewissen hat, Maßstäbe, und wie lernt es den Begriff

der Schuld kennen? Warum empfinden manche Erwachsene Schuldgefühle so viel stärker als andere? Um diese und andere Fragen beantworten zu können, müssen wir der Frage nachgehen, wie sich unsere Persönlichkeit entwickelt. Es kann uns nur dann gelingen, unsere Schuldverstrickungen aufzulösen, wenn wir die Einflüsse, die unser Gefühlsleben formen, näher untersuchen und erkennen.

Unsere Wunschvorstellung von uns selbst

Um es auf einen einfachen Nenner zu bringen: Schuldgefühle treten dann auf, wenn unser Denken und Verhalten nicht unseren Vorstellungen entsprechen. Schon als Kinder hängen wir Wunschbildern und Sehnsüchten nach. Wir lernen bald, dass unsere Eltern gewisse Verhaltensweisen von uns wünschen und sie fördern. Sie lehren uns, dies und das zu tun. Sie lehren uns zu gehorchen, „Bitte“ zu sagen, unser Zimmer aufzuräumen, uns nicht mit anderen Kindern zu balgen, die Erwachsenen nicht im Gespräch zu unterbrechen, nicht frech zu sein.

Jede Familie hat so ihre eigenen Vorstellungen und Ziele. Manche Familien legen sehr viel Wert auf musikalische Fähigkeiten. Andere sind stolz auf ihre gesellschaftliche Gewandtheit, ihre politischen Ansichten, akademischen Leistungen oder ihren finanziellen Wohlstand.

Charakterzüge wie zum Beispiel Insichgekehrtsein oder Weltoffenheit haben in den einzelnen Familien ebenfalls einen verschiedenen Stellenwert. Gettokinder werden oft zum Kämpfen angehalten, um zu lernen, sich ihr Recht selbst zu verschaffen. In anderen Familien wird angriffslustiges Verhalten verurteilt; man will lieber, dass die Kinder ruhig und brav sind. Bestimmte Familien halten an moralischen und geistlichen Werten fest, die durch Bibelstudium, Gebet, Gottesdienstbesuch und „gutes Betragen“ gefördert werden sollen.

Wenn wir älter werden, lernen wir weitere Werte in unserer Umwelt kennen. Unsere „Fernsehkultur“ legt großen Wert auf körperliche Schönheit und sportliche Höchstleistungen. Fernsehshows und Quizsendungen stellen schnelles Reagieren und geistige Wendigkeit als Ideal heraus. Neuerdings legen wir auch großes Gewicht auf gesellschaftspolitische Fragen. Spielkameraden und Lehrer führen uns wieder andere Ziele und Aufgaben vor Augen. Nach und nach entwickeln und verdichten wir aus diesen vielen Möglichkeiten unsere eigenen persönlichen Vorstellungen. Der Einfluss unserer Eltern, Lehrer, Schulkameraden und anderer für uns wichtige Leute formt in uns feste Idealvorstellungen.

Was so von unserer Kindheit an gewachsen ist, hat sich, wenn wir erwachsen werden, fest in unsere Persönlichkeit eingegraben. Wenn unsere Wertvorstellungen auch durch ständig neue Erfahrungen bestimmten Wandlungen unterworfen sind, so wurde ihre Grundstruktur doch während unserer Jugendjahre schon festgelegt. So wie Rechts- oder Linkshändigkeit, Eigenheiten unserer Aussprache und unseres Betragens in uns verwurzelt sind, so sind auch unsere politischen, gesellschaftlichen und moralischen Wertvorstellungen in unserer Persönlichkeit fest verankert. Wir mögen uns anstrengen wie wir wollen – dieses Wunschbild von uns selbst lässt sich nicht so leicht verändern.

Aber es gibt noch eine andere Kraft, der wir nicht entrinnen können, und die unser Allerinnerstes formt. Die Bibel sagt, jeder Mensch habe ein Bewusstsein für die grundlegenden Maßstäbe der Moral. Von den Menschen, die Gottes geschriebenes Gesetz nicht haben, sagt der Apostel Paulus im Römerbrief: „Denn wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz, solche, die das Werk des Gesetzes geschrieben zeigen in ihren Herzen, wobei ihr

Gewissen mitzeugt und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen“ (Römer 2,14.15).

Welche Rasse oder welchen Kulturkreis die Anthropologen auf ihren Forschungsreisen auch aufsuchen, überall finden sie das Gesetz des Gewissens vor. Jede Person, die je gelebt, und jede Gesellschaft, die je existiert hat, besaß ein bestimmtes angeborenes Gespür für Recht und Unrecht. Sogar in Kulturkreisen mit niedrigem moralischem Stand und Familien, in denen die Eltern die sittliche Unterweisung der Kinder versäumen, wachsen diese doch mit einem gewissen Gefühl für Recht und Unrecht auf. Dieses in den Menschen eingepflanzte Gewissen beurteilt unser Tun und Lassen und ist ein Teil des Wunschbildes, das wir von uns selbst haben.

Unser strafendes Ich

Es gibt aber auch die negative Verarbeitung unserer Schuldgefühle. So übernehmen wir zwar manche guten Vorstellungen von unseren Eltern, werden aber auch von ihren Methoden und Verhaltensweisen geprägt, wo es um Disziplin und Bestrafung geht. Im späteren Leben, wenn die Eltern nicht mehr da sind, neigen wir automatisch dazu, ihre Art der Bestrafung an uns selbst zu vollziehen. Schelten wir uns nicht manchmal mit genau den gleichen Ausdrücken und der gleichen Betonung in der Stimme, wie es unsere Eltern taten?

Im gleichen Maß, wie uns unsere Eltern nach den Grundsätzen der Liebe, des Feingefühls und der aufbauenden Hilfe erzogen haben, entwickeln wir selbst auch eine gesunde sinngemäße Haltung. Wenn wir zum Beispiel hinter unseren Idealvorstellungen zurückbleiben, geben wir unser Versagen zu, entschuldigen uns mit allem Ernst bei denen, die wir verletzt haben, und denken darüber nach, wie wir es besser machen können. Im gleichen Maße aber, wie wir uns andererseits von Feindseligkeit, Hass und niedriger Gesinnung

beeinflussen lassen, entwickeln sich in uns zu nervösen Störungen führende Schuldgefühle.

Wenn wir verstehen wollen, wie Schuldgefühle erzeugt werden, brauchen wir nur einmal genau zu beobachten, was geschieht, wenn sich ein Kind schlecht benimmt. Erinnern wir uns doch daran, was unsere eigenen Eltern taten, wenn wir uns nicht so verhielten, wie es ihren Vorstellungen entsprach. Entweder sie bestraften uns in ihrem Zorn oder in ihrer Enttäuschung, oder sie schimpften uns für unser schlechtes Betragen gründlich aus, oder sie sprachen wegen unseres Versagens eine Zeitlang überhaupt nicht mehr mit uns.

Wir alle haben wohl von Zeit zu Zeit unsere Eltern enttäuscht, sie erzürnt oder ihre Gefühle verletzt. Geschah dies, reagierten sie vielleicht mit Zorn, zu harter Bestrafung, mit Schimpfen oder mit anderen Formen der Zurechtweisung. Derartiges Verhalten der Eltern ist die Brutstätte für Schuldgefühle. Ja, sie entsprechen genau den drei Grundtypen des Schuldgefühls: erstens Furcht vor Bestrafung; zweitens Gefühl der Nichtswürdigkeit oder Minderwertigkeit; drittens Gefühl der Entfremdung oder Abweisung.

Im Folgenden wollen wir betrachten, wie solche Gefühle in unserem Leben in die Augen fallende Ausmaße annehmen können.

„Du musst besser auf der Hut sein!“

Schon als Kleinkind lernten wir, dass wir bestimmte elterliche Reaktionen zu erwarten hatten, wenn wir „nicht brav“ waren. Unsere Eltern sagten uns: „Weil du das getan hast, musst du bestraft werden.“ Daraus lernten wir: Jedes Mal, wenn wir die elterlichen Gebote nicht erfüllen, haben wir Strafe zu erwarten, und daraus entwickeln wir den Begriff des Ausgleichs. Wir denken: Wenn ich etwas Falsches tue, werde ich dafür bestraft. Das macht mich ängstlich und bringt mich aus dem Gleichgewicht. Wenn ich meine Bestrafung

weghabe, ist alles wieder gut. Ich habe für meine Schuld Strafe bekommen und kann nun wieder froh sein. Die Strafe ist Sühne für mein Vergehen und nimmt die Angstgefühle weg.

Wenn auch in unserer heutigen Gesellschaft fast alles erlaubt ist, steckt doch in den meisten Menschen irgendeine Furcht vor Bestrafung oder Vergeltung. Alle Eltern verlieren gegenüber ihren Kindern gelegentlich die Fassung. Und alle Eltern, wie besonnen und gefasst sie auch sein mögen, drohen ihren Kindern hin und wieder mit ernsten Folgen für ihr schlechtes Betragen. Diese Drohungen und zornigen Bemerkungen können eine genauso tiefe Furcht vor Bestrafung bewirken wie tatsächliche körperliche Züchtigung.

Ein Problem stellt sich allerdings, wenn unsere Eltern nicht mehr da sind, um unsere Fehler zu bestrafen, und das lautet: Wie kann unsere Furcht gemindert werden?

Jahre der Maßregelung durch die Eltern haben uns gelehrt: „Wenn du etwas Unrechtes tust, musst du bestraft werden.“ Auch dann, wenn unsere Eltern nicht mehr da sind, bleibt uns dieses unangenehme Bewusstsein erhalten. Um diese Furcht zu verringern, entwickeln wir komplizierte Methoden der Selbstbestrafung. So wie die Kinder manchmal die Eltern nachmachen, „nein, nein“ sagen und sich selbst einen Klaps geben, so tadeln und strafen sich auch oft die Erwachsenen selbst.

Einer meiner Patienten schnitt sich zur „Strafe“ absichtlich mit der Rasierklinge. Er hatte wegen seines sexuellen Verhaltens schwere Schuldgefühle, und der Schmerz, den er sich selbst zufügte, gab ihm vorübergehende Erleichterung. Wie der Kirchenhistoriker Eusebius berichtet, entmannte sich der frühe Kirchenvater Origenes selbst. So konnte er auch Frauen ohne Versuchung religiöse Unterweisung geben. Wenn dieser Bericht stimmt, so ist das ein weiteres extremes

Beispiel für Selbstbestrafung aus Furcht vor sexuellen Regungen und den daraus folgenden Schuldgefühlen.

Die meisten Menschen wenden natürlich nicht körperliche Selbstbestrafung an. Sie ersetzen diese durch geistige Selbstpeinigung oder Strafandrohungen. Sie verwunden sich und sagen sich: „Du hast dich miserabel benommen. So solltest du nicht handeln. Eines Tages wird man dich erwischen, und dann kriegst du das, was du verdient hast.“ Mit solchen Drohungen ersetzen sie die Strafe, die sie als Kinder so gefürchtet haben.

Manchmal übertragen wir unsere Furcht vor Bestrafung auch auf unser Verhältnis zu Gott. Wir denken: Irgendwie, irgendwo wird uns Gott das schon heimzahlen. Wir leben in der ständigen Erwartung der Strafe für unser schlechtes Verhalten. Wir befürchten zum Beispiel, Gott werde uns dadurch bestrafen, dass er uns in einen Verkehrsunfall verwickelt oder uns eine Krankheit schickt. Viele Frauen haben Angst, ein missgebildetes Kind zur Welt zu bringen oder eine besonders schwere Krankheit zu bekommen. Solche Angstgefühle machen die Strafe zu einem erbarmungslosen Begleiter.

„Schande, Schande über dich!“

Der zweite Bestandteil des Schuldgefühls ist den meisten von uns bekannt. Wie viele von uns haben sich nicht schon unter den Worten geduckt: „Schäme dich, du solltest es doch besser wissen!“ Oder vielleicht wurde uns von den Eltern ein noch schärferer Verweis erteilt, wenn sie sagten: „Wie hast du uns enttäuscht! Wie konntest du uns nach all dem, was wir für dich getan haben, nur so sehr weh tun!?“

Solche Bestrafung durch Worte legt den Grund für die Depression, den Verlust der eigenen Wertschätzung. Darunter verstehen wir

den Wert, den wir uns selbst beimessen, unser Gefühl für Wert und Würde.

Wird uns in den Jahren unserer Entwicklung immer wieder gesagt, dass wir ungezogen sind, entsteht in uns ein tiefes Bewusstsein unserer Unzulänglichkeit; in unseren eigenen Augen sind wir erbärmliche Wichte. Ein Mensch, der so erzogen worden ist, bleibt auch als Erwachsener bei diesem armseligen Bild von sich selbst. Häufig denkt er: Ganz sicher bin ich ein Versager. Sind seine Eltern nicht mehr da, flüstert ihm ein „strafendes Ich“ beständig zu: „Schäme dich, du bist ein schlechter Mensch!“

Ein ernstes Anzeichen für diesen misslichen Zustand ist, dass man sich nicht entspannen kann. Manche Menschen müssen einfach ständig mit etwas beschäftigt sein. Sie arbeiten viele Stunden am Tag, ja bis in die Nacht hinein und nehmen sich kaum Zeit für Ruhe und Entspannung. Sie sagen zwar immer wieder, sie müssten dringend einmal ausspannen. Wenn sie aber dann endlich im Urlaub sind, werden sie bald sehr reizbar. Sie sind nicht geneigt, einmal unbeschwert und ohne Sorgen zu sein. Der Grund dafür ist ein gewisses Schuldgefühl. Sie meinen, sie seien unwichtig und wertlos, solange sie untätig sind. Oder noch schlimmer, sie haben unbewusst Furcht vor Strafe, wenn sie sich nicht selbst zu fortwährender Arbeit anhalten.

In frommen Familien tritt das oft besonders stark in Erscheinung. Das Kind wird darüber belehrt, dass es sündig ist und darum Strafe verdient hat. Das stimmt zwar und ist in gewissem Sinn auch sehr wichtig. Aber eine Überbetonung dieser Tatsache kann sehr wohl dazu führen, dass das Kind auf seine Eltern hört und ihnen glaubt – und dabei seine Selbstachtung verliert.

Die schweigende Behandlung

Der dritte Bestandteil des Schuldgefühls ist die Angst vor Abweisung und Entfremdung. Alle Eltern lieben ihre Kinder, und doch sind sie gelegentlich auch einmal zornig über sie. Eltern, Verwandte, Freunde oder von uns bewunderte Lehrer können auf unser Fehlverhalten mit Zorn oder Enttäuschung reagieren. In extremen Fällen schreien sie dann: „Ich mag dich nicht mehr sehen! Geh mir bloß aus den Augen!“

Manche Eltern glauben, durch den Entzug ihres Wohlwollens könnten sie ihre Kinder schneller dazu bringen, dass sie sich ordentlich betragen. Die meisten Menschen tun nämlich alles, um sich zu ändern und ihren Lieben zu gefallen, wenn sie befürchten müssen, deren Liebe zu verlieren. Einem jungen Menschen flößt es tiefe Furcht ein, wenn man ihm droht, dass sich ein geliebter Mensch von ihm abwenden werde. Er denkt: Wenn ich mich falsch verhalte, werden meine Eltern wütend, schicken mich in mein Zimmer oder hauen mich durch. Sie lieben mich nicht. Dabei ist es ohne Bedeutung, wie oft man ihm gesagt hat: „Wir lieben dich so, wie du bist.“ Der gelegentlich ausbrechende Zorn der Eltern und ihre Enttäuschung untergraben, auf Dauer gesehen, ihre Beteuerungen bedingungsloser Liebe.

Die Mutter eines adoptierten Kindes erzählte mir, wie schwer es ihr falle, sich gegen ihre neue Tochter durchzusetzen. Sie versuchte alles und entdeckte schließlich eine wirksame Methode. Stolz sagte sie mir: „Ich sage ihr einfach, Gott hat dich nicht lieb, wenn du ungezogen bist!“ Bei einem empfindsamen Kind kann eine solche Drohung auf lange Sicht verheerende Auswirkungen haben.

Wir alle hatten als Kinder sehr menschliche Eltern, und wir alle haben gewisse Erfahrungen gemacht, die uns lehren: „Die Leute lieben dich weniger, wenn du unartig bist.“ Dadurch leiden wir als Erwachsene unter dem Gefühl der Abweisung und Zurücksetzung, wenn wir unserem Idealbild nicht entsprechen. Leider treten diese Gefühle

oft unter einer Maske auf, so dass wir ihr wahres Gesicht nicht ohne weiteres erkennen.

Nach mehreren Monaten der Beratung sprach Mary, eine fünfunddreißigjährige Frau, die unter Depressionen litt, mit mir über ihre Schuldgefühle. Sie sagte: „Wenn ich etwas Schönes haben möchte oder darum bitte, fühle ich mich schuldig. Ich denke dann, ich sollte mich doch mit dem zufrieden geben, was ich bereits besitze.“ Um ihr zu einem besseren Verständnis ihrer Not zu verhelfen, fragte ich sie: „Was empfanden Sie als Kind, wenn Ihr Vater *Nein* sagte?“ Sogleich antwortete sie: „Ich dachte, ich hätte einfach nichts verdient.“ – „Und was empfanden Sie gegenüber Ihrem Vater?“ – „Ich war wütend“, erwiderte sie. „Aber ich konnte es ihm nicht sagen. Nie hätte ich es wagen dürfen, ihn das merken zu lassen.“ – „Was hätten Sie ihm denn gern gesagt, wenn Sie sich getraut hätten?“ fragte ich weiter. – „Ich hätte wahrscheinlich gesagt: „Du hast mich nicht lieb und verstehst mich nicht. Du hast keine Ahnung, wie wichtig das für mich ist. Du willst ja gar nichts von mir wissen.“

Nach einer Weile sagte ich: „Was hätte Ihr Vater denn getan, wenn Sie ihm etwas von Ihren Empfindungen gesagt hätten?“ – „Ich glaube, er hätte mir eine Ohrfeige gegeben – vielleicht wäre er auch aus dem Zimmer gegangen. Ich weiß es nicht. Er hat mich nie geschlagen – vielleicht einmal. Mutter sagte mir, er habe mich doch einmal verhauen; ich selbst kann mich nicht mehr daran erinnern. Aber Mutter hat er oft geschlagen.“ Dann brach sie in Tränen aus.

Was zu Anfang als Schuldgefühl in Erscheinung trat und sich in Marys Worten widerspiegelte: „Ich verdiene einfach nichts“, hatte sich jetzt als Angst entpuppt, sie könnte die Liebe ihres Vaters verlieren. In ihrem Gemüt war die Angst vor ihrem Vater durch ein Schuldgefühl ersetzt worden, das ihr zuflüsterte: „Du verdienst nicht, dass dir dein Wunsch erfüllt wird.“ So unangenehm dieses Gefühl auch war,

es war leichter zu ertragen als der Gedanke, in ständiger Furcht vor der Missbilligung ihres Vaters leben zu müssen.

So entwickeln wir aus den Bestrafungs- und Vergeltungsakten unserer Eltern und anderer wichtiger Personen erstens eine Form der Selbstbestrafung, die an die Stelle der in den Kinderjahren empfangenen oder erwarteten Bestrafung tritt, zweitens ein Gefühl der Unwürdigkeit, durch das unsere Selbst-Wertschätzung immer mehr schwindet, drittens eine nagende Furcht vor dem Entzug von Liebe, weil wir uns nicht richtig verhalten.

Wenn wir als Erwachsene hinter unserem Idealbild zurückbleiben, tritt unser strafendes Ich in Aktion. Es droht mit Bestrafung, Abweisung oder dem Verlust der Selbstwertschätzung und ruft dadurch Gefühle hervor, die wir als Schuld empfinden. Nur wenn wir erkennen lernen, wie dieser Drang zur Selbstbestrafung entsteht, können wir auf Dauer diese negativen Einflüsse überwinden und unsere Kräfte positiv im Leben einsetzen.

4. Schuldgefühle helfen nicht weiter

Niemand will gern Schuldgefühle haben. Der Jammer über bewusste Schuld und der mehr hintergründige Druck durch unbewusste Schuld überschatten jedes Glücksgefühl. Dadurch fühlen wir uns oft veranlasst, auch anderen Schuld aufzubürden.

Bei einer Veranstaltung, an der ich teilnahm, brachte eine Frau vor aller Ohren ihr Missfallen darüber zum Ausdruck, dass ihr Mann nicht genügend Zeit zu Hause verbringe. In seiner Gegenwart sagte sie: „Hans bleibt nie zu Hause bei seiner Familie. Ich glaube, das liegt daran, dass er seine Arbeit mehr liebt als uns.“ Offensichtlich versuchte sie mit dieser Bemerkung, Hans vor seinen Freunden so bloßzustellen, dass er sich schämte und als Folge davon in Zukunft mehr zu Hause blieb.

Gelegentlich klappt so etwas mal, aber viel häufiger wird durch ein solches Verhalten der Groll des Mannes nur noch verstärkt, und das treibt ihn dann dazu, noch häufiger vor seiner nörgelnden Frau „die Flucht“ zu ergreifen.

Eine junge Hausfrau mit Namen Inge kam zu mir in die Beratung. Sie schilderte mir einen Streit, der wegen der Haushaltskasse entstanden war. Als ihr Mann entdeckte, dass sie für Kleider zehn D-Mark mehr ausgegeben hatte, als für den Monat vorgesehen war, sagte er mit Abscheu: „Du kannst dich darauf verlassen, dass wir nie zu etwas kommen werden. Du bringst meinen ganzen Haushaltsplan durcheinander. Du hast keinen gesunden Menschenverstand.“

Der Erfolg dieses Streits war, dass sie sich schuldig fühlte. Sie meinte, sie habe etwas sehr Dummes getan, fühlte sich niedergeschlagen und entschuldigte sich. Innerlich aber war sie äußerst aufgebracht. Sie verübelte ihrem Mann die harten Worte und machte ihm in ihrem Herzen den Vorwurf, er sorge schlecht für seine Familie.

So etwas kommt oft dann vor, wenn wir andere durch Beschuldigungen beeinflussen wollen. Vielleicht gelingt es uns im Augenblick, die gewünschte Änderung des Verhaltens bei dem andern zu erreichen. Die sich als Folge einstellenden Schuldgefühle verursachen jedoch gewöhnlich nur neue Belastungen, und diese führen zu Groll und Streit. Dadurch aber werden die Beziehungen zueinander nur noch weiter verschlechtert.

Spiele mit der Schuld

Da wir wissen, dass unser Verhalten oft diese Folgen hat, sollten wir uns doch fragen: Was kommt dabei heraus, wenn wir so mit Schuldgefühlen umgehen? Bessern wir denn unser Verhalten, wenn uns mit Abweisung, Bestrafung oder harter Schelte, die zum Verlust unserer Selbstwertschätzung führt, gedroht wird? Wird dann nicht alles nur noch schwerer?

Tatsächlich ist es so, dass wir darauf in vierfacher Weise reagieren können; aber keine dieser Reaktionen kann man als zuträglich bezeichnen. Wir versuchen auf verschiedene Weise, den peinigenden Schuldgefühlen zu entgehen; man könnte das „Spiele mit der Schuld“ nennen.

Schuldspiel Nummer eins: „Ich gebe auf!“

Am einfachsten, gleichzeitig jedoch am schmerzvollsten wird man mit Schuldgefühlen fertig, indem man einfach aufgibt und in Depressionen verfällt. Wir stellen uns unter die Anklage der Schuld und fühlen uns völlig unverbesserlich. Geschieht das, dann können wir uns kaum noch normal verhalten. Die Angst vor der Strafe, das Bewusstsein der Nichtswürdigkeit oder das Gefühl der Abweisung belasten unser Leben so stark, dass wir jede Kraft verlieren, die wir sonst für positive Aufgaben hätten einsetzen können. Menschen,

die sich Schuldgefühlen und der Geringschätzung ihrer Person hingeben, leiden gewöhnlich unter chronischen Depressionen.

Schuldspiel Nummer zwei: „Ich werde es dir zeigen!“

Eine andere Art, auf Beeinflussung durch Schuldgefühle zu reagieren, ist Zorn und Auflehnung. Wir denken: Ich will es dir zeigen! Wenn uns zum Beispiel jemand zu verstehen gibt: „Ich werde dich nur akzeptieren, wenn du das tust, was ich will“, dann möchten wir am liebsten antworten: „Wenn du mich nicht so magst, wie ich bin, dann lass mich gefälligst in Ruhe!“

Sagt jemand: „Du hast auf jeden Fall diese Sache vermasselt, und wenn dir das noch einmal passiert, dann wirst du dafür geradestehen müssen“, dann möchten wir am liebsten entgegnen: „Dann musst du mich doch erst einmal erwischen!“ Oder: „Wenn du mir den Rücken zudrehst, tue ich doch wieder, was ich will!“

So geht es vielen Jugendlichen. Sie gehorchen ihren Eltern, weil diese mit Strafe drohen, gleichzeitig denken sie aber: Na warte nur, bis ich 18 bin, dann werde ich es euch schon zeigen!

Hermann war der Sohn eines Pastors. Er erzählte mir, dass er sich immer wie auf dem Präsentierteller vorgekommen sei. Er habe zwar immer versucht, die Rolle des Pastorensohns zu spielen, merkte aber, dass er es seinen Eltern nie recht machen und ihre Erwartungen nie ganz erfüllen konnte. Allmählich verfiel er in eine dauernde Niedergeschlagenheit. Er machte sich Vorwürfe, bekam Schuldkomplexe und sonderte sich von den andern ab. Dann fing er an zu trinken.

In Erinnerung an eine seiner Zechtouren sagte er: „Ich setzte eine Flasche an den Mund und schrie: ‚Dieser Schluck ist für das Presbyterium.‘“ Offensichtlich befand er sich in Auflehnung gegen die Ge-

meinde und versuchte, den quälenden Schuldgefühlen wegen seines Versagens zu entfliehen. Da er in seiner Vorstellung glaubte, er könne seinen Eltern doch nie gefallen, ganz gleich, was er unternähme, gab er einfach auf und „pfiff“ auf alles.

Viele Leute tun das gleiche mit Gott. Sie versuchen zunächst, sich ganz nach der Bibel und christlichen Wertmaßstäben auszurichten. Schließlich wird die Anstrengung zu groß und ihr Schuldbewusstsein zu drückend. So geben sie auf und behaupten jetzt, Atheisten oder Ungläubige zu sein – und suchen gleichzeitig in der Ausschweifung einen Ausgleich hierzu. Sie überlegen sich: „Wenn ich die Sünde doch nicht besiegen kann, dann kann ich mich auch genauso gut voll hineinwerfen.“

Andere lehnen sich nicht ganz so mutig auf. Sie gehen lieber den leichteren Weg. Sie bekennen weiterhin mit dem Munde den christlichen Glauben, ändern aber ihr Leben nicht. Sie kommen gewohnheitsmäßig zu spät, sind ständig anderweitig beschäftigt oder einfach „uninteressiert“. Diese Art des Widerstrebens zeigt sich auch oft im Eheleben.

Als Antwort auf die Drohungen, Nörgeleien oder den Versuch, durch Schuldgefühle Einfluss auszuüben, verfällt die Ehefrau oder der Mann in leidende und verletzte Untätigkeit. Man ist nie rechtzeitig fertig, lässt Haushaltspflichten liegen oder übernimmt Pflichten, durch die die Familie vernachlässigt wird. So schlägt die von Schuldgefühlen geplagte Person zurück.

Leider wachsen durch diese Art der Reaktion Zorn und Schuld nur noch mehr. Das Problem wird immer schwerer statt leichter.

Die meisten Menschen erkennen nicht, dass solche Reaktionen auf Schuldgefühle ganz normal sind. Wir sollten der Wirklichkeit Rech-

nung tragen und wissen, dass Schuldgefühle zur Auflehnung reizen. Das lehrt uns auch das Neue Testament.

Der Apostel Paulus schreibt: „Das Gesetz aber kam daneben ein, damit die Übertretung überströmend würde. Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden“ (Römer 5,20). In einer anderen Übersetzung lautet der Text: „Das Gesetz aber kam gleichsam durch eine Nebentür herein, damit die Sünde nur um so klarer erkannt und alle Übertretungen der göttlichen Gebote durchschaut würden.“

Ein Zweck des mosaischen Gesetzes mit seiner Androhung von Strafen und den damit verbundenen Schuldgefühlen lag darin, uns noch mehr zur Sünde anzureizen. Das Gesetz gleicht einem Schild, auf dem zu lesen steht: „Vorsicht, frisch gestrichen! Nicht anfassen!“ Unsere unmittelbare Reaktion auf solch ein Verbot ist der Wunsch, die verbotene Fläche dennoch zu berühren.

Gott weiß, dass wir in unserem Herzen aufsässig sind, auch wenn wir es selbst nicht zugeben. Das Gesetz macht unsere Auflehnung durch die Sünde offenbar. Das heißt nicht etwa, dass das Gesetz etwas hervorbringt; es packt vielmehr die verborgene Auflehnung und bringt sie ans Licht, so dass wir ihr Vorhandensein erkennen.

Paulus liefert uns ein eindrucksvolles Beispiel hierfür aus seinem eigenen Leben. Er schreibt: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durch Gesetz. Denn auch von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: ‚Du sollst nicht begehren.‘ Die Sünde aber, durch das Gebot Anlass nehmend, bewirkte jede Begierde in mir; denn ohne Gesetz ist die Sünde tot. Ich aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf; ich aber starb. Und das Gebot, das zum Leben gegeben war, dieses erwies sich mir zum Tod. Denn die Sünde, durch das Gebot Anlass

nehmend, betrog mich und tötete mich durch dasselbe. Also ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut“ (Römer 7,7–12).

Durch das Gebot „Du sollst nicht begehren“ wurde sich Paulus des Ausmaßes seiner eigenen Sündhaftigkeit bewusst. Obwohl er genau wusste, dass er dem Gesetz zu gehorchen hatte, musste er erkennen, dass er sich mit aller Kraft dagegen wehrte. Je besser er erkannte, was er zu tun hatte, desto weniger fand er sich bereit, es wirklich zu tun, und umso mehr wuchs auch seine Schuld.

Diese Erfahrung kennen wir alle. Bedrohung durch das Gesetz und Schuldgefühle reizen häufig nur zu noch heftigerer Auflehnung.

Schuldspiel Nummer drei: „Ich bin gar nicht so schlecht!“

Eine dritte Art, auf Gefühle der Schuld zu reagieren, besteht darin, dass man sie einfach ableugnet. Wir tun das oft, indem wir unser Versagen und unsere Sünde wegdisputieren. Wir sagen etwa: „Verglichen mit anderen Leuten bin ich so schlecht auch wieder nicht!“ – „Es war wirklich nichts zu machen.“ – „Ich habe es so gut gemacht, wie ich es vermochte.“

Manchmal streiten wir sogar unsere Fehler ganz und gar ab. Wir sagen dann etwa: „Das ist doch nicht verkehrt, ich bin nun einmal so.“ Oder: „Das sind doch nur Lappalien!“ Oder: „Das ist doch menschlich.“ Solch eine Haltung schließt manchmal auch ein, dass wir anderen die Schuld geben. Oft erfinden wir alles Mögliche, um uns und andere mit dem Schlagwort „Ich bin gar nicht so schlecht“ zu täuschen. Die Folge ist, dass unser sittliches Unterscheidungsvermögen für das, was recht und unrecht ist, immer mehr abstumpft.

In der Bibel finden sich viele Beispiele für diese Haltung. Als Adam gesündigt hatte und Gott ihm im Paradies entgegentrat, um ihn zur

Rede zu stellen, versuchte er, sich mit der Antwort herauszureden: „Die Frau, das du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum, und ich aß“ (1. Mose 3,12). Mit anderen Worten: „Die Ursache für mein falsches Verhalten war Eva. Weil du, Gott, mir Eva gegeben hast, bist du letztlich an allem selbst schuld.“

Saul, der erste König Israels, war vom Propheten Samuel beauftragt worden, das verderbte Volk der Amalekiter auszurotten. Stattdessen verschonte er die besten Tiere und ließ auch Agag, den König der Amalekiter, am Leben. Hören wir, was er zu sagen hat, als ihn der Prophet wegen seines Ungehorsams zur Rede stellt: „Ich habe der Stimme des HERRN gehorcht und bin auf dem Weg gezogen, den der HERR mich gesandt hat ... Aber das Volk hat von der Beute genommen ... um es dem HERRN, deinem Gott, zu opfern“ (1. Samuel 15,20.21).

Statt dass Saul zugibt, dass er ungehorsam war, gibt er zur Antwort, das Volk habe gesündigt. Aber auch das sei gewiss nicht so schlimm, da sie ja die Beute dem Herrn, ihrem Gott, als Opfer darbringen wollten! Saul schuf sich so ein schönes Alibi für seine Gehorsamsverweigerung Gott gegenüber und wischte seine – ihm voll bewussten – Schuldgefühle einfach vom Tisch.

Mose führte die Israeliten aus Ägypten heraus. Als sie durch die Wüste Sinai zogen, ließ Gott sie schreckliche Erfahrungen machen. Gott wollte sie lehren, ganz auf ihn zu vertrauen. Als zum Beispiel das Wasser ausging, murrten sie wider Mose und sprachen: „Warum doch hast du uns aus Ägypten heraufgeführt, um mich und meine Kinder und mein Vieh vor Durst sterben zu lassen?“ (2. Mose 17,3). Anstatt zuzugeben, dass es ihnen an Glauben fehlte, und ihre Not vor Gott zu bringen, wählten sie den bequemen Weg. „Mit uns ist alles in Ordnung. Dass wir Schwierigkeiten haben, ist allein Moses Schuld.“

Leider ist die Neigung, andern die eigene Schuld aufzubürden, mit Adam, Saul und den damals lebenden Israeliten nicht ausgestorben. Wir alle neigen auch heute noch dazu. Wir streiten mit unserem Ehepartner, erklären unsere Unschuld und schieben ihm die Schuld zu. Wir haben in der Schule schlechte Zeugnisse, weil der Lehrer schlecht ist. Man kündigt uns die Arbeitsstelle, „weil der Chef einfach unmöglich ist“. Jedes Mal, wenn wir uns so verhalten, leugnen wir unsere eigene Verantwortung und unser eigenes Versagen.

Diese Neigung, stets dem andern die Schuld zu geben, beruht darauf, dass wir Vernunftgründe als Verteidigung suchen – nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung. Dadurch wird aber unser Problem nicht gelöst, sondern wir geraten nur noch tiefer in die Selbsttäuschung, die unsere ganze Entwicklung aufhält.

Schuldspiel Nummer vier: „Es tut mir leid – bitte bestrafe mich nicht!“

Dieses letzte Schuldspiel ist von allen das geschickteste und täuschendste. Wenn wir uns schuldig fühlen, ist uns elend zumute; wir können uns dann selbst kaum noch ertragen, spüren eine gewisse Entfremdung von Gott und fürchten seine Strafe oder Vergeltung.

Die Schuld wird mit der Zeit so quälend, dass wir unser falsches Verhalten eingestehen und um Vergebung bitten, um unser Gewissen zu erleichtern. Dann warten wir darauf, dass die Last von uns weicht. Oft wirkt schon ein solches Bekenntnis wie ein Zauberstab – mit einem Mal scheint alle Schuld zu schwinden; wir sind wieder mit uns selbst zufrieden, fühlen uns neu von Gott angenommen und nicht mehr strafwürdig.

Welcher Beweggrund aber lag unserem Bekenntnis zugrunde? Waren wir wegen der Person, die wir verletzt hatten, bekümmert? Tat

es uns leid, dass wir falsch gehandelt hatten? Oder haben wir nur versucht, die uns so unangenehmen Schuldgefühle loszuwerden?

Ich fürchte, wir werden oft zugeben müssen, dass hinter unserem Bekennen in erster Linie der Wunsch steht, unsere Gewissensbisse abzuschütteln, und nicht das Bestreben, unser Verhalten zum Wohle der anderen zu ändern. Bitten wir Gott nicht oft um Vergebung, auch wenn wir genau wissen, dass wir das gleiche wieder tun werden? Beten wir unsere Gebete um Vergebung nicht häufig aus reiner Routine, um wieder einmal ein reines Gewissen zu haben?

Das Alte Testament berichtet uns, wie schon der Pharao von Ägypten zu diesem uralten „Spiel“ seine Zuflucht nahm. Als die israelitischen Sklaven die Bitte vorbrachten, aus Ägypten ausziehen zu dürfen, lehnte er ab. Dann beginnt Gott, Wunder zu wirken: Trinkwasser verwandelt sich in Blut, es gibt Viehseuchen, Geschwüre und Hagelschlag im ganzen Land. Der gezüchtigte Pharao schickt zu Mose, lässt ihn rufen und spricht: „Ich habe dieses Mal gesündigt. Der HERR ist der Gerechte, ich aber und mein Volk sind die Schuldigen! Fleht zu dem HERRN, und es sei genug des Donners Gottes und des Hagels; so will ich euch ziehen lassen, und ihr sollt nicht länger bleiben“ (2. Mose 9,27.28).

Das klingt doch ehrlich, oder nicht? Aber als die Plagen aufhörten, änderte sich die Haltung des Pharao. Er ließ die Israeliten nicht ziehen. Es war keine echte Buße (= Sinnesänderung); ihm ging es nur um Erleichterung. Wie es vielen anderen geht, die erwischt werden, so ging es auch ihm: Er bedauerte nicht etwa seine üblen Taten, er hatte lediglich Angst vor den unangenehmen Folgen seines Vergehens.

Diese Art von Bekenntnis beruht auf einer Haltung, die wir aus unserer Kindheit mitgebracht haben. Damals sagten wir auch oft „es tut mir leid“, weil man uns erwischt hatte.

Als Erwachsene handeln wir Gott gegenüber ähnlich. Weil wir uns vor Strafe fürchten, sagen wir rasch: „Es tut mir leid.“ In Wirklichkeit gleicht unser „Bekenntnis“ dem eines Kindes, das man beim Naschen von Süßigkeiten erwischt hat. Wir möchten nicht, dass Gott uns bestraft, und sagen darum, es tue uns leid.

Vielleicht fühlen wir uns auch so niedergeschlagen und sündig, dass wir nicht schlafen können. Um unser Gewissen zu erleichtern, bekennen wir unsere Fehler. Erleichtert legen wir uns schlafen. In Wirklichkeit haben wir aber unseren Sinn gar nicht geändert; am nächsten Tag sind wir noch dieselben. In unserem Leben ist keine Änderung festzustellen.

Schuldgefühle helfen nicht

All dies lässt uns zu dem wohlbegründeten Schluss gelangen: Schuldgefühle sind keine Hilfe! Das Schaubild veranschaulicht dies deutlich (siehe Seite 41). Wir sind alle von Natur aus sündhaft und unvollkommen. Das führt uns zu falschem Denken und Handeln.

Unser aufrührerisches Tun löst Furcht vor Bestrafung aus, führt zu einer verminderten Selbst-Wertschätzung oder ruft Furcht vor Abweisung hervor. Wir reagieren darauf, indem wir entweder erstens aufgeben und unter Depressionen und Minderwertigkeitsgefühlen leiden, oder indem wir uns zweitens auflehnen, zurückschlagen und noch mehr Böses tun, oder indem wir drittens ableugnen, dass wir überhaupt etwas Böses getan haben und anderen dafür die Schuld geben, oder indem wir viertens oberflächlich unsere Fehler eingestehen, um die Gewissensqual loszuwerden, wobei wir aber nicht den Wunsch haben, uns wirklich zu ändern.

Keine dieser Reaktionen fördert unser Wachstum. Tatsächlich machen sie die Dinge nur noch schlimmer. Darum ist es auch kein

Wunder, wenn sich viele Menschen von der Gemeinde abwenden, weil hier oft die Schuld so sehr betont wird. Es ist auch kein Wunder, dass sich viele, die weiter zum Gottesdienst kommen, mit der niederdrückenden Last der Selbstverurteilung herumquälen.

Fördert die Bibel Schuldgefühle?

Wenn Schuldgefühle etwas so Schlechtes sind, was hat dann die Bibel dazu zu sagen? Die meisten Leute glauben, die Bibel lehre uns, dass wir uns schuldig zu fühlen hätten. Warum aber sollte der liebende und weise Gott einem derart ungesunden und zerstörerisch wirkenden Gefühl das Wort reden? Die Antwort darauf liegt in einem richtigen Verständnis für das, was die Heilige Schrift unter Schuld versteht.

Schuld im zivilrechtlichen oder gesetzlichen Sinn ist die Verletzung menschlicher Gebote. Wenn wir beispielsweise die Geschwindigkeitsbegrenzung überschreiten, dann haben wir das entsprechende Gesetz übertreten und machen uns schuldig. Wir fühlen uns deswegen vielleicht gar nicht schuldig; aber das spielt keine Rolle. Schuld im Bereich der staatlichen Gesetzgebung beruht auf objektiven Tatsachen, nicht auf Gefühlen.

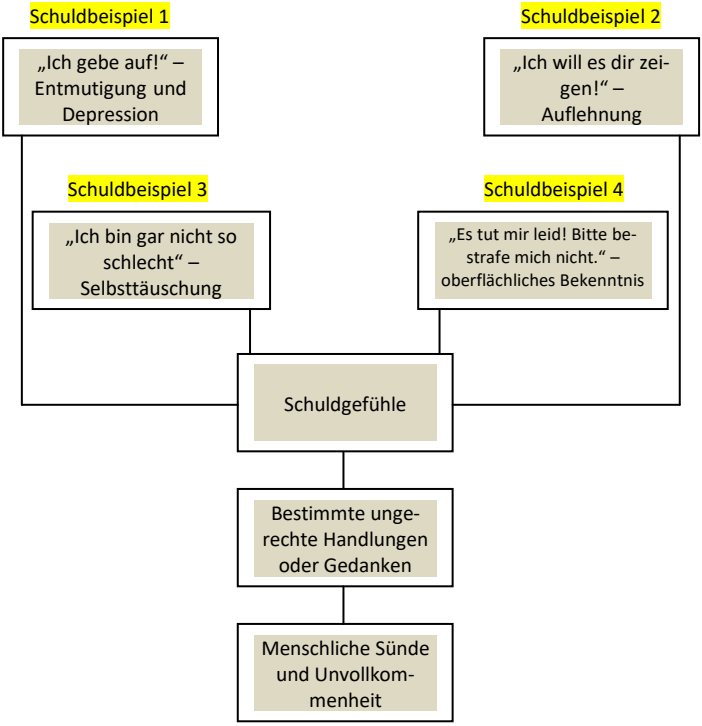
Schuld im theologischen Sinn ist die Übertretung des göttlichen Gesetzes. Wie der Verstoß gegen staatliche Gesetze ist auch sie objektive Tatsache. Ungeachtet unserer Gefühle lehrt die Bibel, dass wir alle unvollkommen und sündhaft sind und das göttliche Sittengesetz in Gedanken, Worten und Werken übertreten.

Jesaja sagt: „Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns jeder sich auf seinen Weg“ (Jesaja 53,6). Wir sind uns vielleicht dieser Entfremdung nicht bewusst, dennoch sagt die Bibel, dass dies unser natürlicher Zustand ist. Wir sind vor Gott schuldig.

Unter seelisch bedingten Schuldgefühlen versteht man das, worüber wir bisher in diesem Buch gesprochen haben.

Sie bestehen eben aus Gefühlen. Sie bringen uns zu der schmerzlichen Erkenntnis: „Ich habe versagt. Ich hätte es besser machen müssen.“

Wie wir gezeigt haben, können wir im staatsgesetzlichen und theologischen Sinn schuldig sein, ohne uns im psychologischen Sinn schuldig zu fühlen. Aber wir können auch vom Gesetz her gesehen unschuldig sein und uns dennoch wegen Nichtigkeiten schuldig fühlen.



Von der gottgemäßen Reue wird in der Bibel in 2. Korinther 7,10 und an anderen Stellen gesprochen. Sie unterscheidet sich von dem gewöhnlichen seelisch bedingten Schuldbewusstsein so wesentlich, dass wir es vorziehen, ihr die Bezeichnung „Schuldgefühle“ überhaupt nicht beizulegen, wenngleich wir sie hier aufführen. Sie ist die einzig richtige Reaktion auf falsches Handeln, die eine dauerhafte Wandlung bewirken kann. In ihrem Gefolge gibt es keine Schuldspiele, und sie führt auch nicht zur Selbstverurteilung wie das seelisch bedingte Schuldgefühl. In einem späteren Kapitel dieses Buches werden wir noch eingehend darüber sprechen.

Manche Leute ziehen es vor, für die von Paulus erwähnte gottgemäße Reue die Bezeichnung „echtes Schuldbewusstsein“ im Unterschied zu „falschem Schuldbewusstsein“ zu wählen. Wir glauben jedoch, dass dies nur Verwirrung stiftet. Es ist sicher eine bessere Hilfe, wenn das schädliche psychologische Schuldgefühl in einem Kapitel und die gottgemäße Reue in einem anderen abgehandelt wird.

Wenden wir uns der Bibel zu; da stoßen wir auf eine interessante und erstaunliche Tatsache. Die Bibel erörtert zwar die Begriffe der gesetzlichen und der theologischen Schuld; sie sagt dem Christen aber nie, er solle seelisch bedingte Schuldgefühle haben.

In Jakobus 2,10 lesen wir zum Beispiel: „Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem [Gebot] strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden.“

In der Bergpredigt sagt der Herr Jesus: „Wer aber irgend sagt: Du Narr!, wird der Hölle des Feuers verfallen sein“ (Matthäus 5,22). Diese und andere Bibelstellen zeigen, dass Gott den Menschen für die Verletzung des göttlichen Gesetzes verantwortlich macht; damit ist er theologisch schuldig.

Kein einziges Mal aber veranlasst die Bibel die an Jesus Christus Glaubenden, sich Schuldgefühlen hinzugeben. Kein einziges Mal wird den Christen geboten, Furcht vor Bestrafung zu haben, Gefühle der Minderwertigkeit oder Furcht vor Abweisung aufkommen zu lassen.

Es ist äußerst wichtig, dass von den drei griechischen Wörtern, die in unserer Sprache mit „Schuld“ wiedergegeben sind (*hypodikos*, *opheilo* und *enochos*), kein einziges auf Schuldgefühle Bezug nimmt. Stattdessen bedeuten sie „dem Gericht unterworfen“, „eines Vergehens schuldig“ oder „schulden“ und „schuldig sein“.

Im Leben des Christen wirken sich Gefühle der Schuld immer schädlich aus. Sie bilden die Hauptursache für geistlichen Tod und geistliche Niederlage. Wir bemühen uns oft aufrichtig, andern zu helfen, dass sie von ihren Bindungen frei werden, aber durch unser vieles Reden von der Schuld drücken wir solche Menschen nur noch tiefer in das Böse oder in die Selbsttäuschung hinein.

Schuldgefühle erfüllen nur im Leben des Nichtchristen einen nützlichen Zweck. Für ihn betonen Schuldgefühle seine Enttäuschung über sich selbst. Seine Unfähigkeit, aufgrund seiner eigenen Anstrengungen mit Gott ins reine zu kommen, wird ihm vielleicht eher bewusst. Seine Schuld treibt ihn dazu, bei Gott bedingungslose Annahme durch Jesus Christus zu suchen.

Auf den ersten Blick mag diese Ansicht fremd und unglaubhaft erscheinen. Den meisten von uns wurden von Kindheit an ständig Schuldgefühle eingeimpft. Man sagte uns immer wieder, unser Schuldgefühl stamme von Gott. Daher haben wir auch alle ein tiefes Schuldgefühl. Zu behaupten, solche Schuldgefühle seien nicht von Gott, erscheint uns fremd und ungeistlich. Aber wir, die Autoren dieses Buches, sind fest davon überzeugt, dass viele Christen auf

Schuldgefühle hereingefallen sind – wie auf den Wolf im Schafspelz. Nun gilt es, davon völlig frei zu werden.

Anstatt gefühlsbedingte Schuld hervorzurufen, bietet uns die Bibel die endgültige Lösung des menschlichen Schulddilemmas an – sie liegt im Leben, im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi. Die Bibel bietet für die Auflösung der Schuld einen vollkommenen Plan an, wenn man sie richtig versteht und anwendet. Sie behandelt jede Seite der Schuld und zeigt eine psychologisch gesunde Alternative – die gottgemäße Reue.

In den nächsten vier Kapiteln wollen wir uns eingehend mit den Voraussetzungen für ein von Schuldgefühlen freies Leben befassen. Kapitel fünf und sechs sollen die Grundzüge für eine gesunde Selbst-Wertschätzung aufzeigen. Die Kapitel sieben und acht schließlich sollen zeigen, wie wir von der Furcht vor Strafe und Abweisung frei werden und eine ungebrochene Gemeinschaft mit unserem Schöpfer unterhalten können.

5. Wer bin ich wirklich?

In einer Beratungsstunde bat ich eine Frau mit Namen Carola, den Satz „Ich bin …“ zehnmal zu ergänzen. Nachdenklich begann sie:

- „Ich bin – eine erbärmliche Mutter.“
- „Ich bin – eine Enttäuschung für meine Eltern.“
- „Ich bin – viel zu dick.“
- „Ich bin – unglücklich.“
- „Ich bin – geschieden.“

Sie fuhr fort, bis sie zehn negative Dinge über sich ausgesagt hatte.

„Ich habe Sie nicht gebeten, zehn schlechte Seiten von sich aufzuzählen“, bemerkte ich, um ihr Mut zu machen. „Versuchen Sie es noch einmal. Und zählen Sie diesmal Ihre guten Seiten auf.“ – „Nein“, sagte sie, „das kann ich nicht.“ – „Sicher können Sie das“, ermutigte ich sie. – „Nein, ich kann nicht“, sagte sie unter Tränen.

Schließlich gelang es ihr doch zu sagen: „Ich versuche, meinen Kindern eine gute Mutter zu sein.“ Und dann, etwas mutiger geworden, fuhr sie fort: „Ich versuche, mein Haus sauberzuhalten.“ Das war alles, was sie an Gutem über sich zu sagen vermochte. Und auch das nur unter Einschränkungen, denn mit dem Wort „ich versuche“ brachte sie zum Ausdruck, dass sie in Wirklichkeit ja doch versage.

Carola hatte wie viele andere auch ein sehr erbärmliches Bild von sich selbst. Sie hielt nichts von sich, und es fiel ihr nur wenig ein, was geeignet gewesen wäre, ihren Selbstwert zu steigern. Selbstverständlich war sie infolgedessen sehr unglücklich und litt unter starken Schuldgefühlen und Depressionen. Um zu wirklichem Glück und innerer Ausgeglichenheit zu kommen, musste sie unbedingt sich selbst gegenüber eine positivere Einstellung gewinnen.

Wir alle machen uns ein bestimmtes Bild von uns selbst. Vielleicht halten wir uns für sehr liebenswerte und wertvolle Glieder der Gesellschaft. Vielleicht haben wir aber auch ein negatives Selbstwertgefühl und sind nur selten mit uns zufrieden. Die meisten Menschen bewegen sich wohl irgendwo zwischen diesen beiden Extremen.

Die Psychologen haben festgestellt, dass diese Grundeinstellung uns selbst gegenüber bei den Gefühlen, die wir „Schuld“ nennen, eine Schlüsselrolle spielt. Alle Schuldgefühle sind von dem Gedanken begleitet: „Ich bin schlecht; ich sollte besser sein.“ Darum ist es auch unmöglich, die Schuldgefühle von einer geringen Selbsteinschätzung zu trennen. Wollen wir von Schuldgefühlen frei werden, müssen wir uns ganz klar darüber werden, was es mit der Selbst-Wertschätzung auf sich hat.

Die Wurzeln der Selbst-Wertschätzung

Wie die meisten kennzeichnenden Eigenschaften unserer Persönlichkeit hat auch unser Bild von uns selbst seine Wurzeln in der Kinder- und Jugendzeit. Werden wir von Eltern, Freunden und anderen uns nahestehenden Personen positiv beeinflusst, dann entwickeln wir ein weitgehend positives Selbstwertgefühl. Wenn wir aber von dem genannten Personenkreis regelmäßig im negativen Sinn beeinflusst werden, dann bauen wir diese Bewertungen mit in unser Bild von uns selbst ein und lernen schon früh, uns selbst zu missfallen. Wenn wir erwachsen sind, hat sich diese Haltung fest in unserer Persönlichkeit verankert und lässt sich nur noch sehr schwer ändern.

Während die Grundlagen unseres Selbstwertgefühls bereits in der frühen Kindheit gelegt werden, wirken auch die Lebenserfahrungen späterer Jahre auf die Gefühle gegen uns selbst ein. Machen uns unsere Ehepartner und Freunde Mut, indem sie uns positiv beeinflus-

sen, wächst auch unsere Selbst-Wertschätzung. Leben wir aber unter ständiger Kritik, wird das Bild von uns selbst immer matter.

In ähnlicher Weise wirken auch unsere Lebensauffassung und unsere religiöse Einstellung auf unsere Vorstellungen ein, die wir von uns selbst haben. Manche Leute leben in einer gesellschaftlichen oder religiösen Umwelt, die Wachstum, Wertschätzung und geistige Beweglichkeit fördert. Andere sind in ein Netz von Einflüssen verstrickt, das sie unbewusst niederhält und dem Wachstum der Persönlichkeit hinderlich ist.

Werfen wir einen Blick auf zwei weitverbreitete Systeme, die das Bild, das wir von uns selbst haben, beeinflussen.

„Ich bin eine vollkommene, durch nichts beschränkte Möwe!“

Eine weitverbreitete, optimistische Auffassung vom Menschen erhielt kürzlich durch Richard Bachs Bestseller *Jonathan Livingston Seagull* neuen Auftrieb. Jonathan ist eine Möwe, die sich nicht mit den irdischen Dingen des Lebens zufriedengibt. Während andere Möwen ihr gewöhnliches Dasein führen, will Jonathan seine Fähigkeiten vervollkommnen. In dem Maße, wie er allmählich seine Flugtechnik verbessert, wächst auch seine Erkenntnis: „Wir vermögen uns aus unserer Unwissenheit zu erheben, dürfen uns als höhere Wesen von Können und Intelligenz verstehen. Wir werden frei sein! Der Höhenflug ist erlernbar!“

Nachdem sich Jonathan noch weiter vervollkommnet hat, erreicht er den „Himmel“ und stellt fest, dass ihm nun keine Grenzen mehr gesetzt sind. Die Vollkommenheit ist für ihn erreichbar, wenn er nur seine Möglichkeiten voll erkennt. Schließlich ruft Jonathan seinem Freund Fletcher zu: „Finde zu dir selbst, täglich ein wenig mehr. Finde die wahre, unbegrenzt freie Möwe Fletcher.“

Bachs Buch ist „für die echte Möwe Jonathan, die in uns allen lebt“, geschrieben. Durch sein Gleichnis lehrt der Autor erstens, dass es keinen persönlichen Gott gibt, zweitens, dass wir alle Söhne Gottes sind, drittens, dass es viele erleuchtete und geistliche Lehrer gibt (von denen aber keiner göttlicher Natur ist) und viertens, dass alle scheinbaren Begrenzungen der menschlichen Natur nichts anderes als Täuschungen des Geistes sind. Wir können alle höher und höher steigen, ja ein „neues Zeitalter“ liegt vor uns, wenn wir nur unsere Möglichkeiten voll erkennen. Diese Geschichte findet so reichen Anklang, dass das Buch bereits eine Auflage von sechs Millionen hat.

Wenn wir so gut sind, warum dann all die Probleme?

Viele Psychologen und Erzieher halten eine ähnlich optimistische Einschätzung vom Menschen für richtig. Sie glauben, dass alle Menschen im Grunde gut sind und das nur zu akzeptieren brauchen, um ihre Möglichkeiten voll erkennen und verwirklichen zu können. Sie betrachten dies als grundlegend für die richtige Vorstellung, die man von sich selbst hat.

In diesem Sinne schreibt der bekannte Psychologe Abraham Maslow: „Diese innere Natur scheint, so viel wir bis jetzt darüber wissen, nicht durch und durch böse zu sein, sondern neutral oder durchaus *gut* ... Da nun diese innere Natur gut oder zumindest neutral, aber nicht böse ist, sollte man sich ihrer nicht schämen, sondern sie fördern, statt sie zu unterdrücken. Wenn sich die Menschen von ihr leiten lassen, wird ihr Leben gesund, fruchtbar und glücklich sein.“

Das klingt zunächst großartig. Möchten wir nicht auch gern glauben, dass wir im Grunde gut sind und nur der Ermutigung bedürfen, „wir selber“ zu sein? Und möchten wir nicht auch gern glauben, dass uns keine Grenzen gesetzt sind und wir „vollkommene, unbegrenzt freie Möwen“ werden können? Das Problem ist nur, dass sich diese The-

orie nicht mit der Wirklichkeit in Einklang bringen lässt. Die notvollen Ereignisse unseres Jahrhunderts – Krieg, Umweltverschmutzung, Korruption in der Regierung, wirtschaftliche Unsicherheit, Armut, Kriminalität und Vorurteile –, all das entspringt dem menschlichen Unvermögen. Wenn wir so gut oder so befähigt sind, dass wir die Vollkommenheit erreichen können, warum werden wir dann, auch nach vielen tausend Jahren, immer noch nicht mit solchen riesenhaften Schwierigkeiten fertig, ja vermehren sie noch?

Selbst Maslow muss bei all seinem Optimismus diese Schwäche eingestehen: „Sicher gibt es gute, starke und erfolgreiche Männer in der Welt … Aber es bleibt wahr, dass es nur wenige sind, wenngleich es sehr viel mehr sein könnten, und dass sie von ihren Mitmenschen oft schlecht behandelt werden. Verschiedene Dinge müssten einer genauen Untersuchung unterzogen werden, zum Beispiel die Furcht vor menschlicher Vortrefflichkeit und Größe; der Mangel an Erkenntnis, wie man gut und stark sein kann; die Unfähigkeit, Zorn in schöpferische Tätigkeit umzuwandeln; die Furcht, mündig zu werden; die Furcht, sich für vortrefflich, liebenswert und rücksichtsvoll zu halten. Besonders müssen wir den törichten Hang überwinden lernen, aus unserem Mitleid mit den Schwachen Hass gegen die Starken entstehen zu lassen.“

Auf Treibsand ruhende Hoffnung

Die optimistische Auffassung beinhaltet auch noch eine andere Schwierigkeit. Sie widerspricht sich selbst. Sie ist mit der Grundlage, auf der sie aufgebaut ist, völlig unvereinbar. Die meisten Vertreter dieser Auffassung glauben nicht an einen persönlichen Gott. Sie sagen: „Sollte Gott tatsächlich da sein, dann können wir nichts von ihm wissen.“ Sie glauben, dass der Mensch das Produkt aus Zeit und Zufall durch Evolution ist. Man hält den Menschen für das jüngste Glied lebender Wesen in der Evolutionskette. Infolgedessen haben wir keine Seele, keinen Geist und sind nicht im Bild Gottes erschaf-

fen. Wir können von der Tierwelt nicht unterschieden werden und haben damit auch keinen sinnvollen Ursprung, keinen gegenwärtigen Zweck und kein wichtiges Endziel.

Bei dieser im Hintergrund mitschwingenden Grundeinstellung ist eine begeisterte Bejahung der menschlichen Natur höchst unlogisch. Wie können wir ein hohes Wertgefühl von uns und unserer Würde haben, wenn wir Zufallsprodukte auf einem Planeten ohne Sinn und Zweck sind?

Vor mehr als fünfzig Jahren beschrieb der Philosoph und Mathematiker Bertrand Russell, der diese humanistische Auffassung vertrat, in beredten Worten, was das bedeutet. „Dass der Mensch das Ergebnis von Ursachen ist, die keine Ahnung von dem hatten, was sie zuwege brachten, dass sein Ursprung, sein Wachsen, sein Hoffen und Fürchten, sein Lieben und Glauben nur das Ergebnis zufälliger Atomanordnungen ist; dass kein Feuer, kein Heldentum, weder Gedankenschärfe noch Gefühlsstärke ein einzelnes Leben über das Grab hinaus bewahren kann; dass alle Mühsal der Jahrtausende, alle Hingabe, aller Glanz des menschlichen Genius dazu bestimmt ist, im riesenhaften Untergang des Sonnensystems ausgelöscht zu werden und dass der ganze Tempel der menschlichen Leistungen unausweichlich unter dem Schutt eines in Trümmer gefallenen Universums begraben werden wird – all diese Dinge sind, wenn sie auch nicht ganz widerspruchslos hingenommen werden, dennoch fast so sicher, dass keine Philosophie, die sie ablehnt, hoffen kann, sich zu behaupten. Nur innerhalb des Gerüsts dieser Tatsachen, nur auf der festen Grundlage unnachgiebiger Hoffnungslosigkeit vermag man der Seele hinfort sicher ihre Wohnung zu bauen.“

Lesen wir den letzten Satz noch einmal: „Nur auf der festen Grundlage unnachgiebiger Hoffnungslosigkeit vermag man der Seele hinfort sicher ihre Wohnung zu bauen.“ Eine solche Auffassung überliefert uns von vornherein den Abfallhalden. Wir haben weder einen

besonderen Anfang noch ein besonderes Ende. Wir sind von anderen Lebensformen nicht zu unterscheiden. Unser Verhalten ist bedeutungslos, und der Versuch, es zu ändern, ist auf lange Sicht gesehen sinnlos.

Wenn das stimmt, wie können wir da irgendein Selbstwertgefühl haben? Wenn wir nur ein Brocken Materie sind, wie können wir da ein Gefühl der Selbstachtung und Würde besitzen? Den wohlmeinenden Versuch in Ehren! Aber solche Philosophien versinken rasch im Treibsand der Wirklichkeit.

„Ich bin ein kleiner, armseliger Wurm!“

Manche Gemeinden und religiösen Gruppen verfallen in das entgegengesetzte Extrem. Sie stellen nicht die Vortrefflichkeit des Menschen groß heraus, sondern richten den Blick in übertriebener Weise auf seine Verderbtheit. Sie neigen oft zu Gedichten und Liedern mit negativer Betonung. Lucy A. Bennett hat zum Beispiel folgendes gedichtet:

„Obwohl ich nichts bin, frohlocke ich
in deiner göttlichen Vollkommenheit
und schmecke die tiefe, geheimnisvolle Freude
absoluter Unterwerfung.

Obwohl ich nichts bin, frohlocke ich,
mein alles in dir zu finden:
nicht ich, sondern Christus für immer. Amen! So soll es sein!“

Den meisten von uns ist John Newtons Lied bekannt:

O Gnade, groß und wunderbar!
Ich war einst blind und tot.
Du heiltest mich, und nun ist's wahr:

vorbei ist meine Not.

Isaac Watts schrieb:

O weh, wie verblutete mein Heiland,
und wie starb mein Herr?
Gab er sein heiliges Leben hin
für einen Wurm wie mich?

Der rote Faden, der sich durch obige Verse hindurchzieht, ist ein Hang zur Selbsterniedrigung. Wir sind „nichts“, „ein Wurm“ oder „blind und tot“. Werden Predigten, die Schuldgefühle wecken, mit derart anschaulichen Worten angereichert und auf unser alltägliches Versagen angewendet, dann hat man das richtige Rezept für echten Abscheu gegen sich selbst. Das trifft besonders für Leute zu, die sowieso schon eine üble Vorstellung von sich selbst haben. Viele glauben, die Bibel betone einzig und allein diese negative Sicht.

Das wurde mir kristallklar, als ich einigen Prüfungskandidaten eines Theologiekurses das Thema zur schriftlichen Ausarbeitung stellte: „Der Adel des Menschen nach der Heiligen Schrift.“ Verschiedene von ihnen sagten mir, es sei ihnen völlig unbekannt, dass die Bibel darüber irgendeine Aussage mache.

Newton und Watts hatten natürlich verständliche Gründe dafür, sich in einem so hoffnungslosen Licht zu sehen. John Newton war, ehe er zu Gott fand, ein verkommener Sklavenhändler und hielt sich für einen Schurken. Isaac Watts lebte in einer Zeit, in der die Theologen immer wieder die unüberbrückbare Kluft zwischen Gott und Mensch herausstellten. Beide waren großartige Christen und schrieben noch viele wunderbare und anfeuernde Gedanken über Gott und Mensch. Newton schrieb zum Beispiel: „Und wenn wir schon zehntausend Jahre lang im Himmel gewesen sind, dann ist es, als hätten wir gerade erst angefangen, Gottes Lob zu singen.“

Die Schwierigkeit entsteht dann, wenn empfindsame Menschen solche negativen, schwarzseherischen Aussagen herauspicken und darin eine Bestätigung des armseligen Bildes sehen, das sie von sich selbst haben. Diese Verse von Newton und Watts spiegeln zwar eine gewisse Seite der biblischen Wahrheit wider, sie geben aber kein ausgewogenes Bild darüber, wie Gott den Menschen einschätzt.

„Wer bin ich wirklich?“

Wenn wir nun weder eine „Möwe“ noch ein „Wurm“ sind, was sind wir dann? Die Bibel nimmt Kernsprüche der Wahrheit, wie sie sich in anderen Anschauungen finden, vorweg und bringt sie ins rechte Gleichgewicht, indem sie sagt, dass wir dreierlei sind: etwas ganz Besonderes, tief Gefallene und sehr Geliebte.

„Ich bin etwas ganz Besonderes!“

Die ersten Seiten der Bibel zeigen uns den Menschen in seiner ganzen Hoheit. Gott schuf und erhöhte uns über alle anderen geschaffenen Wesen. Adam, der erste Mensch, war frei von Sünde, Verderbtheit und Tod. Gott setzte ihn nicht in eine primitive kahle Höhle, sondern gab ihm eine seinem Wesen entsprechende Heimat – den herrlichen Garten Eden. Adam war der Schlussstein im göttlichen Schöpfungswerk. Als einziger von allen lebenden Wesen war er nach dem Bild Gottes geschaffen. Und ihm allein wurde die Herrschaft über die ganze Erde übertragen.

1. Mose 1,26.27 lautet: „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, nach unserem Gleichnis; und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich auf der Erde regt! Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Frau schuf er sie.“ So be-

schreibt uns die Bibel: von Anfang an geplant, ausdrücklich auf ein Ziel hin angelegt, von höchster Wichtigkeit und ewiger Bedeutung.

„Das ist ja alles wunderbar“, sagen Sie jetzt vielleicht, „aber wie steht es heute? Hat die Sünde Adams und Evas das nicht alles zunichte gemacht?“

Nichts könnte der Wahrheit fernerliegen als dies. Sicher lehnte sich Adam auf und stürzte das Menschengeschlecht in die Sünde. Außerdem hat unsere eigene Auflehnung das Ebenbild Gottes in uns stark getrübt. Aber wir wurden nicht mit einem Mal „Nicht-Menschen“. Die riesige Kluft zwischen uns und dem höchststehenden Tier bleibt bestehen; die Ebenbildlichkeit Gottes bleibt, und unsere innere Würde und unser persönlicher Wert bleiben. Sie sind zwar alle verunstaltet, aber sie bestehen weiter.

Der Herr Jesus schätzt uns sehr hoch ein. An einer Stelle hat er gesagt, dass das Menschenleben mehr wert ist als der Reichtum und Besitz der ganzen Welt. Er bestätigt den unermesslichen Wert des Menschen, indem er fragte: „Denn war nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und seine Seele einbüßt?“ (Markus 8,36).

Ein andermal erhob der Herr Jesus das menschliche Leben weit über das Pflanzen- und Tierleben. Er sagte, wenn Gott schon die Blumen der galiläischen Hügel so herrlich kleide, „dann nicht viel mehr euch, ihr Kleingläubigen?“ (Matthäus 6,30). Und er schalt die religiösen Führer, weil sie nicht erkannten: „Wie viel vorzüglicher ist nun ein Mensch als ein Schaf“ (Matthäus 12,12).

In seinem Brief an die Christen zu Korinth, die immer noch unter ihrer verderbten Vergangenheit litten, schreibt Paulus, dass sie „Gottes Bild und Herrlichkeit“ seien (1. Korinther 11,7). Und Jakobus

warnt uns davor, andere zu verfluchen, weil sie „nach dem Gleichnis Gottes geworden sind“ (Jakobus 3,9).

Die Bibel lehrt, dass wir Menschen unglaublich wichtig sind – wir sind der Mittelpunkt des von Gott erschaffenen Universums. Unsere Bedeutsamkeit steigert sich ins Unermessliche, wenn wir sie im Lichte des herrlichen göttlichen Erlösungsplanes sehen. In tiefer Trauer über unseren Sündenfall beugte sich Gott zu uns herab, um uns zu erretten und mit sich zu versöhnen. Jesus Christus starb nicht für die Tiere. Und er litt nicht am Kreuz, weil ihn dazu irgendetwas verpflichtete. Er gab sein Leben für uns dahin, weil wir für ihn so teuer und wertvoll sind!

Darum hat Petrus gesagt: „… indem ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid … sondern mit dem kostbaren Blut Christi“ (1. Petrus 1,18.19).

Auch Paulus ermahnt die Korinther, Gott treu zu dienen, weil sie „erkauft“ seien (1. Korinther 6,20). Den römischen Christen rät er dringend, ein selbstloses Beispiel zu geben, damit sie nicht den verderben, „für den Christus gestorben ist“ (Römer 14,15).

Die biblische Lehre von der Würde und dem Wert des Menschen wurde für die Welt zum unsagbaren Segen, wenn dies auch oft nicht erkannt wird. Das Christentum wurde in eine Zeit hineingeboren, in der das Menschenleben nichts galt. Blut wurde ohne Reue und Mitgefühl vergossen. Die Alten, die Kranken, ja sogar die Kinder waren leicht entbehrlich und wurden fast unbedenklich hingeopfert. Das wurde alles anders, als sich der Einfluss des Christentums ausbreitete. Das Bild des Menschen, wie es die damalige Welt vom Menschen besaß, begann sich zu ändern.

Der Historiker R. R. Palmer beschreibt die Auswirkungen so: „Es ist unmöglich, die Bedeutung des Christentums zu übertreiben. Es führ-

te eine völlig neue Schau vom menschlichen Leben ein. Wenn die Griechen den Menschen auf seinen Geist hinwiesen, dann zeigten ihm die Christen die Wichtigkeit seiner Seele. Sie lehrten, dass in der Sicht Gottes alle Seelen gleichwertig sind und dass jedes Menschenleben hochheilig und unverletzbar ist ... Während die Griechen das Schöne mit dem Guten und Hässlichkeit mit dem Bösen gleichgesetzt hatten, vor Krankheit und Unvollkommenheit zurückschreckten und alles Missgestaltete als schrecklich und widerwärtig ablehnten, suchten die Christen die Kranken, die Verkrüppelten, die Verstümmelten auf, um ihnen zu helfen. Bei den Alten war Liebe fast immer mit Venus gleichgesetzt worden. Die Christen glaubten, dass Gott die Liebe ist; darum schwang darin stark der Begriff der Hingabe und des Mitleids mit."

Würde und Wert des Menschen sind aber nur die eine Seite der Medaille. Die Bibel schildert uns auch als aufrührerische Geschöpfe.

„Ich bin tief gefallen"

Das 1. Buch Mose berichtet uns ganz offen über die erste Auflehnung des Menschen gegen Gott. Sie zeigt auch die Folgen jener Rebellion auf, die unsere Entfremdung von Gott, von uns selbst und von anderen zur Folge hat. Überall in der Welt lässt sich diese Entfremdung heute feststellen, und es kommt nichts dabei heraus, wollte man das biblische Bild von der menschlichen Sünde beschönigen. Betrachten wir doch einmal, wie Gott unseren Zustand beurteilt.

„Gott hat vom Himmel herniedergeschaut auf die Menschenkinder, um zu sehen, ob ein Verständiger da sei, einer, der Gott suche. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt verdorben; da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer" (Psalm 53,3.4). – „Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verdorben ist es; wer mag es kennen?" (Jeremia 17,9). – „… alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit

Gottes“ (Römer 3,23). – „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Johannes 1,8).

Wenn die Bibel von der Sünde spricht, dann versteht sie gewöhnlich „Zielverfehlung“ darunter. Das alttestamentliche Buch der Richter berichtet von hebräischen Kriegern: „… diese alle schleuderten mit dem Stein auf das Haar und verfehlten nicht“ (Ri 20,16). Das Wort für „verfehlen“ ist das hebräische Wort *chatah*, was gewöhnlich mit „sündigen“ übersetzt wird. Paulus erklärt im Römerbrief den Begriff noch weiter, wenn er schreibt: „… alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“ Hier verbindet er Sünde mit dem Versagen, die sittliche Herrlichkeit und Vollkommenheit Gottes zu erreichen.

Im „Westminster-Bekenntnis“ heißt es: „Sünde ist das Fehlen von Übereinstimmung mit dem Gesetz Gottes oder die Übertretung desselben.“

Aus Gottes Sicht gleichen wir einem Scharfschützen, der nie ins Schwarze trifft, oder einem Marathonläufer, der 42 Kilometer laufen soll und bloß 24 Kilometer schafft. Das Ziel aber sind nicht die sich dauernd ändernden, von unserer Gesellschaft aufgestellten Richtlinien, sondern der vollkommene Maßstab des liebenden Gottes.

Die Theologen gebrauchen manchmal das Wort „Verderbtheit“, um unseren Zustand zu beschreiben. Unter Zuhilfenahme biblischer Aussagen wie „alle haben gesündigt“ und „da ist kein Gerechter“ haben sie den Begriff von der „totalen Verderbtheit“ des Menschen geprägt. Diese Auffassung wurde u. a. von den Anhängern Johannes Calvins vertreten und eingeführt. Sie bezieht sich auf das Ausmaß der menschlichen Sündhaftigkeit und Auflehnung. Leider wird sie aber gewöhnlich missverstanden.

Denken Sie einmal an Ihre eigene Vorstellung von dem Begriff „Verderbtheit“. Was stellen Sie sich unter einem „verderbten Menschen“ vor? Wie sieht der traditionelle „Lump“ aus? Ist es der ungekämmte, schlampig gekleidete, unrasierte Trunkenbold, oder denken Sie mehr an einen Mörder, einen rauschgiftsüchtigen Stromer oder einen Sittlichkeitsverbrecher? Bei den meisten Leuten wird durch das Wort „totale Verderbtheit“ eine so oder ähnlich geartete Vorstellung heraufbeschworen.

Stellen wir uns vor, eine Reihe der größten christlichen Führer wie der Apostel Paulus, John Wesley, Billy Graham und noch ein paar andere „geistliche Riesen“ seien zusammengekommen. Stellen wir uns weiter vor, diese Männer seien gerade in ein tief geistliches Gespräch vertieft – und nun denken wir an den Begriff „Verderbtheit“. Die Bibel sagt, dass auch diese Männer völlig verderbt sind.

Theologisch gesprochen bedeutet „Verderbtheit“, dass Gott einen vollkommenen Maßstab dafür gesetzt hat, was wir eigentlich sein sollten und dass wir nie auch nur etwas tun können, um diesem Maßstab zu entsprechen, auch nicht in unseren besten Augenblicken.

Der Herr Jesus hat in der Bergpredigt gesagt: „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matthäus 5,48). Aber kein Mensch war je aus eigener Kraft heraus in irgendeiner Sache vollkommen. Ganz gleich, wie edel unsere Taten sind, bis zu einem gewissen Grad sind sie durch falsche Beweggründe ausgelöst, befleckt vom Egoismus und nie so vollendet und vollkommen, wie sie sein sollten. Der ständige Drang, unseren Willen gegen Gottes Willen durchzusetzen, überschattet und belastet jeden Bereich unseres Lebens.

Leider denken viele Menschen, Verderbtheit schließe nach menschlichen Maßstäben gute Eigenschaften aus. Sie meinen, wir seien gewissenlos und hätten keinerlei Neigung, Gutes zu tun. Sie glauben, wenn es die Gnade Gottes nicht gäbe, wären wir alle Lumpen und Verbrecher.

Das ist natürlich Unsinn. Auch ohne den unmittelbaren Einfluss des Heiligen Geistes wären viele von uns aufrechte Bürger – allerdings auf dem Weg der ewigen Trennung von Gott, weil wir seine Forderung nach Vollkommenheit nicht zu erfüllen vermögen.

Der Unterschied zwischen „Bedeutung“ und „Wert“ auf der einen Seite und „Gerechtigkeit“ und „Heiligkeit“ auf der anderen Seite lässt uns besser verstehen, was gemeint ist. Wir reichen zwar alle nicht an den göttlichen Maßstab heran, sind aber dennoch von unermesslichem Wert und großer Bedeutung für Gott. Tatsächlich sind wir in seinen Augen so wertvoll, dass Jesus Christus den höchsten Preis dafür bezahlt hat, um uns wieder mit Gott in Gemeinschaft zu bringen. Wenn wir auch sündhaft sind, haben wir dennoch für Gott einen unermesslichen Wert. Wenn wir auch verderbt im geschilderten Sinne sind, haben wir in Gottes Augen doch große Bedeutung.

Dieses biblische Verständnis von „Verderbtheit“ vermittelt uns eine wirklichkeitsnahe Einstellung zum Leben. Es zeigt uns genau, was bei uns selbst und der Welt im Argen liegt. Es gibt uns aber auch eine unerschütterliche Grundlage für eine positive Selbst-Wertschätzung.

„Ich werde geliebt“

Zum Glück ist „Verderbtheit“ nur *eine* Seite der Geschichte. Unsere tiefe Sündhaftigkeit rief die grenzenlose Liebe Gottes auf den Plan. Er gab sein Allerbestes – Jesus Christus – für unser Allerschlechtestes. Paulus macht das deutlich, wenn er schreibt: „Gott aber erweist

seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Römer 5,8).

Johannes gibt uns ein Gebet des Herrn Jesus wieder, das dieser kurz vor seinem Kreuzestod sprach und das die unaussprechliche Liebe Gottes zu uns sündigen Menschen in erstaunlicher Weise zum Ausdruck bringt. Der Herr betete für die, die ihr Vertrauen auf ihn setzen würden, und bat den Vater, klar zum Ausdruck zu bringen, dass er uns so lieben möge, wie er ihn, Jesus Christus, auch liebe.

„Aber nicht für diese allein bitte ich, *sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben; damit sie alle eins seien*, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind; ich in ihnen und du in mir, damit sie in eins vollendet seien und damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Johannes 17,20–23).

Hier sagt der Herr Jesus, dass er nicht nur die ihm von Gott verliehene Herrlichkeit auf uns überträgt, sondern dass uns Gott der Vater mit der gleichen Liebe liebt, mit der er auch den Sohn liebt.

Welch ein tiefes Verständnis für die Bedeutung unserer eigenen Wertschätzung sollte uns dies Gebet vermitteln! Wir werden von Gott mit der gleichen Liebe geliebt, die er seinem eigenen Sohn zuwendet! Dies allein schon sollte unserer Selbstverachtung ein Ende setzen. Wenn uns Gott, unser Schöpfer, die höchste sittliche Autorität im Universum, so sehr liebt, dann sollten wir ihm nicht durch unser Verhalten widersprechen. Wir würden ihm dadurch nämlich zu verstehen geben, dass er mit seiner Liebe einen schweren Fehler begeht.

Dennoch fällt es vielen von uns rein gefühlsmäßig schwer, eine solche Liebe anzunehmen und erst recht schwer, sich ihrer zu erfreuen. Ein Grund dafür liegt in unserer Gewohnheit, Liebe von Bedingungen abhängig zu machen.

Machen wir die Wahl unserer Freunde und oft auch unserer Ehepartner nicht von Erwägungen im Blick auf ihren Wert für uns abhängig? Ist jemand attraktiv, intelligent, freundlich oder ein Kraftmensch, dann sind wir schnell von ihm eingenommen. In ähnlicher Weise bringen uns andere besonderes Interesse entgegen, wenn wir Erfolg haben oder eine besondere Auszeichnung erhalten. Jahrelange Erfahrungen dieser Art haben in uns die Meinung gefestigt, dass wir nur dann beliebt sind, wenn wir uns den Vorstellungen der anderen entsprechend verhalten oder etwas Außergewöhnliches leisten. Tun wir das nicht, dann haben wir den Eindruck, dass man uns für weit weniger wichtig und liebenswert hält.

Leider verkehren wir mit solchen Ansichten die Dinge ins Gegenteil und kommen nicht weiter. Zwar können gute Leistungen und gutes Benehmen eine Person auszeichnen, die nach Anerkennung und Zustimmung strebt, aber sie sind durchaus keine Garantie dafür, dass sich dieser Mensch auch akzeptiert weiß. Ein Mensch mit hoher Selbst-Wertschätzung wird ganz natürlich und ohne inneren Kampf zu guten Ergebnissen gelangen.

In den menschlichen Beziehungen wird die tiefste Erfahrung bedingungsloser Annahme (das heißt einer Annahme, die nicht durch Leistung und Verhalten begründet ist) in der Eltern-Kind-Beziehung erlebt. Besonders kleine Kinder haben keine Möglichkeit, sich die elterliche Liebe zu verdienen. Ja, manchmal tun sie sogar das Gegenteil.

Sie fangen mitten in der Nacht an zu schreien, bekommen Wutanfälle und verursachen sonst noch allerlei Unannehmlichkeiten. Sind sie

ein wenig älter, wollen sie um halb acht Uhr morgens ihr Frühstück und äußern allerlei „unvernünftige Wünsche“, auch wenn wir selbst krank im Bett liegen. Trotz all dieser Geduldsproben lieben wir doch unsere Kleinen sehr. Wir opfern uns für ihr Wohlergehen auf, einfach darum, weil sie das sind, was sie sind – unsere Kinder. Das ist uns Grund genug, sie zu lieben.

Dies veranschaulicht deutlich, wie Gott uns sieht. Wenn wir auch oft ichsüchtig und aufrührerisch sind, liebt er uns doch immer mit der gleichen Liebe. Er ist ganz und gar auf unser Wohl bedacht – einfach weil wir seine Kinder sind. Wir sollten uns so sehen, wie *er* uns sieht. Auch wenn wir uns nicht gut aufgeführt haben, sollten wir im Gedächtnis behalten, dass Gott seine Bewertung nicht von Bedingungen abhängig macht. Im Gegenteil, Gott schätzt uns sehr hoch ein und achtet uns, und das sollten auch wir tun. Wir sollten uns als das sehen, was wir wirklich sind – wertvolle Kinder Gottes, die um einen hohen Preis erkauft worden sind.

6. Das befreite Ich

Kürzlich erlebte ich in einem Sonntagsgottesdienst, wie ein junger Mann namens Hans ein ergreifendes Solo sang. Als danach jemand bemerkte, Hans habe wunderbar gesungen, und sein Gesang habe ihm Mut gemacht und geholfen, erwiderte Hans: „Ich habe es nicht getan; es war Gott."

Hinter diesen Worten steckt ein Problem, mit dem wir alle zu tun haben. Die Bibel sagt, dass wir sündig und unvollkommen sind. Sie sagt weiter, dass Gott vollkommen ist. Viele ziehen daraus den Schluss, dass alles Gute von Gott und alles Schlechte von uns kommen müsse. Aber einen Moment, bitte! Wer hat denn nun gesungen? War es nicht Hans? Hatte er nicht viele Stunden seiner Freizeit geopfert, um sein gesangliches Talent auszubilden? Wäre er nicht als Sänger aufgetreten, wäre dieses Solo ungesungen geblieben.

Die Identitätskrise

Daraus ergeben sich einige überaus wichtige Fragen: Wo treffen sich göttliche und menschliche Leistung? An welchem Punkt hört Gott auf, und wo fängt der Mensch an? Was können wir von Gott, und was müssen wir von uns selbst erwarten? Kann Gott ungehindert durch uns wirken, wenn wir unser Ich „verleugnen" und „kreuzigen"? Oder ist es so, dass wir sein Wirken hindern und unterdrücken, wenn wir unsere Einzigartigkeit zum Ausdruck bringen? Die Antwort auf diese Fragen liegt in vier Begriffen des Neuen Testaments, mit denen verschiedene Seiten unserer Persönlichkeit beschrieben werden.

Ego – das totale Ich

Für „ich“ verwendet der Apostel Paulus das griechische Wort „ego“. Er versteht darunter die Gesamt-Persönlichkeit des Menschen. Die Bibel verwendet zwar Worte wie Geist, Seele und Herz, um damit bestimmte Seiten unserer Persönlichkeit zu beschreiben, wenn sie aber den ganzen Menschen meint, verwendet sie das Wort „ego“. Ähnlich ist es, wenn sie „du“ sagt. Sie meint dann immer unsere gesamte Persönlichkeit.

Das „Fleisch“ – der eigentlich Schuldige

Lassen Sie drei Tropfen Tinte in ein Glas Wasser fallen, so wird sich bald das ganze Wasser verfärben. Die Tinte ist nicht der gleiche Stoff wie das Wasser, aber sie durchdringt und verfärbt es völlig. Die Bibel sagt, dass unser ganzes „ego“ in gleicher Weise von der Sünde beeinflusst ist. Wir sind ganz und gar von Unvollkommenheit und der Neigung zur Auflehnung durchdrungen. Diese Sündhaftigkeit wirkt sich auf unser ganzes Sein aus. Sie durchdringt unseren Verstand, unser Gefühl, unseren Körper und unseren Willen. Wie die Tinte das Wasser, so beeinflusst die Sünde unser ganzes Leben.

Wenn die Bibel von dem durch die Sünde beeinflussten „ego“, also von der Sündhaftigkeit spricht, dann gebraucht sie oft die Begriffe „Fleisch“ oder „fleischlich“, wie zum Beispiel im Brief des Apostels Paulus an die Galater: „Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Neid, Totschlag, Trunkenheit, Gelage und dergleichen, von denen ich euch vorhersage, wie ich auch vorhergesagt habe, dass die, die so etwas tun, das Reich Gottes nicht erben werden“ (Galater 5,19–21).

Mit „Fleisch“ ist in diesem Zusammenhang nicht das Fleisch unseres Körpers gemeint. Der Begriff „Fleisch“ bezieht sich vielmehr auf die Sünde als solche in uns allen, die unser gesamtes Sein durchdringt

und vergiftet – wie die Tinte im Beispiel das Wasser ganz und gar verfärbt.

Manchmal benutzt die Bibel das Wort „Sünde“ im gleichen Sinn wie das Wort „Fleisch“. In 1. Johannes 1, 8 lesen wir: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Hier ist „Sünde“ nicht eine bestimmte verkehrte Handlung oder ein sündhafter Gedanke. Gemeint ist vielmehr das innere Prinzip der Auflehnung, das unser gesamtes Leben beeinflusst oder sogar beherrscht.

Weil nun im biblischen Sinn das Wort „Fleisch“ die unserer gesamten Persönlichkeit eigene Neigung zur Sünde und zum Widerstand gegen Gott zum Ausdruck bringt, werden wir auch davor gewarnt, die „Lust des Fleisches“ zu vollbringen (Galater 5,16).

Paulus bezieht sich auf eben diesen Hang zur Sünde, wenn er schreibt: „Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Römer 7,18). Paulus sagt hier nicht, dass sein Körper böse sei oder leibliche Freuden als sündhaft anzusehen sind. Er sagt vielmehr, dass in der Neigung zur Sünde – jener selbstsüchtigen, aufrührerischen Kraft – nichts Gutes zu finden ist.

Man verwechsle diese beiden nicht!

Das „ego“ oder „Ich“ darf also nicht mit „Fleisch“ verwechselt werden. Mit dem Ausdruck „ego“ wird unsere gesamte Persönlichkeit umschrieben. Dagegen ist mit dem Begriff „Fleisch“ die aus unserem von Gott abgefallenen Zustand herrührende Neigung zur Sünde gemeint. Diese Unterscheidung wird in der Bibel oft deutlich vorgenommen.

In Römer 7,17 beispielsweise schreibt Paulus: „Nun aber vollbringe nicht mehr ich [mein ego] es, sondern die in mir [in meinem ego]

wohnende Sünde [das Fleisch].“ Hier erscheint das Fleisch als eine Kraft, die in meinem „ego“ wirksam ist. Ähnlich sagt Paulus in Römer 6,11: „So auch ihr, haltet dafür, dass ihr [euer ego] der Sünde [euer zur Sünde neigendes Fleisch] tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus.“

Gewöhnlich wird diese Stelle in der Weise fehlgedeutet, dass ihr als Aussage die Forderung unterstellt wird: „Seid gegen euch selbst tot.“ In Wirklichkeit bedeutet sie aber: Das Ich soll für die Sünde tot sein, aber sehr lebendig für Gott. Das Ich soll leben, gedeihen und wachsen. Denn das wiedergeborene Ich wird in Ewigkeit mit Gott Gemeinschaft haben.

Der „alte Mensch“

Ein anderer wichtiger biblischer Begriff heißt „der alte Mensch“. Paulus schreibt in Römer 6,6, dass wir wissen sollen, „dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen“. Ähnlich werden die Christen in Kolosser 3,9 und Epheser 4,22 als solche geschildert, die den „alten Menschen“ „abgelegt“ haben.

Der „alte Mensch“ wird oftmals mit dem „Fleisch“ gleichgesetzt. Ein sorgfältiges Studium der Bibel zeigt aber, dass das schwerlich wahr sein kann. Das „Fleisch“ ist eine mit dem Verstand nicht fassbare Kraft. Der „alte Mensch“ aber ist eine Person, ein ganzheitliches Wesen. Der Ausdruck „der alte Mensch“ beinhaltet unseren Zustand vor unserer Wiedergeburt.[2] Wir sind damit als Menschen beschrieben, die von Jesus Christus getrennt, mit Schuld behaftet, Gott dem Vater entfremdet und völlig der eigenen Sündhaftigkeit unterworfen sind. Im Gegensatz dazu werden wir nun als Gläubige „neue Menschen“ genannt. Der „alte Mensch“ hat zu bestehen aufgehört.

---

[2] Das ist eine gute Erklärung des Begriffes „alter Mensch“ (Anmerkung WM).

Wir leben jetzt als neue Leute in einer neuen Beziehung zu Gott. Wir sind so anders geworden, dass uns Gott als „neue Wesen“ betrachtet.

Nehmen Sie bitte einmal an, sie seien einst Bürger eines fremden Landes gewesen. Dann kamen Sie in die Bundesrepublik und nahmen die neue Staatsbürgerschaft mit all ihren Rechten und Pflichten an. Die alte Staatsbürgerschaft, die sich auf das alte Land bezog, existiert nicht mehr. Als die gleiche Person haben Sie zwar noch immer alte Gewohnheiten, Erinnerungen und Vorbilder. Dennoch hat sich Ihr Leben stark gewandelt, und Ihre Beziehungen sind völlig andere als vorher, weil Sie jetzt Staatsbürger der Bundesrepublik sind. Ihre Beziehungen zu Ihrem früheren Land sind abgebrochen, und Sie werden als „neuer Bürger eines neuen Landes“ betrachtet.

Der „neue Mensch“

Wenn wir an Jesus Christus glauben, wird unser Ich nicht mit einem Mal durch ein neues, sündloses Wesen ersetzt. Aber es vollzieht sich eine unglaubliche Wandlung. Sie ist so umwälzend, dass Jesus sie als „von neuem geboren“ werden bezeichnet (Johannes 3,5–8).

Paulus sagt, dass wir neue Menschen werden. Er schreibt: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Korinther 5,17). Paulus sagt, dass das Ich – die Gesamtpersönlichkeit – so verwandelt und erneuert ist, dass der ganze Mensch als Neuschöpfung betrachtet wird.

Während der Vorgang der Wiedergeburt selbst unsichtbar und geheimnisvoll bleibt, sind seine Auswirkungen sehr deutlich. Wir haben jetzt neues Leben, sind für Gottes Gedanken empfänglich und erhalten die Kraft, unsere Auflehnung zu überwinden. Wenn auch viele alte Gewohnheiten und Schwierigkeiten aus dem „alten Land“

weiter bestehen bleiben, so haben wir doch ein ganz neues Verlangen in uns, Gott zu dienen und ihm zu gehorchen.

Ihr persönlicher „Bürgerkrieg“

Dieser tiefgreifende Wandel bringt natürlich auch einen neuen Konflikt mit sich. Es gibt nun in unserer Persönlichkeit zwei einander widerstreitende Kräfte. Auf der einen Seite haben wir Verlangen nach Gott, nach Gerechtigkeit und Liebe. Auf der anderen Seite verspüren wir den Hang zur Ichbezogenheit, zu Stolz und Auflehnung. Das Verlangen nach Gott hat seinen Ursprung darin, dass Gott den Menschen nach seinem Bild erschaffen hat. Dazu kommt das „neue Leben“, das durch die Wiedergeburt in uns lebendig ist. Der Hang zur Ichbezogenheit bleibt auch weiterhin durch unser „Fleisch“, unsere Neigung zur Sünde, in uns, auch wenn wir neue Menschen geworden sind.

An diesem Kampf sind außerdem der Heilige Geist und Satan beteiligt. Der eine will uns zum Guten, der andere zum Bösen hinziehen. Anschaulich schildert uns Paulus diesen Kampf. „Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft; denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so stimme ich dem Gesetz bei, dass es recht ist. Nun aber vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde. Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen dessen, was recht ist, finde ich nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, übe ich aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde. Also finde ich das Gesetz für mich, der ich das Rechte ausüben will, dass das Böse bei mir vorhanden ist. Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Men-

schen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes? –Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Also nun diene ich selbst mit dem Sinn dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde“ (Römer 7,14–25).

Paulus hatte als neuer Mensch in Christus ein tiefes Verlangen, Gott zu dienen. Er sagte: „… so stimme ich dem Gesetz bei, dass es recht ist“. In seinem Herzen wollte er wirklich richtig handeln. Seine Sündhaftigkeit hinderte ihn aber am Weiterkommen. Vom Augenblick seiner leiblichen Geburt an hatte er auf der Grundlage einer von der Sünde beherrschten ichsüchtigen Neigung gehandelt.

All die althergebrachten Gewohnheiten und die aufrührerische Haltung, die in dieser Neigung zur Sünde begründet waren, blieben gegenwärtig und kämpften gegen das neue Verlangen, dem Herrn zu dienen. Das führte Paulus in eine tiefe Zerrissenheit.[3] Der neue Mensch in ihm strebte nach dem Guten, seine Neigung zur Sünde aber kämpfte dagegen an.

Wie können wir nun aus dieser Zwangslage herauskommen?

Unechte Selbstverleugnung

Manche Leute wollen das Problem durch „Selbstverleugnung“ lösen. Sie sagen, wir müssten uns selbst „kreuzigen“ oder „verleugnen“, dann würden wir Gottes Weg ganz gehen können. Es gibt Leu-

---

[3] Ich glaube nicht, dass Paulus in Römer 7 Erfahrungen beschreibt, in denen er zu der Zeit selbst steckte. Er spricht viel mehr in der Ichform über einen Menschen, der die Befreiung von der Sünde noch nicht erlebt hat. Kapitel 8 handelt dann vom befreiten Menschen; und wie hätte er von der Befreiung schreiben können, wenn er sei nicht erlebt hätte? (Anmerkung WM).

te, die das in übertriebener Weise versuchen. Sie entwickeln eine Reihe von „Regeln“, um diesen Selbstreinigungsprozess zu fördern.

Diese Methode war einige Jahrhunderte nach der Entstehung des Christentums besonders verbreitet. Sie führte dazu, dass sich eine Gruppe bildete, die man die „Säulenheiligen“ nannte. Sie versuchten, ihre Seele zu reinigen, indem sie sich von der Welt „absonderten“ und sich oben auf eine Säule setzten.

Paulus sagt uns, dass solche Anstrengungen nicht zum Ziel führen. Er schreibt: „…nach den Geboten und Lehren der Menschen (die zwar einen Schein von Weisheit haben, in eigenwilligem Gottesdienst und in Demut und im Nichtverschonen des Leibes, und nicht in einer gewissen Ehre), zur Befriedigung des Fleisches“ (Kolosser 2,23).

Zeitgenössische Schreiber, die sich mit dem christlichen Leben beschäftigen, würden solche lächerlichen Übertreibungen nie befürworten; dennoch machen sie Aussagen, die zu ähnlicher Selbsterniedrigung führen können. Betrachten wir zum Beispiel folgendes Zitat aus einem 1971 erschienenen Buch: „Das Ich – die alte Sündennatur – wird von Gott verabscheut. Gott verlangt danach, uns von der Herrschaft und Bevormundung des Ich frei zu machen, indem er es ans Kreuz Christi schlägt“ (*Handbook of Happiness* von Charles Solomon).

Die Schwierigkeit dieser Betrachtungsweise liegt darin, dass „Ich“ und „Fleisch“ miteinander verwechselt werden. Das fördert den Wunsch nach Selbstbestrafung, um das Fleisch „loszuwerden“. Der oben erwähnte Schreiber hat vielleicht gemeint, dass Gott das „Fleisch“ hasst. Dass er jedoch das Wort „Ich“ wählt, ist verwirrend und führt leicht zu einem Abscheu gegen sich selbst, der in nervöse Störungen ausarten kann.

Wir sollten den Tod unseres gefallenen Zustandes und Sündhaftigkeit fordern, nicht den Tod unseres Ich. Alle überempfindlichen und zu Depressionen neigenden Menschen schnappen solche Lehren sofort auf. In dem Glauben, Gott verlange von ihnen Abscheu vor sich selbst, versuchen sie, das Leben zu bewältigen, indem sie ihre Persönlichkeit verleugnen.

Echte Selbstverleugnung

Echte Selbstverleugnung ist etwas ganz anderes. Jesus sagt: „Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Matthäus 16,24). Unter Selbstverleugnung versteht er, dass wir bereitwillig bestimmte Freuden und Wünsche um höherer und wichtigerer Aufgaben willen zurückstellen. Solche Selbstverleugnung kann nie Selbstzweck sein; immer ist sie auf ein bedeutendes Ziel gerichtet.

Manchmal werden wir dazu aufgerufen, einen Teil unseres Vermögens abzugeben, um es mit denen zu teilen, die ärmer sind als wir. Jesus sagt: „Wer zwei Unterkleider hat, gebe eins davon dem, der keins hat; und wer zu essen hat, tue ebenso!“ (Lukas 3,11).

Manchmal müssen wir auch auf ein Vergnügen verzichten, um anderen keinen Anstoß zu geben oder ihnen gar ein Hindernis in den Weg zu legen. Paulus schreibt, er wolle kein Fleisch essen, das zuvor den Götzen geopfert worden war, wenn er dadurch einen Bruder in Christo zum Sündigen veranlasse. Er fordert uns auf, „dem Bruder nicht einen Anstoß oder ein Ärgernis“ zu geben (Römer 14,13).

Die Bibel ermahnt uns auch, unserer gefallenen Natur zu „widerstehen“[4] oder sie zu „kreuzigen“. Paulus schreibt zum Beispiel: „Also

---

[4] Ich denke nicht, dass es ein schriftgemäßer Ausdruck ist, dass wir der gefallenen Natur *widerstehen* oder sie kreuzigen müssen. Wir werden aufgefordert, die Sünde in uns zu

herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu gehorchen; stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit“ (Römer 6,12.13).

Petrus schreibt: „Geliebte, ich ermahne euch als Fremdlinge und als solche, die ohne Bürgerrecht sind, euch der fleischlichen Begierden zu enthalten, die gegen die Seele streiten“ (1. Petrus 2,11).

In diesen Abschnitten wird uns nicht gesagt, dass wir unserem Ich entsagen oder es „kreuzigen“ sollen. Wir werden vielmehr aufgefordert, der Neigung zur Sünde in uns nicht nachzugeben, weil sie unserem persönlichen Wachstum und unserem Glück entgegensteht.

Wahre Selbstverleugnung hilft uns auch, uns besser für die Ausbreitung des Evangeliums einzusetzen. Paulus gab sein Leben ganz für die Erreichung dieses Zieles hin.

Auch wir können uns nicht alles angenehm und leicht machen, wenn wir etwas Bedeutendes leisten wollen. Der vollendete Musiker, der Spitzensportler, die umsichtige Mutter und der geschickte Handwerker, sie alle müssen gewisse Dinge aufgeben, um ihre Hauptaufgabe im Leben erfüllen zu können. Solche Selbstverleugnung hat mit Abscheu vor sich selbst nichts zu tun. Sie bewirkt in Wirklichkeit, dass unser Ich von einem edlen Ziel zur Tat angeregt wird. Das erfordert natürlich manchmal von uns die Bereitschaft, andere angenehmere Tätigkeiten zugunsten unangenehmerer fallen zu lassen.

---

fliehen. Siehe http://biblische-lehre-wm.de/wp-content/uploads/Fliehen-oder-Widerstehen-WM.pdf (Anmerkung WM).

Minderwertigkeitsgefühle – oder Stolz?

Eng verwandt mit echter und falscher Selbstverleugnung sind echte und falsche Demut bzw. Bescheidenheit. Viele Leute fürchten sich vor einem guten Bild von sich selbst, aus Angst, sie würden stolz – was ja Sünde sei. Tatsächlich sagt uns die Bibel, dass Stolz Sünde ist. Stolz sollte aber nicht mit Selbst-Wertschätzung verwechselt werden. Betrachten wir den folgenden Vers.

„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden ist, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ (Römer 12,3). Mit anderen Worten: Die Bibel lehrt, dass Stolz übermäßige Selbst-Wertschätzung ist, die entweder unsere eigenen Vorzüge übertreibt oder die der anderen herabsetzt, um uns selbst höher einzuordnen.

Was steckt gewöhnlich hinter solchem Stolz? Zwei Jünger verlangten einmal von Jesus die Zusicherung, dass sie in seinem künftigen Reich rechts und links neben ihm sitzen würden (Markus 10,35–40). Sie schienen stolz zu sein. Scheinbar hielten sie sich für besser als alle anderen Apostel und meinten, sie hätten auf die besten Plätze Anspruch. In Wirklichkeit sah es sicher anders aus. Wahrscheinlich hegten sie die Befürchtung, sie empfangen später einmal nicht ihren gerechten Lohn. Darum versuchten sie, die Angelegenheit schon vor der Zeit zu klären. Hätten sie nicht Angst gehabt, zu kurz zu kommen, hätten sie ihr Anliegen sicher nicht vorgebracht.

Hinter solchem Stolz können wir ein uns nicht bewusstes Gefühl von Schwachheit und Unzulänglichkeit vermuten. Durch Stolz versuchen wir, das wackelige Bild, das wir von uns selbst haben, zu stützen, indem wir uns anderen gegenüber überlegen zeigen.

Minderwertigkeitsgefühle – als Demut getarnt

Umgekehrt ist viel von der sogenannten Demut nur eine Tarnung für Minderwertigkeitsgefühle. Ein Mensch, der sich ständig für seine Fehler entschuldigt, ist oft eher ein Beispiel für sich selbst verurteilende und sich selbst bemitleidende Niedergeschlagenheit als für gesunde biblische Demut. Solche Menschen fallen oft auf Lehren herein, die unsere Selbst-Wertschätzung herabsetzen, so gut sie auch gemeint sein mögen. Lesen wir den folgenden Abschnitt aus einem weitverbreiteten Andachtsbuch.

„Leute, die schon einmal in den Tropen waren, sagen uns, dass zwischen einer Schlange und einem Wurm ein großer Unterschied besteht. Das merkt man, wenn man nach ihnen schlägt. Die Schlange richtet sich auf, zischt wütend und versucht, zum Gegenangriff überzugehen – ein wahres Bild unseres Ich. Ein Wurm hingegen leistet keinen Widerstand. Er lässt einfach alles mit sich geschehen. Man kann ihn schlagen oder ihn unter dem Absatz zertreten – ein Bild echten Zerbrochenseins. Jesus war gewillt, genau dies für uns zu werden – ein ‚Wurm und kein Mann'. Er tat dies, weil wir in seinen Augen ein Wurm sind. Durch unsere Sünde gingen wir aller Rechte verlustig; nur die Hölle haben wir verdient. Aber er ruft uns nun auf, unseren rechtmäßigen Platz als Wurm für ihn und mit ihm einzunehmen" (*The Calvary Road* von Roy Hession).

Wir werden hier ermahnt, ein „Wurm für Jesus" zu werden. Uns wird gesagt, wir sollen uns bereitwillig schlagen und zertreten lassen und all unsere Rechte aufgeben.

Natürlich stimmt es, dass wir unsere Stellung in Unterwerfung unter Gott einnehmen sollen. Und es stimmt auch, dass wir andere achten und uns vor Selbstsucht hüten sollen. Vielleicht meint der Schreiber das auch. Aber die Wahl seiner Worte lässt vermuten, dass er Selbsterniedrigung als Tugend ansieht.

Echte Demut

Echte Demut ist etwas ganz anderes. Sie lässt uns unseren Wert und unsere Fähigkeiten realistisch anerkennen, ohne deren Bedeutung zu überschätzen oder sie unterzubewerten. Sie erkennt an, dass *Gott der Urheber aller Gaben* ist – und dass er sie *uns anvertraut* hat. Wir sollten nicht nur dankbar sein und uns darüber freuen, sondern auch Gott dafür die Ehre geben, dass er uns bestimmte Fähigkeiten in seiner Liebe und Weisheit zugeteilt hat. Das hält uns davon ab, uns in selbstsüchtiger Weise über andere zu erheben.

Selbstbefreiung

Die Bibel sagt nicht, dass wir zum Abscheu vor uns selbst und zur Selbsterniedrigung kommen sollen, sondern im Gegenteil, dass wir unser erneuertes Ich gerade davon befreien sollen. Unsere einzigartige Persönlichkeit, nach dem Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen die Bahn. Sie geht an einem Ende des Himmels auf und läuft um bis ans andere Ende, „und nichts ist vor ihrer Glut verborgen“ (Psalm 19,2–7).

Im Bereich der menschlichen Persönlichkeit sehen wir dieselbe einmalige Widerspiegelung der Herrlichkeit Gottes. In biblischen Zeiten benutzte Gott einen Intellektuellen wie Paulus, aber auch einen gefühlsbetonten Fischer wie Petrus für seinen Dienst. Auch in unserer Zeit macht er sehr verschieden geartete Persönlichkeiten zu seinen Werkzeugen. Da ist der ruhige und empfindsame Mensch, der Unternehmungslustige, der Selbstsichere, der nachdenkende Gelehrte, der schöpferische Denker, der pflichttreue Arbeitsame, der „Führer“ und der „Durchschnittsmensch“. Und alle sind ein Spiegelbild der Wesensmerkmale Gottes, ihres Schöpfers.

„Ich bin begabt!“

Es lag in Gottes Absicht, uns mit verschiedenen Fähigkeiten und Begabungen auszustatten. Offenbar hat er kein Interesse daran, „christliche Roboter“ zu bauen. Er wünscht sich eine Schar ihm ergebener Jünger, von denen jeder etwas Besonderes zu seiner Schöpfung beiträgt.

Paulus schreibt: „Denn ebenso, wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Tätigkeit haben, so sind wir, die Vielen, ein Leib in Christus, einzeln aber Glieder voneinander. Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben, nach der uns verliehenen Gnade: es sei Weissagung, so lasst uns weissagen nach dem Maß des Glaubens; es sei Dienst, so lasst uns bleiben im Dienst; es sei, der lehrt, in der Lehre; es sei, der ermahnt, in der Ermahnung; der gibt, in Einfalt; der vorsteht, mit Fleiß; der Barmherzigkeit übt, mit Freudigkeit“ (Römer 12,4–8).

Mit anderen Worten, wir alle haben am Leib Jesu Christi eine Aufgabe. Jeder ist ein „Glied“ an seinem Leib. Einige von uns sind „Arme“, andere „Augen“, andere „Gehirn“, andere „Finger“ und andere „kleine Zehen“. Jeder aber hat eine ihm von Gott übertragene bestimmte Aufgabe. Der Sinn dieser Aufgabe liegt nicht darin, dass wir uns in unseren Augen herabsetzen, sondern darin, dass wir einander in unserem Wachstum weiterhelfen.

Praktische Winke zur Selbstbefreiung

„Das klingt ja alles ganz gut“, sagen Sie vielleicht, „aber wie kann ich das in die Praxis umsetzen? Wie kann ich persönlich mein erneuertes Ich befreien?“ Jedes Wachstum braucht selbstverständlich seine Zeit. Aber es gibt einige Dinge, die unser Wachstum fördern können.

1. Unsere Haltung gegen uns selbst muss von Liebe und nicht von Abneigung gekennzeichnet sein. Diese Haltung aber kann sich

nicht aus den gut gemeinten Belehrungen der modernen Psychologie ergeben. Sie beruht vielmehr auf den klaren biblischen Lehren über unsere wahre Natur. Wir können uns lieben,[5] weil wir Gottes Geschöpfe sind. Wir können uns lieben, weil Gott uns liebt. Und wir können uns lieben, weil uns Gott hierzu aufruft. Die Bibel lehrt eindeutig, dass wir sowohl uns selbst als auch andere positiv einschätzen sollen. Wenn uns Gott liebt, wir uns aber selbst herabsetzen, dann widersprechen wir seiner Einschätzung des Menschen.

2. Wir sollten uns nicht nur lieben, sondern wir sollten auch etwas von uns erwarten. Natürlich sollten wir nicht damit rechnen, dass sich die Tugenden Jesu in unserem Leben zeigen, bevor wir nicht an den Herrn Jesus Christus gläubig geworden sind. Auch sollten wir nicht erwarten, dass wir ohne die Kraft des Heiligen Geistes und die Kenntnis der biblischen Lehre ein dynamisches christliches Leben führen können. All dies sollten wir aber erwarten, wenn unser erneuertes Ich vom Heiligen Geist erleuchtet und gestärkt ist. Wenn wir auch oft versagen, wissen wir doch, dass wir weiter reifen und wachsen werden. Gott selbst wird darüber wachen.

   Paulus schreibt: „… indem ich eben darin guter Zuversicht bin, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi“ (Philipper 1,6).

3. Drittens: Schließlich müssen wir uns dem „Fleisch“ oder der „Neigung zur Sünde“ gegenüber für tot halten, ohne uns selbst abzulehnen. In Galater 5,24 lesen wir: „Die aber des Christus

---

[5] Diese Aussage halte ich für bedenklich. Die Schrift fordert uns an keiner Stelle auf, uns zu lieben; es heißt wohl: „...und sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3Mo 19,18). Daraus Selbstliebe abzuleiten, ist eine falsche Schlussfolgerung. Wenn Narramore darunter versteht, dass wir uns selbst so annehmen, wie Gott uns geschaffen hat, ist das ok. Das ist aber etwas anderes als Selbstliebe (Anmerkung WM).

> sind, haben das Fleisch gekreuzigt [das heißt abgelehnt, zurückgewiesen] samt den Leidenschaften und Begierden."

Wir haben gesehen, dass das Ich und das „Fleisch" nicht dasselbe sind. Sobald wir die uns hemmenden Ängste und die uns bedrängenden egoistischen Gelüste erkennen, sollten wir sie vor Gott bringen. Wir sollten ehrlich zugeben, dass sie da sind, aber auch einsehen, dass sie unserem echten Verlangen widersprechen, so zu sein, wie unser himmlischer Vater es wünscht, – ja, dass sie uns hindernd im Weg stehen. Gleichzeitig sollten wir uns über die Gefühle der Liebe und der inneren Befriedigung und über echte Selbstzucht freuen. Sie sind die natürliche Frucht unseres erneuerten Ich durch den Einfluss des Heiligen Geistes.

Gott hat uns neu gemacht. Wir sollten uns vor unserem erneuerten Ich nicht verstecken oder uns davor fürchten. Und wir sollten auch nicht versuchen, unser Ich zu entwerten oder auszulöschen. Wir sollten zuversichtlich und doch in aller Demut unser durch die Wiedergeburt erneuertes Leben vor der Welt zeigen. Jesus selbst hat uns „Salz der Erde" genannt und uns die Ermahnung gegeben: „Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen" (Matthäus 5,16). Gott will, dass wir die positiven Anlagen entwickeln, die er in uns hineingelegt hat, damit er dadurch verherrlicht wird.

Das tun, was natürlich ist

An dieser Stelle möchten wir ein Wort der Warnung aussprechen. Der Prozess des Wachstums beim Christen ist ein lebenslanger Vorgang. Zur gleichen Zeit, da der Heilige Geist unser erneuertes Ich erleuchtet, stehen wir im Kampf mit unseren alten Gewohnheiten. Das Wachstum eines Christen kommt nicht einfach dadurch zustan-

de, dass er das Nächstliegende tut. Manchmal lässt sich das Gute leicht ausführen, das Böse aber manchmal genauso leicht.

Wir neigen zu lächerlichen Übertreibungen. Manchmal werden wir tief enttäuscht, weil wir in die Falle der Selbstunterschätzung und der Minderwertigkeitsgefühle gestolpert sind. Manchmal lassen wir uns aber auch durch ein übermäßiges Selbstvertrauen einlullen und denken: Wenn ich ein gutes Gefühl dabei habe, kann ich es tun.

Die Bibel warnt eindeutig vor diesem Irrtum. Jeremia schrieb: „Arglistig ist das Herz. mehr als alles, und verdorben ist es; wer mag es kennen?“ (Jeremia 17,9). Hüten wir uns darum vor jeder Selbsttäuschung!

Es geschieht nur zu leicht, dass man selbstgefällig wird oder der Versuchung erliegt, Sünde und Ichsucht durch Vernunftgründe zu verharmlosen. Gegenüber dieser ständig vorhandenen Versuchung müssen wir immer wachsam sein. Um ihr nicht zu erliegen, heißt es, das eigene Tun nach biblischen Maßstäben auszurichten und die Zurechtweisungen und Mahnungen unserer Freunde und Lehrer in Christus ernstzunehmen. Nur dann können wir sicher sein, dass unser Wachstum gesund ist und wir in unsrem Denken und Tun nicht auf falsche Bahnen kommen.

7. Der „Schuldschein“-Komplex

Viele Menschen führen unbewusst eine Art geistige „Buchführung“. Auf einem Konto führen sie über ihre Fehler und ihr Versagen Buch, auf einem andern über ausgleichende Erfolge und Vergebung. Wenn das Gute das Schlechte überwiegt, sind sie obenauf. Überwiegt aber das Schlechte, entwickeln sie Schuldgefühle; sie fühlen und handeln – oft unbewusst –, als hätten sie einen „psychologischen Schuldschein“ unterschrieben. Sie denken: Ich bin böse und muss irgendwie bestraft werden.

Jeder von uns hat wohl schon solche Empfindungen gehabt. Denn wenn uns ein finanzieller Rückschlag trifft, ein Unfall zustößt oder eine Krankheit befällt – fragen wir uns dann nicht manchmal, was wir eigentlich getan haben, dass es so gekommen ist? Und allzu leicht folgern wir dann aus dem, was uns zustieß, dass wir für unser Verhalten bestraft werden.

Die Jünger Jesu sahen einmal einen blinden Bettler und fragten ihren Meister sofort: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“ (Johannes 9,2). Nach ihrem Verständnis konnte seine schlimme Behinderung nur als Bestrafung für irgendwelche Sünde anzusehen sein. Jesus wies diese mit der Frage seiner Jünger verbundene Beschuldigung zurück und sagte: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern; sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden“ (Johannes 9,3).

Wie wir gesehen haben, stammt unsere Angst vor Bestrafung in den meisten Fällen aus unserer frühen Kindheit. Später übertragen wir sie von unseren Eltern auf alle Autoritätspersonen und lassen dabei auch Gott nicht aus.

Bestraft Gott unsere Missetaten?

Da diese Angst so allgemein verbreitet ist, müssen wir uns sofort fragen: „Ist denn solch eine Befürchtung gerechtfertigt?“ Wenn wir die Bibel daraufhin befragen, finden wir schnell, dass viele Menschen in der Tat Angst haben müssen. Jesus Christus, die letztverbindliche Autorität zu diesem Thema, lehrt, dass Gott sehr wohl Sünde und begangenes Unrecht bestraft. Jesus sprach von denen, die der ewigen Höllenstrafe verfallen werden, und von den andern, die in das ewige Leben eingehen (Matthäus 25,46). Er nennt die Hölle einen Ort, wo „Weinen und Zähneknirschen“ sein wird, „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“ (Matthäus 24,51; Markus 9,48).

Ein Überbleibsel aus der primitiven Vergangenheit?

Manche denken, die Furcht vor Strafe und die Angst vor der Hölle seien ein Überrest aus der primitiven menschlichen Urgeschichte. Deswegen habe der moderne Mensch nichts mehr damit zu tun. Sie glauben nicht daran, dass Gott den Menschen für persönlich verantwortlich hält. An die Stelle Gottes und seiner Anordnungen setzen sie von Menschen erlassene Vorschriften. Somit fühlen sie sich – verständlicherweise – nur Menschen verantwortlich. Denn Gott kann uns ja nicht für das Übertreten der von Menschen erlassenen Gesetze bestrafen.

Die Bibel widerspricht jedoch solchen Ansichten. Sie offenbart uns Gott als eine Person, die das gesamte Universum geschaffen und in Gang gesetzt hat, die aber auch das für uns gültige Sittengesetz erlassen hat. Er kennt das ganze menschliche Elend, das durch die Verletzung seiner weisen Vorschriften angerichtet wurde. Er muss – und wird – wie jeder gerechte Richter für alle Gesetzlosigkeit und Sünde die entsprechende Strafe verhängen und sie vollziehen lassen.

Das Dilemma Gottes

Dieses „Strafen-Müssen“ stellt Gott vor ein großes Problem: Auf der einen Seite ist er ganz und gar gerecht und heilig, auf der anderen Seite ist er der Gott der Liebe. Diese Eigenschaften scheinen manchmal auf den ersten Blick in Widerspruch zueinander zu stehen. Wie kann ein liebender Gott Menschen einer ewigen Bestrafung überantworten, während er gleichzeitig in seiner Eigenschaft als gerechter Gott Gesetzesbrecher straffrei ausgehen lässt?

Jesus Christus und seine frohe Botschaft sind die Antwort darauf. Gott sandte seinen Sohn Jesus auf die Erde, damit er als Mensch ein vollkommenes Leben ohne jede Sünde führe und anschließend für unsere Sünde sterbe. „… der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch dessen Striemen ihr heil geworden seid“ (1. Petrus 2,24).

Schon das Alte Testament sah diese göttliche Lösung. Viele Jahrhunderte vor dem Kommen Jesu schrieb der Prophet Jesaja bereits: „Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns jeder auf seinen Weg; aber der HERR hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit“ (Jesaja 53,6). Mit anderen Worten, Jesus starb an unserer statt. Dadurch befreite er uns von der verdienten Strafe, und darum kann uns Gott weiterhin mit seiner Liebe beschenken.

War das die endgültige Bezahlung?

Obwohl Jesus Christus und die Apostel der christlichen Gemeinde diese Botschaft anvertrauten, haben sich weite Teile der Kirche sehr viel Zeit gelassen, sie in ihrem vollen Umfang anzunehmen. Sie haben stillschweigend unterstellt, dass der Tod Jesu für uns nicht genüge, um unsere ganze Strafe wegzunehmen – es blieben also immer noch Bedingungen, die wir erfüllen müssten. Demgegenüber

bezeugt die Bibel eindeutig, dass das Sühnopfer Jesu endgültig und vollgültig ist.

Der Hebräerbrief stellt dem Sühnopfer Jesu Christi die ständigen Tieropfer gegenüber, die die jüdischen Priester darbrachten. Jesus, so lesen wir, muss nicht wie die Hohenpriester täglich zuerst für die eigenen Sünden, danach für die Sünden des Volkes Opfer darbringen. Er brachte sich selbst als das heilige und sündlose Opfer dar, und das genügte ein für allemal (Hebräer 7,27). Paulus ergänzt das, indem er schreibt: „Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben“ (Römer 6,10). Dieses Leiden und Sterben war ein einmaliges, für immer gültiges Ereignis, das nie wiederholt zu werden braucht.

Durch den Sühnetod Jesu Christi blieb nicht eine Sünde unbezahlt. Der Apostel Johannes sagt: „Und er [Jesus Christus] ist die Sühnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“ (1. Johannes 2,2).

Darum konnte Paulus auch schreiben, dass uns Gott „alle Vergehungen vergeben hat“ (Kolosser 2,13). Und Johannes konnte einstimmen: „… das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Johannes 1,7). Der Schreiber des Hebräerbriefs wiederholt die göttliche Verheißung an Jeremia (Jeremia 31,34): „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten will ich nie mehr gedenken“ (Hebräer 10,17).

Rückzahlung in eine Hand

Manche Kreditinstitute geben sogenannte „Umschuldungsdarlehen“. Sie zahlen dem Antragsteller eine bestimmte Geldsumme aus, mit der er alle seine kleineren Teilverpflichtungen ablösen kann.

Das Sühnopfer Jesu Christi für unsere Sünde hat eine ähnliche Wirkung. Mit einer einzigen riesigen Summe (seinem Tod am Kreuz) beglich er alle unsere offenen „moralischen Rechnungen“. Und doch ist da ein ungeheuer großer Unterschied – seine Bezahlung ist ein Geschenk, das wir niemals zurückzuzahlen brauchen.

Es gibt nur *eine Bedingung* für die Tilgung unserer Sündenschuld: Wir müssen unsere Schuld bekennen (beim Namen nennen) und den anrufen, der uns als Einziger von unserer Schuldverpflichtung entbinden kann. Die Vergebung ist ein Geschenk, aber wir müssen willig sein, es anzunehmen.

Man kann ein Kind nicht nur einmal bestrafen

Es ist eine Sache zu wissen, dass Jesus die Strafe für unsere Sünden getragen hat, es ist aber etwas ganz anderes, sich dieser Tatsache gemäß völlig straffrei zu fühlen. Als Kind wurde wohl jeder von uns bestraft, wenn er Böses getan hatte. Unsere Eltern konnten unmöglich sagen: „Wir wollen dich dieses eine Mal bestrafen, und das gilt dann für all deinen Ungehorsam in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Selbst wenn unsere Eltern so hätten handeln können, hätten wir auf keinen Fall die ganze Strafe auf einmal haben wollen! Also wurden wir jedes Mal bestraft, wenn wir uns schlecht benommen hatten. Als wir später erwachsen waren, erwarteten wir auch weiterhin Bestrafung. Wenn unser Benehmen immer mehr zu wünschen übriglässt und keine Bestrafung erfolgt, werden wir misstrauisch. Wir befürchten, dass es „ganz dick“ kommt, wenn wir schließlich bestraft werden. Diese Furcht ist dann der Grund für unsere Angst vor Gott.

Erziehung oder Bestrafung für Böses?

Wir müssen erkennen, dass Gott uns nie für böses Tun bestraft, wenn wir an Jesus Christus gläubig geworden sind. Er hat den Herrn

Jesus an unserer Stelle bestraft. Aber Gott züchtigt uns, das heißt, er weist uns zurecht und erzieht uns. Das ist etwas ganz anderes. Strafe ist die Vergeltung für böses Verhalten. Diese Strafe hat Jesus Christus vor rund 2000 Jahren getragen. Nun weist uns Gott nur noch als liebender Vater zurecht.

Wenn wir etwas tun, das uns, anderen und dem Werk Gottes auf Erden schadet, dann züchtigt uns Gott, damit wir diese Fehler ablegen. Manchmal empfangen wir beim Bibellesen diese Zurechtweisung, manchmal schickt Gott andere Menschen, die uns hilfreich belehren. Und manchmal benutzt er Umstände, um uns Dinge zu zeigen, die geändert werden müssen.

Die Züchtigung ist tatsächlich etwas ganz anderes als Bestrafung. Gott handelt uns gegenüber in völliger Liebe, weil er seinen Zorn über unsere Sünde ganz an Jesus Christus am Kreuz ausgelassen hat.

Ein Vergleich der folgenden Bibelstellen veranschaulicht den großen Unterschied zwischen Gottes Strafe und Gottes Züchtigung. Gott bestraft den Christen nie, aber er züchtigt ihn.

An den Christen (Zurechtweisung, Züchtigung): „Mein Sohn, verwirf nicht die Unterweisung des HERRN, und lass seine Zucht dich nicht verdrießen. Denn wen der HERR liebt, den züchtigt er, und zwar wie ein Vater den Sohn, an dem er Wohlgefallen hat“ (Sprüche 3,11.12).

An den Nicht-Christen (Strafe): Siehe, der Tag des HERRN kommt grausam mit Grimm und Zornglut, um die Erde zur Wüste zu machen; und ihre Sünder wird er von ihr vertilgen … Und ich werde an dem Erdkreis heimsuchen die Bosheit und an den Gottlosen ihre Ungerechtigkeit, und ich werde dem Hochmut der Übermütigen ein Ende machen und den Stolz der Gewalttätigen erniedrigen“ (Jesaja 13,9.11).

An den Christen (Züchtigung, Zurechtweisung): „Ich überführe und züchtige, so viele ich liebe“ (Offenbarung 3,19).

An den Nicht-Christen (Strafe): „Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Matthäus 25,46).

An den Christen (Züchtigung, Zurechtweisung): „… und habt die Ermahnung vergessen, die zu euch als zu Söhnen spricht: ‚Mein Sohn, achte nicht gering des Herrn Züchtigung, noch ermatte, wenn du von ihm gestraft [o. zurechtgewiesen] wirst. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt.‘ Was ihr erduldet, ist zur Züchtigung: Gott handelt mit euch als mit Söhnen; denn wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, deren alle teilhaftig geworden sind, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne. Zudem hatten wir auch unsere Väter nach dem Fleisch als Züchtiger und scheuten sie; sollen wir uns nicht viel mehr dem Vater der Geister unterwerfen und leben? Denn jene zwar züchtigten uns für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, er aber zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden“ (Hebräer 12,5–10).

An den Nicht-Christen (Strafe): „… so weiß der Herr die Gottseligen aus der Versuchung zu retten, die Ungerechten aber aufzubewahren auf den Tag des Gerichts, damit sie bestraft werden“ (2. Petrus 2,9).

Beachten wir den Unterschied: Zurechtweisung oder Züchtigung wird nicht angewandt, um der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Sie ist eine Erziehungsmethode, die Gott anwendet, um uns reifen zu lassen. Züchtigung ist auf die Zukunft ausgerichtet und geschieht in Liebe; dagegen ist Strafe auf die Vergangenheit bezogen und ist Gottes Vergeltung. Das folgende Schaubild fasst obige Unterscheidungen noch einmal zusammen:

	BESTRAFUNG	ZURECHTWEISUNG

Zweck	für ein Vergehen; Heimzahlung für böses	soll positives Wachstum fördern und lenken
Ausrichtung	begangene Sünden	zukünftiges gutes Verhalten
Haltung	gerechter Zorn	Liebe
Ergebnis bei dem Gestraften oder Zurechtgewiesenen	Furcht, Schuldbewusstsein und Feindschaft	Sicherheit

Leider ist keiner von uns in einer Familie aufgewachsen, in der uns die Eltern in vollkommener Weise zurechtgewiesen bzw. gezüchtigt hätten. Manchmal straften uns unsere Eltern aus Enttäuschung und Zorn, oder sie wollten uns durch Schuldgefühle beeinflussen. Zu anderen Zeiten drohten sie uns oder zeigten uns die kalte Schulter. Darum haben wir oft Schwierigkeiten, den Unterschied zwischen Gottes Strafe und Gottes Zurechtweisung zu erkennen.

Ich beriet einmal eine Frau, die in ihrer Kindheit sehr schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Ihr Vater war ein starker Trinker und befand sich auch sonst in ernsten Schwierigkeiten. Ihr gespanntes Verhältnis zu ihm hatte sich schließlich auf ihr Gottesverhältnis übertragen. Sie hatte vor Gott genauso Angst wie früher vor ihrem Vater. Sie sagte mir, dass sie täglich zu beten versuche, aber ihre Gebete schienen nicht durch die Zimmerdecke zu dringen.

Gott schien unendlich weit entfernt zu sein. Nichts und niemand konnte anscheinend helfen. Als ich ihre krankhafte Furcht vor Gott sah, fragte ich sie: „Warum hören Sie nicht einmal eine Zeitlang mit Beten auf?“ Sofort rief sie aus: „Wenn ich nicht jeden Tag bete, müsste ich ja Angst haben, dass mich Gott totschlägt!“ Dann brach sie in Weinen aus.

Solch eine Angst! Sie sah Gott als einen schroffen, strafenden Vater. Als wir über ihre Haltung ihrem Vater gegenüber gesprochen hat-

ten, begann sie langsam, die Liebe Gottes zu verstehen. Sie erkannte, dass der Herr Jesus für ihre Sünden mit seinem Blut bezahlt habe und dass sie nicht die Bibel lesen und beten müsse, um einen rachsüchtigen Gott zu besänftigen. Vielmehr sollte sie sich nach seiner großen Liebe ausstrecken.

Eines Morgens betrat sie mit strahlendem Lächeln mein Büro und sagte glücklich: „Ich habe gebetet und mich heute Morgen zum ersten Mal in meinem Leben der großen Liebe Gottes erfreuen können.“ – „Warum?“ fragte ich. – „Weil ich meinen himmlischen Vater wirklich kennenlernen wollte!“, erwiderte sie.

Diese Frau entdeckte, dass unser himmlischer Vater seine Kinder nicht bestraft, wie es ihr Vater getan hatte. Gott liebt uns, und wenn seine Liebe Zurechtweisung oder Züchtigung erforderlich macht, dann übt er sie liebend aus. Darum brauchen wir uns nie vor Bestrafung zu fürchten.

Johannes fasst diesen Grundsatz in vollkommener Weise zusammen, wenn er schreibt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1. Johannes 4,18.19).

Niemals sollten wir vor Gott Angst haben. Der Herr Jesus hat alles getan, um uns vollkommen mit Gott zu versöhnen.

Manchmal haben wir auch vor Gott Angst, weil wir „Furcht“ mit „Ehrfurcht“ verwechseln. Die Bibel wendet das Wort „Furcht“ manchmal im Sinne von „Angst“ an. Bei anderen Gelegenheiten bedeutet das Wort im positiven Sinn so viel wie „Ehrfurcht“. In den folgenden Stellen bedeutet es Ehrfurcht:

„Die Frucht des HERRN ist der Weisheit Anfang“ (Sprüche 9,10). – „Die Furcht des HERRN ist zum Leben; und gesättigt verbringt man die Nacht, wird nicht heimgesucht vom Unglück“ (Sprüche 19,23).

Im Folgenden bedeutet „Furcht“ so viel wie „Angst“: „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ (Hebräer 10,31). „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Frucht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Römer 8,15). – „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Timotheus 1,7).

Wenn Johannes sagt: „Furcht ist nicht in der Liebe“, dann meint er, dass wir in unserem Verhältnis zu Gott nie Angst zu haben brauchen. Der Grund dafür ist, dass Jesus Christus für unsere Sünden bereits mit seinem Blut bezahlt hat und wir von Gott als Kinder angenommen sind. Da unsere Bibelübersetzungen nicht konsequent zwischen einerseits „Furcht“ im Sinne von „Angst“ und andererseits „Furcht“ im Sinne von „Ehrfurcht“ unterscheiden, ist es stets notwendig, die Zusammenhänge richtig zu erkennen. Nur so kann man wissen, welche Bedeutung das Wort jeweils haben soll. Gott will nicht, dass wir Angst vor ihm haben, aber er will, dass wir ihm in Ehrfurcht begegnen.

Lohn

Viele Christen unterziehen sich unnötig großer Mühe, um „himmlischen Lohn“ zu erlangen. Sie setzen himmlischen Lohn mit „die Gunst Gottes erlangen“ gleich. Verlust des Lohnes bedeutet für sie Strafe.

Die Bibel lehrt zwar unmissverständlich, dass es im ewigen Leben eine Belohnung geben wird, sie setzt aber den Verlust dieser Belohnung nicht mit Bestrafung gleich.

Eine Art von Belohnung erklärt Paulus so: „Denn einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, wertvolle Steine, Holz, Heu, Stroh, so wird das Werk eines jeden offenbar werden, denn der Tag wird es klar machen, weil er in Feuer offenbart wird; und welcherart das Werk eines jeden ist, wird das Feuer erproben. Wenn das Werk jemandes bleiben wird, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wenn das Werk jemandes verbrennen wird, so wird er Schaden leiden, er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer“ (1. Korinther 3,11–15).

Da der Herr Jesus für alle unsere Sünden mit seinem Blut bezahlt hat, hat er auch für unsere Unterlassungssünden, das heißt, wo wir ihm nicht so wirksam gedient haben, wie wir es hätten tun können, durch sein Blut Vergebung erworben.

Römer 8,1 sagt klar: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ Daher kann den Christen für seine Sünde keine Bestrafung mehr treffen. Wer aber versäumt, sein Möglichstes zu tun, wird im ewigen Leben entsprechend weniger Lohn empfangen.

Kein Wettbewerb

Manchmal haben wir Schwierigkeiten, dies recht zu begreifen, weil wir uns in unserem Unterbewusstsein die himmlische Szene ähnlich wie die der Krönung einer Schönheitskönigin vorstellen. Wenn die Preisrichter die Siegerin ausrufen, bricht sie in Freudenrufe aus. Ihre Mitbewerberinnen umarmen und küssen sie und scheinen genauso froh zu sein wie sie selbst. Wir wissen jedoch genau, dass die andern innerlich tief enttäuscht sind. Hinter ihrem Lächeln verbergen sie oft nur ihre Traurigkeit.

Ähnlich stellen wir uns oft das Preisgericht Jesu vor. Vielleicht müssten wir einst zusehen, wie Gott einem unserer Freunde eine Riesenbelohnung überreicht, und wir fühlen uns übergangen oder zurückgesetzt. Das ist eine völlig falsche Vorstellung, die unnötige Sorge verursacht.

Weil Gott unsere Schwäche auf diesem Gebiet kennt, legt die Bibel keine besondere Betonung auf den zukünftigen Lohn. Gott will nicht, dass wir uns nach der Belohnung um ihrer selbst willen ausstrecken, wie wir es bei unserem Arbeitslohn, bei Zensuren und sonstigen weltlichen Ehren vielleicht tun. Wenn er uns unsere Belohnung zuteilt, werden wir in völliger Vollkommenheit vor ihm stehen und seiner Entscheidung aus vollem Herzen zustimmen. Wir werden auch nicht im Geringsten das Gefühl haben, dass wir etwa in einem Wettbewerb vor unserem Herrn ständen.

Furcht vor Strafe kann uns zu anstrengender Betriebsamkeit verleiten. Und oft tut sie es wirklich. Aber Betriebsamkeit und Einsatz können nie eine echte Antwort sein. Wenn unsere Beweggründe nicht frei von Furcht sind, fehlt unserem Leben die innere Erfüllung, ganz gleich, wie erfolgreich wir nach außen auch erscheinen mögen.

8. Die kalte Schulter zeigen

Zweifellos ist es Ihnen auch schon so ergangen: Sie sind eines Morgens aufgewacht und fühlten sich gut gelaunt und frohgemut. Sie lasen Ihre Bibel und unterhielten sich angeregt mit Ihren Lieben. Die Arbeit in Ihrem Beruf am Arbeitsplatz oder daheim machte Ihnen Freude, und Sie dachten so bei sich: Es ist doch etwas Herrliches, ein Christ zu sein! Sie fühlten sich eng mit Gott verbunden und wussten, dass Gott Sie liebt. Sie fühlten sich als Gotteskind gewürdigt und anerkannt, kurzum, Sie fühlten sich „in Gemeinschaft“ mit ihrem Herrn.

An anderen Tagen ist es ganz anders. Wenn der Morgen naht, wünschen Sie, es wäre noch lange nicht so weit. Griesgrämig drehen Sie sich um und versuchen, noch ein wenig zu schlafen. Sind Sie schließlich aufgestanden, knurren Sie Ihren Ehepartner an, nörgeln an den Kindern herum, und auf dem Weg zur Arbeit fahren Sie fast Ihren Wagen zu Bruch. Am Arbeitsplatz geht alles schief. Sie werden wegen einer Kleinigkeit wütend und verpassen eine Gelegenheit, sich als Christ zu erweisen. Noch schlimmer: In Gedanken oder tatsächlich lassen Sie sich zu einer bestimmten Sünde verleiten. Wenn der Tag vorbei ist, sind Sie mutlos, zornig und niedergeschlagen. Gott scheint weit weg zu sein. Sie fühlen sich gedemütigt, unbeliebt und strafwürdig. Sie sind überzeugt, dass Gott voller Missfallen auf Sie niederschaut. Sie haben das Gefühl, „keine Gemeinschaft mehr“ mit Ihrem Herrn zu haben.

Solche Gefühle des Getrenntseins oder des Zurückweisens sind ebenfalls Teil eines Schuldkomplexes. Auch wenn wir erkannt haben, dass wir nach Gottes Willen ein positives Bild von uns selbst haben und frei von Furcht vor Strafe sein sollen, leben wir oft doch noch in der Angst, wir könnten uns von Gott entfremden oder sein Wohlwollen verlieren.

Wie alle Schuldgefühle stammt auch die Furcht, Gott zu missfallen und sein Wohlwollen zu verlieren, aus unserer Kindheit. Als Kinder erfuhren wir, dass man uns die kalte Schulter zeigte, wenn unsere Haltung oder unser Verhalten nicht entsprechend war. Zunächst wiesen uns unsere Eltern durch Belehrung und Tadel zurecht. Nutzte das nichts, dann drohten sie uns mit Strafe oder versuchten durch Schimpfen, unser Verhalten zu ändern. Wenn es soweit kam, wussten wir genau, was die Uhr geschlagen hatte. Ganz plötzlich wurde das Verhältnis zwischen ihnen und uns sehr kühl. Sie behandelten uns, als wären wir Luft, und wir fühlten deutlich, dass etwas zwischen ihnen und uns stand.

Diese Erfahrungen gehen mit uns, auch wenn wir erwachsen sind. Wenn wir dem Maßstab Gottes nicht genügen, erwarten wir, dass Gott zornig und abweisend ist. Wir haben den Eindruck, dass uns Gott unmerklich seine Liebe entzieht und uns mit Strafe droht. Wenn wir vielleicht auch keine Angst davor haben, dass er uns durch Unglück strafen wird, so erwarten wir doch unbewusst, dass er uns straft, indem er schweigt und sich von uns zurückzieht. Wir können einfach nicht glauben, dass uns Gott „nahe“ ist und bleibt – ob wir nun versagen oder gehorchen. Unsere Eltern reagierten auf unsere Auflehnung mit Zorn, und dadurch wurde die Gemeinschaft mit ihnen blockiert. Nun nehmen wir an, dass es uns in unserem Verhältnis zu Gott genauso geht.

Bei einer Veranstaltung, die ich leitete, zeigte sich in einem Fall ganz deutlich, dass diese Denkweise nicht selten ist. Als ich in meinem Vortrag davon sprach, dass wir das Verhalten unserer Eltern später oft auf Gott übertragen, hob eine Frau die Hand und sagte: „Wenn ich bete, kommt es vor, dass ich mir Gott hinter einer Zeitung vorstelle. Mein Vater verbrachte einen großen Teil seiner Freizeit mit Zeitungslesen, und ich stelle mir dann vor, dass es bei Gott genauso ist.“

Der neunzigprozentige Held und der fünfprozentige Versager

Zum Glück ist diese quälende Vorstellung völlig unbegründet. Gott lehnt uns nicht ab und zieht sich auch nicht von uns zurück, wenn wir Unrecht getan haben. Die Meinung, dass Gott so handelt, kommt von der falschen Annahme, dass er uns aufgrund unseres täglichen Wohlverhaltens beurteilt. Das würde aber bedeuten, dass wir an manchen Tagen ausreichendes Wohlverhalten zeigen und Gottes Beifall finden, während das an anderen Tagen nicht der Fall ist.

Wir bewerten also unser Christsein gewissermaßen mit Prozenten. Im Blick auf die Vollkommenheit, die Gott von uns erwartet, können wir uns ja auch durchaus verschieden einstufen. Wenn man die Menschen miteinander vergleicht, wird das Ergebnis so ausfallen, dass manche besser sind als andere. An manchen Tagen tun wir unsere Pflicht gewissenhafter als an anderen. Darum neigen wir leicht dazu, uns und andere nach einer „geistlichen Wertskala“ zu messen. Manchen berühmten Christen möchten wir vielleicht mit neunzig Prozent einstufen und einen berüchtigten Versager mit fünf Prozent. An einem „guten Tag“ stufen wir uns vielleicht mit siebzig Prozent ein, an einem „schlechten Tag“ mit zehn.

Bei all dem stellt sich aber die entscheidende Frage: Sieht Gott den Glaubenshelden mit neunzig Prozent gnädiger an als die „Niete“ mit fünf Prozent, wenn beide echte Christen sind? Oder anders formuliert: Hat das Auf und Ab unseres täglichen Wohlverhaltens einen Einfluss auf das göttliche Wohlgefallen uns gegenüber? Zur Beantwortung dieser Frage wenden wir uns wieder der Bibel zu.

Wie gut ist Gott?

Im Galaterbrief schreibt Paulus: „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch; denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist

jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun!'" (Galater 3,10).

Jakobus sagt uns: „Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in *einem* (Gebote) strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden" (Jakobus 2,10). Wir sehen hier deutlich, dass wir „alles" erfüllen müssen, „was im Buch des Gesetzes geschrieben steht", wenn wir uns das Wohlgefallen Gottes verdienen wollen.

Wie böse ist eigentlich „böse"?

Die Bibel macht keinen Unterschied zwischen „kleinen" und „großen" Sünden; sie betrachtet Sünde als Sünde. Eine unterschwellige Haltung der Auflehnung beleidigt Gott genauso wie nach außen sichtbare Niederträchtigkeit. In Wirklichkeit zählt die Bibel Sünden, die wir für „geringer" halten und von denen wir nicht annehmen, dass sie uns von Gott entfremden, in einer Reihe mit solchen Sünden auf, die wir für schrecklich halten. Betrachten wir doch einmal die Sündenliste, wie sie Paulus im Galaterbrief aufstellt.

„Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Neid, Totschlag, Trunkenheit, Gelage und dergleichen, von denen ich euch vorhersage, wie ich auch vorhergesagt habe, dass die, die so etwas tun, das Reich Gottes nicht erben werden" (Galater 5,19–21).

Wie viel menschliches Versagen zählt Paulus hier auf und verurteilt es gleichzeitig! Okkulte Betätigung (in der Alten Welt häufig mit Drogengenuss verbunden) steht direkt neben Feindschaft. Trunkenheit wird in einem Atemzug mit Neid genannt. Ähnliche Aufzählungen finden sich im Römerbrief (Römer 1,29–32) und im alttestamentlichen Buch der Sprüche (Sprüche 6,16–19). Da steht der „Verleumder" sogar direkt neben dem „Gottesverächter", und „die fal-

sche Zunge“ wird in einem Atemzug mit „den Händen, die unschuldiges Blut vergießen“ genannt.

Was im Herzen ist, das zählt

Wem das noch nicht genügt, der denke daran, dass auch der Herr Jesus Christus lehrte, dass unsere innere Einstellung ebenso wichtig ist wie unser äußeres Tun! In Gottes Augen ist Hassen gleich Morden und das Begehren der Frau eines ändern gleich Ehebruch! In der Bergpredigt sagt der Herr: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber irgend tötet wird, wird dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem ohne Grund Bruder zürnt, wird dem Gericht verfallen sein; wer aber irgend zu seinem Bruder sagt: Raka [das heißt Nichtsnutz]!, wird dem Synedrium verfallen sein; wer aber irgend sagt: Du Narr!, wird der Hölle des Feuers verfallen sein“ (Matthäus 5,21.22).

In Lukas 6,45 sagt der Herr Jesus: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute hervor, und der böse bringt aus dem bösen (Schatz seines Herzens) das Böse hervor; denn aus der Fülle des Herzens redet sein Mund.“

Die Bibel lehrt klar: Wer die Anforderungen Gottes erfüllen will, bei dem müssen äußeres Tun und die Einstellung des Herzens übereinstimmen.

Sogar das Unterbewusstsein zählt

Vielleicht denken wir, nur die „bewussten“ Fehler zögen die Aufmerksamkeit Gottes auf sich und beleidigten seine heilige Natur. Sitze die Sünde aber im Unterbewusstsein, sei sie nicht so schlimm, sie könne uns nicht von Gott trennen.

Es gibt jedoch in der Bibel keinen Beleg dafür, dass das Böse „bewusst“ sein muss, um Sünde zu sein. Dieses Missverständnis entsteht dadurch, dass wir unsere menschliche Anschauungsweise und den Standpunkt Gottes nicht recht auseinanderhalten können.

Wir wissen natürlich, dass menschliches Versagen oft ganz schlimme Auswirkungen auf Menschen hat. Wir wissen auch, dass manche Menschen ihre Auflehnung augenscheinlicher bekunden als andere. Und wir wissen gleichfalls, dass wir manchmal „besser“ sind als andere. Aber Gott bewahrt seine Gemeinschaft mit uns nicht aufgrund unserer guten Absichten, ehrlichen Anstrengungen oder weil wir „geistlich“ sind. Er verlangt von uns, dass wir heilig sind, wie er heilig ist, und das erfordert eine hundertprozentige Vollkommenheit. Auch ein unbeabsichtigter Fehler, der aus unserer Sicht vielleicht gar nicht so schlimm zu sein scheint, beleidigt Gott und reicht aus, uns von ihm zu entfremden.

Der wesentliche Punkt ist nicht, wie sehr wir uns anstrengen, wie gut wir sind oder wie weit wir Gottes Anforderungen genügen, sondern ob wir die hundertprozentige Gerechtigkeit haben, die Gott verlangt. Sind wir vollkommen gerecht, sind wir vor Gott wohlgefällig; sind wir nicht vollkommen gerecht, können wir vor Gott niemals wohlgefällig sein, wie sehr wir uns auch anstrengen oder wie gut und sittlich hochstehend wir auch sein mögen.

Johannes veranschaulicht dies, wenn er sagt: „Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Johannes 1,7). Johannes sagt hier: Selbst wenn wir im Licht wandeln – nach dem Willen unseres Herrn leben –, bedürfen wir immer noch der Reinigung von der Sünde. Wir bedürfen der Vergebung für jeden verdrängten Hang zum Bösen und für alle längst vergessenen Gedanken und Taten. Unser Leben ist nie einen Augenblick völlig frei von Sünde. Immer nehmen wir, wenn

auch oft unbewusst, eine Haltung ein, die böse ist, oder tragen nicht erkannte Sünde mit uns herum.

Und was ist mit dem „Guten“?

Wir haben gesehen, dass sich das Gesetz Gottes auf alle Sünden bezieht, sowohl sichtbare als auch unsichtbare. Das göttliche Gesetz ist jedoch mehr als eine Sammlung von Verboten; es umfasst auch Gebote.

So sagt uns die Bibel zum Beispiel: „… wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt … hat“ (Epheser 5,1). „Seid um nichts besorgt“ (Philipper 4,6). „Freut euch allezeit“ (1. Thessalonicher 5,16). „Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat“ (Epheser 4,32). „… danksagt in allem“ (1. Thessalonicher 5,17).

Selbst wenn es uns gelänge, alle Sünden zu lassen, blieben immer noch die Gebote, vollkommene Liebe zu üben, völlig zu vergeben, immer dankbar zu sein und nie um etwas besorgt zu sein. Das alles müssten wir als Forderungen Gottes an uns erfüllen, wenn wir sein tägliches Wohlwollen erlangen und verdienen wollten.

Wenn Gott einen so hohen Maßstab anlegt, dass wir ihn offensichtlich nie erreichen können, sollte es uns auch klar sein, dass niemand die Gebote Gottes erfüllen kann. Darum ist also auch der Christ, der in seinem Glaubensleben am weitesten vorwärtsgekommen ist und sich sogar keines Fehlers mehr bewusst ist, vor Gott zu keiner Zeit auch nur ein bisschen wohlgefälliger, als wir es sind, wenn wir unseren „schlechten Tag“ haben oder uns offen gegen Gottes Führung auflehnen.

Es gab nie einen Menschen auf Erden – ausgenommen Jesus Christus –, der auch nur *einen* Tag lang das Gesetz in seinem ganzen Um-

fang gehalten hätte. Hätte Gott nur dann Wohlgefallen an uns, wenn wir seine Gesetze entsprechend seinen Maßstäben erfüllen, müsste sich sogar jeder Christ ständig als von Gott verschmäht und verworfen vorkommen.

Ein einziger Weg

Leider denken viele Christen, dass unsere *tägliche* Annahme durch Gott auf einer anderen Grundlage beruht als unsere *ewige* Annahme. Sie glauben Gott zwar, dass er ihnen alle Sünden vergeben hat, die sie begingen, bevor sie zum Glauben an Jesus Christus kamen, sind jedoch der Meinung, dass sie sich das Wohlwollen Gottes täglich neu verdienen müssen, um ihre Verbindung mit ihm nicht zu verlieren. Infolgedessen haben sie zwar Heilsgewissheit, sind aber voller Furcht, dass sie Gott wegen ihres täglichen Verhaltens missfallen könnten.

Um uns diese Ängste zu nehmen, versichert uns die Bibel, dass wir als Christen „in Christus“ sind. „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Römer 8,1).

Angenommen, wir legen ein Blatt Papier zwischen die Seiten eines Buches und schließen es dann. Was auch immer mit dem Buch geschehen mag, das geschieht auch mit dem Blatt Papier. Werfen wir das Buch weg, werfen wir auch das Blatt Papier weg. Stellen wir das Buch an einen sicheren Platz, so hat auch das Blatt Papier die gleiche Sicherheit.

Dieses Beispiel veranschaulicht noch eine wesentliche Seite unseres Christseins: Ist das Papier schmutzig und befleckt, dann sieht man den Schmutz überhaupt nicht, man sieht nur das Buch.

Das gleiche trifft auf unsere Stellung in Jesus Christus zu. Wenn uns Gott ansieht, sieht er uns „in Christus“. Er sieht nicht unseren

Schmutz. Er sieht uns als genauso gerecht und rein wie Jesus Christus selbst.

Paulus drückte diese Tatsache einmal so aus: „… indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die, die durch den Glauben an Christus ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“ (Philipper 3,9). Wenn wir „in Christus“ sind, kann uns Gott nicht verschmähen, verurteilen oder abweisen, ohne gleichzeitig Christus abzuweisen. Wie Jesus Christus vor Gott wohlgefällig ist, so auch wir.

Gott nimmt uns bedingungslos an. Es ist nicht so, dass er uns heute annimmt und morgen ablehnt. Im Gegenteil! Weil wir in Christus sind, kann er uns nicht einen Augenblick lang abweisen, weil er seinen vollkommenen Sohn niemals abweisen kann. Gott hat unsere Schuld auf ihn geladen, ihm unsere Strafe auferlegt und uns dann seine Rechtschaffenheit zugeschrieben. Durch die Gerechtigkeit Christi sind wir in Gottes Augen annehmbar geworden. Unser eigenes tägliches Wohlverhalten ist Änderungen unterworfen; der Grund unserer täglichen und ewigen Annahme bei Gott verändert sich nie. Das ist Bestandteil der unglaublich frohen Botschaft des Neuen Testaments!

Und wenn wir sündigen?

Nach all dem stellt sich die Frage: Wie verändert sich unser Verhältnis zu Gott, wenn wir bewusst sündigen? Im Allgemeinen haben wir dann augenblicklich Schuldgefühle. Entweder erwarten wir, dass uns Gott bestraft, oder wir haben das Gefühl, dass er sich vorübergehend von uns abwendet; oder aber wir empfinden deutlich unsere Minderwertigkeit. Wir stellen uns etwa vor, dass Gott sprechen könnte: „Ich liebe dich zwar immer noch, aber weil du gesündigt hast, muss ich dich mal eine Zeitlang in die Ecke stellen.“

Natürlich kann Gott unser falsches Verhalten nicht billigen, aber wendet er sich denn wirklich von uns ab? In Wirklichkeit ist das Gefühl der Entfremdung gar nicht von Gott gewirkt. Es ist vielmehr unsere eigene Reaktion als Folge unserer Auflehnung. Gott sieht den wiedergeborenen Menschen gnädig an; dabei spielt sein jeweiliger Zustand keine Rolle.

Wir haben da ganz andere Vorstellungen. Wir meinen, dass sich Gott zeitweilig von uns abwendet und uns den Rücken zukehrt. Diese Ansicht entspringt unserer falschen Vorstellung von Gott, ist jedoch eine Selbsttäuschung. So stellen wir uns beispielsweise vor, dass sich Gott ähnlich wie unsere Eltern verhält und rechnen damit, dass er uns zeitweilig ungnädig ist und „die Gemeinschaft mit uns abbricht“, wenn wir uns auflehnen. Wenn wir dann bereuten, wird die Gemeinschaft wieder hergestellt. Danach fühlen wir uns wieder völlig bei Gott angenommen.

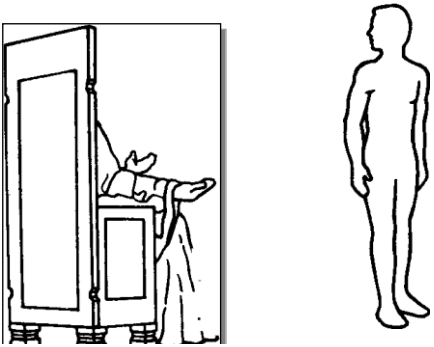
Solche Gefühle entspringen aber lediglich unserer eigenen Gedankenwelt und menschlicher Lehre. Gott sieht uns allezeit gnädig an – das ist die biblische Lehre. Betrachten wir dazu das Schaubild auf der nächsten Seite.

Vor unserer Bekehrung ist die Sünde die Schranke zwischen Gott und uns. Weil Gott gerecht und heilig ist, haben wir verdient, dass er uns bestraft, zurückweist und unser Selbstwertgefühl zerstört. Weil uns Gott unserem sündigen Zustand gemäß als Verlorene betrachten muss, ist zwischen ihm und uns eine Schranke. Weil wir aber von unserer Kindheit an ein Gefühl für Recht und Unrecht und Erfahrung mit Schuldgefühlen und Strafe haben, richten wir auch zwischen uns und Gott Schranken auf. Daraus folgt, dass wir Strafe und Abweisung erwarten und von Minderwertigkeitsgefühlen bedrängt werden.

Aus dem Diagramm ist ersichtlich, wie sich Gott und Mensch in verschiedenen Richtungen bewegen.

Wenn wir uns zu Jesus Christus bekehren, werden die Schranken auf der Seite Gottes total abgebrochen. Der Tod Jesu Christi erfüllte alle Forderungen, die Gott an den Menschen haben konnte. Gott wendet sich dem Menschen, der die Vergebung angenommen hat, uneingeschränkt zu, denn die Sünde ist ja beseitigt.

SCHRANKEN DER SÜNDE VOR DER ERRETTUNG



GOTT	MENSCH
Schranken auf Gottes Seite	Schranken auf Seiten des Menschen
1. Gottes Gerechtigkeit fordert die Bestrafung des Schuldigen	1. Durch das Bewusstsein seiner Schuld hat der Mensch Furcht vor der Bestrafung
2. Gottes Heiligkeit fordert die Abweisung des Unheiligen	2. Das Wissen des Menschen um das Fehlen der Heiligkeit bringt Furcht vor der Zurückweisung
3. Gottes Vollkommenheit fordert die Verurteilung des unvollkommenen Menschen	3. Das Wissen des Menschen um seine Unvollkommenheit führt zu Minderwertigkeitsgefühlen

DURCH DIE SÜNDE ERRICHTETE SCHRANKEN BLEIBEN AUCH NACH DER ERRETTUNG, WENN WIR VERGESSEN, DASS WIR GOTTES WOHLGEFALLEN VÖLLIG ERLANGT HABEN

Schranken auf Gottes Seite	Schranken auf seilen des Menschen
Durch den Tod Christi völlig entfernt	Erwartung einer Bestrafung und Ablehnung; Minderwertigkeitsgefühle – als Ergebnis unserer Kindheitserfahrungen mit Strafe

DURCH DIE SÜNDE ERRICHTETE SCHRANKEN,WENN WIR DIE FOLGEN DES SÜHNOPFERS CHRISTI VOLL FÜR UNS IN ANSPRUCH GENOMMEN HABEN

Schranken auf Gottes Seite	Schranken auf seilen des Menschen
Durch den Tod Christi völlig entfernt	Ganz entfernt durch das Wissen um Gottes völlige Annahme und Vergebung sowie die Erkenntnis, dass Gott nicht durch Androhung von Strafe, Zurückweisung und Minderwertigkeitsgefühle Einfluß auf uns zu nehmen versucht

Werfen wir jetzt aber einen Blick auf die andere Seite der Schranke. Der Tod Jesu Christi hob nicht augenblicklich die tief in uns eingewurzelte Angst vor Strafe und Zurückweisung und unsere Minderwertigkeitsgefühle auf. Viele Jahre der ständigen Erwartung einer Strafe für unsere Auflehnung und Sünde werden nicht mit einem Mal ausgelöscht. Dadurch bleibt auf unserer Seite eine gewisse Zurückhaltung bestehen. Wir möchten uns oft vor Gott verstecken, weil wir uns vor seiner Vergeltung oder Zurückweisung fürchten. Sündigen und verstecken wir uns dann, tun wir das natürlich in der irrigen Annahme, dass Gott zornig auf uns ist. Er ist es aber nicht! Auf der Seite Gottes ist die Schranke ein für allemal abgebrochen. Die einzige Schranke, die anscheinend noch vorhanden ist, besteht in unserer Einbildung – eine Vorstellung, die wir schon als Kinder durch unsere Erziehung entwickelt haben. Wenn wir uns auch von Gott abwenden, geht er doch weiter auf uns zu.

Sobald wir erkennen, dass wir Gottes Wohlgefallen bereits völlig erlangt haben, sind wir auch fähig, die Furcht zu überwinden, dass uns Gott seine Gemeinschaft entziehen könnte. Dann erkennen wir auch, dass er uns nie zurückweist – auch nicht für den Bruchteil ei-

ner Sekunde! Wir können in dem befreienden Bewusstsein leben, dass es nun keine Schranken mehr zwischen Gott und Mensch gibt. Erkennen und glauben wir dies, gehen wir unsererseits voller Vertrauen auf Gott zu. Wir antworten auf seine Liebe und sein gnädiges Wohlgefallen mit dankbarer Gegenliebe.

Hat Wohlverhalten dann überhaupt noch einen Wert?

Dieses Verständnis von Gottes wunderbarem und völligem Wohlgefallen wirft eine andere Frage auf: Wenn wir bei Gott aus Gnaden angenommen sind, macht es dann überhaupt noch etwas aus, ob wir uns gut oder weniger gut verhalten?

Im Hinblick auf Gottes Wohlgefallen spielt unser Verhalten überhaupt keine Rolle. Aber wenn wir an unser tägliches Glücklichsein denken und unseren persönlichen Einfluss, den wir als Christen auf unsere Umwelt ausüben, mit einbeziehen, dann spielt es sehr wohl eine – sogar entscheidende – Rolle. Im folgenden Kapitel werden wir mehr darüber hören.

9. „Wenn ich alles glauben würde …“

Als ich in einem Vortrag einmal besonders die Tatsache herausstellte, dass Gott den Christen vollkommen in Gnaden angenommen habe, hob ein Student die Hand und sagte: „Wenn ich das alles glauben würde, dann könnte ich ja kräftig drauflos sündigen.“ Viele von uns reagieren ähnlich. Wir denken: Wenn uns *Gott* für unsere Sünden nicht verantwortlich macht, warum sollten *wir* uns dann noch darüber Gedanken machen?

Sich die Hörner abstoßen?

Paulus nahm dies vorweg, als er schrieb: „Was sollen wir nun sagen? Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme? Das sei ferne! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch darin leben?“ (Römer 6,1.2).

Paulus sagt hier: Der Christ ist zwar von der Strafe für seine Sünden befreit, aber das rechtfertigt niemals ein Leben in Auflehnung gegen Gott. Dass uns Gott sein Wohlgefallen Tag für Tag bedingungslos bewahrt und es ablehnt, die auf Schuldgefühle und Gewalt gegründeten Erziehungsmethoden unserer Eltern anzuwenden, bedeutet noch lange nicht, dass wir „drauflos sündigen“ könnten.

Es tut immer weh

In den vergangenen Monaten berichteten unsere Zeitungen die folgenden Begebenheiten: „Ein Fahrer, der unter Drogeneinfluss stand, fuhr in der falschen Richtung von der Autobahn ab und tötete dabei drei Menschen.“ – „Ein Student stürzte im LSD-Rausch aus dem fünften Stock und war auf der Stelle tot.“ – „Ein Baby war von Geburt an drogensüchtig, weil seine Mutter an eine gefährliche Droge gebunden war.“

Schauen wir in die Bibel, so stellen wir fest, dass alle Sünden zwangsläufig Folgen haben. „Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Denn was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten. Denn wer für sein eigenes Fleisch sät, wird von dem Fleisch Verderben ernten; wer aber für den Geist sät, wird von dem Geist ewiges Leben ernten“ (Galater 6,7.8).

In 1. Petrus 2,11 heißt es: „Geliebte, ich ermahne euch als Fremdlinge und als solche, die ohne Bürgerrecht sind, euch der fleischlichen Begierden zu enthalten, die gegen die Seele streiten.“

Das Alte Testament erklärt, dass alle, die sich in Gedanken, Worten oder Taten gegen Gott auflehnen, „von der Frucht ihres eigenen Weges“ essen sollen (Sprüche 1,31).

Wir zweifeln zwar manchmal daran, aber es ist tatsächlich so, dass sich jede Sünde entweder auf Leib oder Seele oder auf beide irgendwie schädlich auswirkt. Manche Folgen sind für jeden – und sofort – sichtbar. Zum Beispiel führt Maßlosigkeit im Alkoholgenuss auf Dauer zum Verlust des Arbeitsplatzes, zur Zerrüttung der Familie und zu tragischen Verkehrsunfällen – vom körperlichen Ruin ganz abgesehen. Andere Auswirkungen der Sünde entziehen sich zunächst unserer Beobachtung, sind aber nicht minder tragisch.

Manche Leute betrinken sich nur gelegentlich. Andere rauchen hin und wieder „Gras“[6]. Wenn auch meist keine sofort sichtbaren Schäden festgestellt werden, kann doch das, was zu Anfang ganz harmlos aussah, am Ende schlimme Folgen haben. Was zu Anfang ein „Spaß“ ist, kann allmählich zur Leidenschaft und zur Sucht werden. Und was anfangs als „harmlose“ Zecherei der Entspannung dienen sollte, endete schon oft in einer Katastrophe.

---

[6] Haschisch oder Marihuana (Rauschgifte).

Verborgene Sex-Fallen

Auch voreheliche Geschlechtsbeziehungen können viel Schaden anrichten. Ich habe schon viele junge Frauen beraten, die eine oder auch mehrere Liebesaffären hinter sich hatten. Sie suchten eigentlich eine tiefe und dauerhafte Beziehung zu einem Mann. Sie gaben sich aber mit viel weniger zufrieden, weil sie nicht erwarteten, so etwas zu finden. Außerdem war ihre Einstellung zu sexuellen Dingen durch den Einfluss ihrer Umgebung sehr lasch, und sie glaubten, dass es „so schlimm ja nicht sein könne“. Manche gaben sich sogar der trügerischen Hoffnung hin, sie könnten ihre Partner nach und nach in den „sicheren Hafen“ der Ehe bringen.

So geht es jedoch nicht. Die Geschlechtsbeziehung ist der höchste Ausdruck völliger körperlicher und seelischer Vereinigung. Wenn dabei die verpflichtende Grundlage der Ehe fehlt, mindert sich das Hochgefühl der Geschlechtsbeziehung sehr bald. Schwierigkeiten oder neue Reize stellen die Tragfähigkeit bloßer körperlicher Beziehungen schnell in Frage und zeigen ihre Zerbrechlichkeit. Die vorübergehende Sorglosigkeit in der sexuellen Erregung lässt nichts als einen Trümmerhaufen der Gefühle zurück.

Wertvolle Jahre werden so vergeudet. Sie hätten dazu verwendet werden können, gesicherte und sinnvolle Beziehungen aufzubauen.

Innere Feinde

Viele Leute sehen zwar die Folgen des Alkoholismus, der außerehelichen Geschlechtsbeziehungen und des Drogenmissbrauchs, aber sie übersehen die lähmenden Folgen der „kleineren“ Sünden und der abwertenden inneren Haltung völlig. Krankheiten wie Magengeschwüre, Kopf- und Rückenschmerzen sind oft seelisch bedingt und können durch Groll und Unmut, den wir in unser Unterbewusstsein

verdrängt haben, entstehen. Ähnlich werden auch Depressionen und Ängste oft durch gewaltsam verdrängten Arger verursacht.

Auch das Sorgen schafft Probleme. Wir sorgen uns um unsere Finanzen, die Erziehung, die Kinder, die Umwelt, die Zukunft und unzählige andere Dinge. Gewöhnlich versuchen wir uns einzureden, Sorgen sei nicht falsch; vielleicht nennen wir es sogar „vorausschauendes Planen“.

Da durch Sorgen aber geistige Energie aufgezehrt wird, erkennt man schnell ihre wahre Natur. Sorgen zehren an unserer Persönlichkeit und rauben uns unsere Gelassenheit. Sie stören unsere Freude an der Gegenwart, weil wir uns von der Zukunft beunruhigen lassen. Ja, sie können uns nach Leib und Seele so auslaugen, dass wir aufs Krankenlager geworfen werden.

Deswegen warnte uns sowohl der Herr Jesus als auch Paulus vor dem Sorgen. „So seid nun nicht besorgt für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug“ (Matthäus 6,34). „Seid um nicht besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“ (Philipper 4,6).

Hochmut kommt vor dem Fall!

Der stolze und in seinen Augen fehlerlose Mensch liefert den besten Beweis dafür, wie schlimm und welcherart die Auswirkungen verborgener Sünden sein können. Sein Verlangen nach Anerkennung und Bewunderung treibt ihn zu ausgezeichneten Leistungen. Von ihnen soll gesagt werden: „Seine Arbeit ist hervorragend!“ Oder: „Ihr Haushalt ist vorbildlich!“ Ist er der Ernährer der Familie, soll es heißen: „Er kommt im Leben vorwärts.“ Führt sie den Haushalt, so ist ihr einwandfrei verwaltetes Reich als „Beitrag in einer ordnungs-

liebenden Gesellschaft“ zu verstehen. Beide erwarten, beachtet und bewundert zu werden.

Allerdings haben Leute, die in ihren eigenen Augen fehlerfrei sind, normalerweise nur wenige wirkliche Freunde – wenn überhaupt welche! Sie sind so sehr auf ihr Ansehen bedacht, dass sie es nicht wagen, sich zu entspannen und einmal ganz „sie selbst“ zu sein. Sie arbeiten wie ein Roboter und sind auch genauso empfindungslos und gefühlskalt. Ohne es zu merken, sondern sie sich von ihren Mitmenschen ab und verwenden ihre gesamte Zeit und Kraft darauf, ein Gefühl eigener Wertschätzung aufzubauen und zu erhalten. Das hält sie ständig unter Druck und nimmt ihnen jede Möglichkeit, engere Beziehungen zu ihrer Umwelt zu unterhalten.

Solche Menschen trifft man oft im christlichen Dienst an. Ich habe ehemalige Pfarrer, Missionare und Mitarbeiter in christlichen Werken beraten, die vom Stolz auf die Überlegenheit ihrer Gemeinde oder Organisation durchdrungen waren. Sie priesen ihre „hellwachen Gemeinden“, ihre „unvergleichlich guten Mitarbeiter“ und ihr „lebendiges Christentum“, während sie gleichzeitig im Stillen geringschätzig auf andere Gruppen und Gemeinden herabsahen.

Dann mussten diese Leute aus dem einen oder anderen Grund ihren Dienst aufgeben. Auf einmal gehörten sie jetzt zu den früher als „weniger eifrig“ und „weniger geistlich“ beurteilten Leuten. Kritik und Urteil, die sie bisher über die anderen ausgesprochen bzw. gefällt hatten, richteten sich nun gegen sie selbst. Das verursachte Schuldgefühle und Minderwertigkeitskomplexe. Sie versuchten mir zwar auf allerlei Weise verstandesmäßige Erklärungen zu geben, weshalb sie den christlichen Dienst aufgegeben hätten; ich spürte jedoch, dass sie von ihren Erklärungsversuchen selbst nicht überzeugt waren. In Wirklichkeit betrachteten sie sich als Versager.

So zieht der Hochmütige immer den Kürzeren. Er erhebt sich über andere, fühlt sich dadurch zwar geehrt und wichtig, ist aber gleichzeitig einsam und verlassen. Viele eifrige und ganz an ihre Sache hingegebene Führerpersönlichkeiten im weltlichen wie auch im kirchlichen Bereich sind einsame Menschen. Sie versuchen, ihren Freunden und Mitarbeitern ein Vorbild zu sein, darum können sie sich nie entspannen und „sie selbst“ sein. Das hindert sie, gute, hilfreiche Beziehungen anzuknüpfen, die für Selbstwertschätzung und Lebenserfüllung Voraussetzung sind.

Wenn dieser Zustand auch schmerzlich ist, kann man ihn doch offensichtlich eher ertragen als den Gedanken, man könnte die Führung verlieren. Sollte dieser Fall eintreten, würde man ja das Opfer seiner eigenen Kritik. Die unausweichliche Folge: schlimmste Minderwertigkeitsgefühle.

Kein Mensch ist eine Insel

Manchmal denken wir, dass alles, was uns betrifft, nur unsere eigene Angelegenheit sei. Denkende Menschen wissen jedoch, dass dies nicht stimmt. Unser Fehlverhalten wirkt sich auf andere aus. Das zeitigt Folgen, deren Rückwirkungen wir verspüren. Eltern, Kinder, Lehrer, Ehepartner und Freunde – alle üben einen starken Einfluss auf ihre Mitmenschen aus.

Alles hat Folgen!

Menschliche Fehler werden wohl am nachhaltigsten von den Eltern auf ihre Kinder übertragen. Mose sagte den Israeliten, dass Gott in manchen Fällen „die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern, an der dritten und an der vierten Generation“ (2. Mose 20,5). Und das geschieht oft auch ohne Gottes Zutun. Unsere Sünden und unser Versagen schaden normalerweise den nachfolgenden Generationen. Wir reichen unsere Fehler und deren Folgen an unse-

re Kinder weiter, die es ebenso machen. Auch sie übertragen ihre und unsere Fehler ihren Kindern. Das Neue Testament sagt, dass die Sünden der Eltern bei ihren Kindern besondere Folgen auslösen, zum Beispiel Zorn, Groll oder Niedergeschlagenheit (Epheser 6,4; Kolosser 3,21).

Als Beweis für unsere Ausführungen möge ein Vergleich dienen, den man zwischen den Nachkommen zweier bekannter Männer angestellt hat. Zuerst hat man über 400 Nachkommen Jonathan Edwards, des ersten großen amerikanischen Theologen, unter die Lupe genommen und dann etwa 1200 Nachkommen eines Verbrechers namens Jukes genau beobachtet. Unter den Nachkommen Jonathan Edwards befanden sich 100 Pfarrer, Missionare oder theologische Lehrer, 100 Professoren, über 100 Staatsanwälte oder Richter, 60 Ärzte und 14 Rektoren von Hochschulen.

Unter den Nachkommen Jukes gab es 130 überführte Verbrecher, 310 berufsmäßige Bettler, 400 wiesen aufgrund ihrer Lebensführung ernsthafte gesundheitliche Schäden auf, 60 waren Gewohnheits- oder Taschendiebe, 17 waren Mörder, und lediglich 20 erlernten einen Beruf – zehn davon im Gefängnis! Wie in vielen historischen Studien, so kann man auch hier kaum behaupten, dass die Probleme in dieser Familie unbedingt auf Erbfaktoren zurückgingen. Sicher haben auch Umwelteinflüsse auf die Familie eingewirkt. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass ein guter Teil dem Familieneinfluss zugeschrieben werden muss.

Welch eine überzeugende Veranschaulichung der biblischen Wahrheit! Wenn wir unsere Nachkommen auch kaum so schwer belasten, so können wir dennoch überzeugt sein, dass sich auch unsere Fehler auf unsere Kinder und Kindeskinder auswirken werden.

In der Bibel lesen wir aber auch, dass das Tun der Kinder auf ihre Eltern Auswirkungen hat. Viele Jugendliche lehnen sich auf und wen-

den sich gegen ihre Eltern. Sie denken: Ich kann doch tun, was ich will! Es trifft ja meine Familie nicht, denn ich bin jetzt nicht mehr zu Hause. Ihr Verhalten verursacht gleichwohl manchen Kummer, besonders bei den Müttern. Sprüche 10,1 gibt die Bestätigung: „… ein törichter Sohn ist der Kummer seiner Mutter.“

Ehepartner

Vom König Salomo wird gesagt, dass er einer der weisesten Männer aller Zeiten gewesen sei. Im Alter wandte er sich jedoch dem Götzendienst zu. Wer hätte das bei diesem hervorragenden König vermutet? Er geriet jedoch durch seine heidnischen Frauen auf die falsche Bahn.

Die heidnische Delilah übte den gleichen verderblichen Einfluss auf den jüdischen Richter Simson aus. Ihre List wog seine körperliche Kraft und seinen Heldenmut bei weitem auf.

Wir sehen also, viel unterschwelliger üben Ehepartner einen unerhört starken Einfluss aufeinander aus. Unsere offenbaren Sünden und auch die Schwächen unserer vielleicht noch unreifen Persönlichkeit schaden unserem Partner. Der in dauernder Hetze lebende Geschäftsmann verbringt allzu viele Stunden in seinem Büro und treibt dadurch seine empfindsame Frau immer tiefer in Depressionen hinein. Der untätige, schlappe Familienvater versäumt es, seiner Familie in rechter Weise vorzustehen und weckt dadurch in seiner Frau Ängste, Unsicherheit und Groll. Eine herrschsüchtige Frau beeinträchtigt ihren Mann in seinen männlichen Eigenschaften, und die kritische, zänkische Frau verstärkt in ihrem Mann eventuell vorhandene Minderwertigkeitsgefühle.

In Sprüche 21,9 heißt es: „Besser ist es, auf einer Dachecke zu wohnen, als eine zänkische Frau und ein gemeinsames Haus.“

Die Macht des gesprochenen Wortes

Worte haben eine ungeheure Macht. Sie können zum Streit herausfordern, den Charakter entehren und gute Beziehungen völlig zerstören. Sie können den Menschen aber auch zu seinem Besten verändern.

Im Jakobusbrief lesen wir: „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge erweist sich unter unseren Gliedern als die, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf der Natur anzündet und von der Hölle angezündet wird“ (Jakobus 3,5.6). Im gleichen Kapitel schreibt Jakobus etwas später: „Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften“ (Jakobus 3,18).

Jedes menschliche Wesen besitzt dieses machtvolle Organ. Unsere Zunge vermag zu verwunden und zu heilen. Sie vermag sowohl die „Frucht der Ungerechtigkeit“ als auch die „Frucht der Gerechtigkeit“ hervorzubringen. Dieses Wissen sollte uns dazu bringen, auf unsere Zunge zu achten – sie ist eine Macht!

Warum gut sein?

Wenn die Sünde den Christen auch nicht von Gott entfremdet, so hat sie doch unübersehbare Auswirkungen. So wie es wichtige Gründe gibt, sich vor dem Essen die Hände zu waschen, auf der Straße rechts zu fahren und nicht mit Dynamit zu spielen, so gibt es auch gute Gründe, die biblische Sittenlehre zu befolgen.

Wenn wir die in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten Erkenntnisse zusammenfassen, dann sehen wir, dass Gott nicht durch Sünde veranlasst wird, über den Christen erzürnt zu sein, ihn zu

strafen oder zu verwerfen. Auch werden wir durch Sünde für Gott nicht wertlos. Und doch hat Sünde äußerst schädliche Auswirkungen. Sie fügt uns selbst, unseren Freunden, unseren Familien und unserer Umwelt schweren Schaden zu. Für den, der Jesus nicht angehört, kommt zusätzlich noch die Trennung von Gott hinzu. Sünde lohnt sich nie. Gerade darum hat Gott sie als verdammungswürdig verurteilt. Er wusste, dass sie uns nie zum Guten dienen kann.

AUSWIRKUNGEN DER SÜNDE AUF DEN CHRISTEN

Was die Sünde nicht bewirkt	Was die Sünde bewirkt
1. Gott muss uns bestrafen. 2. Gott wird zornig über uns. 3. Gott muss uns abweisen, unter Umständen auch nur zeitweilig. 4. Wir werden wertlos oder unnütz für Gott 5. Gott bewirkt, dass wir uns vor ihm schuldig fühlen	1. Sie bewirkt liebende Zurechtweisung und Züchtigung durch Gott. 2. Sie hindert uns, unsere neue Persönlichkeit voll zu entfalten, schadet uns und macht uns am Ende unglücklich 3. Sie hindert unser Zeugnis in der Welt 4. Sie schadet dem Leben anderer, besonders uns nahestehender Menschen. 5. Sie schmälert unsere Belohnung im Himmel 6. Gott verurteilt uns wegen der Sünde.

10. Die gute alte Gnade

In Karls Gesicht stand deutlich Enttäuschung geschrieben. „Ich kann es einfach nicht begreifen!“, sagte er. „Jeden Tag lese ich die Bibel, mehrere meiner Freunde habe ich zum Herrn Jesus führen dürfen, und grobe Sünden begehe ich bestimmt nicht. Aber irgendetwas stimmt nicht. Wie sehr ich mich auch anstrenge, ich bin einfach nie zufrieden. Ich habe das Gefühl, dass ich noch nicht genug getan habe. Die Freude, die ich früher hatte, habe ich heute nicht mehr.“

Ein Psychologe würde bald erkennen, dass Karl dazu neigt, vollkommen sein zu wollen und dass sein Drang nach ständiger Betriebsamkeit und Anerkennung daher rührt. Wahrscheinlich würde er ihn in die Klasse der „Neurotiker“ einstufen und versuchen, ihm in dieser Richtung zu helfen. Nach der Meinung des Psychologen werden wohl Karls Kindheitserfahrungen dazu geführt haben, dass er vom Leben heute so enttäuscht ist. Wahrscheinlich hätte der Psychologe damit sogar recht, denn unersättlicher Tatendrang und auch das Gefühl, das Leben bleibe einem vieles schuldig, haben ihre Wurzeln in der frühen Kindheit.

Aber das ist nur eine Seite der Schwierigkeiten, die Karl hat, und zwar die Seite, die den Psychologen interessiert. Es gibt aber auch noch die theologische Seite. Vom Erwachsenen wird diese Haltung oft auch auf das Verhältnis zu Gott übertragen, und daher fühlt sich Karl in seinem Glaubensleben immer irgendwie unbefriedigt.

Könnte der Apostel Paulus mit Karl sprechen, so würde er ihm wahrscheinlich sagen: „Karl, du durchlebst dieselbe Enttäuschung wie so viele andere in unseren Tagen. Du glaubst, du müsstest unbedingt etwas vor Gott Wohlgefälliges vollbringen. Aber ich will dir etwas sagen: Wie sehr du dich auch anstrengst und was immer du auch vollbringst, du wirst nie das beruhigende Gefühl haben, du

hättest jetzt genug getan! Du versuchst nämlich, deine Beziehungen zu Gott durch das Halten von Geboten und Gesetzen ständig zu verbessern. Du verstehst nicht den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade."

Damit hätte Paulus auf eine der zentralen Fragen im Leben des Christen hingewiesen: Nahem wir uns Gott, wenn wir seine Gebote und Vorschriften in eigener Kraft halten, oder kommen wir aufgrund seiner Liebe und Gnade zu ihm?

Alles, was wir bisher über die Befreiung von Schuldgefühlen gesagt haben, baut auf einem richtigen Verständnis der göttlichen Gnade auf Die Lösung der Schuldfrage liegt – auf die Dauer gesehen – ausschließlich in der Gnade Gottes.

Wir wollen in diesem Kapitel die biblische Lehre über Gesetz und Gnade eingehend miteinander betrachten, damit wir die Voraussetzungen für ein Leben bekommen, das frei von Schuldgefühlen ist. Es ist unbedingt notwendig, dass wir unsere Schuldgefühle überwinden und ein positives Bild von uns selbst aufbauen.

Zwei Wege

Nach der Heiligen Schrift sind Gesetz und Gnade zwei entgegengesetzte Wege, um zu Gott zu kommen. Um sicherzustellen, dass wir den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade recht begreifen, widmet das Neue Testament den Galaterbrief und den halben Römerbrief und viele andere Stellen gerade dieser Frage. Wir können die Unterschiede zusammenfassen, indem wir die biblische Antwort auf die folgenden vier Fragen suchen: Erstens: Wie werden wir vor Gott wohlgefällig? Zweitens: Wie empfangen wir täglich neuen Segen von Gott? Drittens: Wie beeinflusst uns Gott? Viertens: Woher bekommen wir die Kraft, nach dem Willen Gottes zu leben?

Ein Himmelsgeschenk

Der grundsätzliche Unterschied zwischen Gesetz und Gnade wird deutlich, sobald wir begreifen, wie wir das göttliche Wohlgefallen erlangen können. Das Gesetz sagt: „Handle, und *du wirst das* Wohlgefallen Gottes erlangen!“ Die Gnade spricht: „Du *hast* das Wohlgefallen Gottes, *darum kannst du* handeln.“ Das Gesetz hält zahlreiche besondere Erfordernisse bereit, denen wir entsprechen müssen, um einmal das ewige Heil zu erlangen und zum andern die tägliche Gemeinschaft mit Gott aufrechtzuerhalten. Das soll natürlich nicht heißen, dass Menschen je durch das Halten des Gesetzes errettet worden seien. Selbst zu Zeiten des Alten Testaments wurden die Menschen nur durch den Glauben an Gott aufgrund des zukünftigen Sühnetodes Jesu Christi errettet.

Die Gnade macht uns vor Gott wohlgefällig, weil Jesus Christus für uns gestorben ist. Die natürliche Folge davon ist, dass wir nach dem Willen Gottes handeln. *Wir handeln also nicht nach dem Willen Gottes, um Gottes Wohlgefallen zu erringen, sondern weil wir es bereits besitzen.*

Paulus sagt: „Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat“ (Epheser 4,32).

Beachten wir, wie die Gnade wirkt: zuerst göttliches Handeln, dann unser Handeln. Nachdem Gott an uns gehandelt und uns vergeben hat, werden wir ermutigt, auch anderen zu vergeben.

Das große „Wenn“

Das zweite Unterscheidungsmerkmal zwischen Gesetz und Gnade liegt in der Antwort auf die Frage: Werde ich täglich gesegnet oder belohnt?

Das Volk Israel musste sich schwer abmühen, um von Gott die Belohnung zu erhalten. Hören wir das Wort des Mose: „Und es wird geschehen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, fleißig gehorchst, dass du darauf achtest, alle seine Gebote zu tun, die ich dir heute gebiete, so wird der HERR, dein Gott, dich zur höchsten über alle Nationen der Erde machen; und alle diese Segnungen werden über dich kommen und werden dich erreichen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorchst. Gesegnet wirst du sein in der Stadt, und gesegnet wirst du sein auf dem Feld. Gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes und die Frucht deines Viehs, das Geworfene deiner Rinder und die Zucht deines Kleinviehs. Gesegnet wird sein dein Korb und dein Backtrog. Gesegnet wirst du sein bei deinem Eingang, und gesegnet wirst du sein bei deinem Ausgang“ (5. Mose 28,1–6).

Beachten wir das große „wenn“. Wenn Israel völlig gehorchte und nach dem göttlichen Willen handelte, sollte es die volle verheißene Belohnung erhalten. Für den Fall, dass Israel dem göttlichen Willen aber nicht entspräche, wurde ihm das Folgende angedroht: „Es wird aber geschehen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, nicht gehorchst, indem du darauf achtest, alle seine Gebote und seine Satzungen zu tun, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen: Verflucht wirst du sein in der Stadt, und verflucht wirst du sein auf dem Feld. Verflucht wird sein dein Korb und dein Backtrog. Verflucht wird sein die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes, das Geworfene deiner Rinder und die Zucht deines Kleinviehs. Verflucht wirst du sein bei deinem Eingang, und verflucht wirst du sein bei deinem Ausgang. Der HERR wird den Fluch, die Bestürzung und die Verwünschung gegen dich senden in allen Taten deiner Hand, die du tust, bis du vertilgt bist und bis du schnell umkommst wegen der Bosheit deiner Handlungen, weil du mich verlassen hast“ (5. Mose 28,15–20).

Unter dem Gesetz verdienen wir uns die Belohnung. Unter der Gnade segnet uns Gott vorbehaltlos, und dann werden wir auch ermutigt, ihm zu gehorchen.

Bedenken Sie bitte die folgenden beiden Abschnitte:

- „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“ (Epheser 1,3).
- „Zieht nun an, als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut“ (Kolosser 3,12).

Hier sehen wir, dass uns geistliche Belohnung durch das Werk Jesu Christi zufließt, nicht durch unsere Anstrengung. Das Gesetz sagt: „Wenn du Gutes tun wirst, werde ich dich segnen.“ Die Gnade sagt: „Ich habe dich gesegnet; tu nun Gutes.“

Furcht und Liebe

So wie Gesetz und Gnade zwei verschiedene Grundlagen für Gottes Wohlgefallen und Segen haben, so üben sie auch verschiedene Einflüsse aus. Das Gesetz erzwingt sich Geltung, indem es Furcht verbreitet. Gericht hing drohend über Israel, wenn es ungehorsam war. Wenn der einzelne bestimmten Gesetzen nicht gehorchte, drohte ihm die Todesstrafe. War das ganze Volk ungehorsam, konnte es durch die Armee seiner Feinde gestraft werden.

Hören wir, wie das Volk reagierte, als Gott sein Gesetz am Sinai erließ: „Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berg, der betastet werden konnte, und zu dem entzündeten Feuer und dem Dunkel und der Finsternis und dem Sturm und dem Posaunenschall und der Stimme der Worte, deren Hörer baten, dass das Wort nicht mehr an sie gerichtet würde (denn sie konnten nicht ertragen, was angeord-

net wurde: ‚Und wenn ein Tier den Berg berührt, soll es gesteinigt werden.‘ Und so furchtbar war die Erscheinung, dass Mose sagte: ‚Ich bin voll Furcht und Zittern.‘)“ (Hebräer 12,18–21).

In großem Gegensatz hierzu nimmt die Gnade die Furcht weg. An die Stelle der Furcht tritt die Liebe. Der Schreiber des Hebräerbriefs macht dies sonnenklar: „Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berg, der betastet werden konnte … sondern ihr seid gekommen zum Berg Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem; und zu Myriaden von Engeln, der allgemeinen Versammlung; und zu der Versammlung der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter aller; und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu Jesus, dem Mittler eines neuen Bundes; und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abel“ (Hebräer 12,18.22–24).

Johannes fasst dies zusammen, wenn er sagt: „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1. Johannes 4,19). Gott erweist uns zuerst seine Liebe; wir antworten ihm mit Gehorsam, weil wir ihn wiederlieben.

Verschiedene Kraftquellen

Auch unsere Kraftquellen sind verschieden, wenn wir unter Gesetz oder unter Gnade stehen. Stehen wir unter dem Gesetz, hängt alles von uns ab. Mose sagte: „Wenn ihr ganz gehorsam seid.“ Stehen wir aber unter der Gnade, haben wir mehr als unsere eigenen Kraftquellen. Der Heilige Geist tritt in unser Leben ein und hilft uns, damit unser erneuertes Ich seine Aufgaben richtig erfüllen kann. Dies ist der vierte Unterschied zwischen Gesetz und Gnade.

Bei Paulus lesen wir: „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit“ (Galater 5,22).

Gesetz und Gnade lassen sich nicht mischen

An einem Sommertag öffnete ich meinen Kühlschrank, weil ich ein kaltes Getränk suchte. Ich entdeckte etwas, das wie Fruchtsaft aussah, und goss mir ein Glas davon ein. Ich nahm einen Schluck, spie ihn aber gleich wieder aus. Ich stellte fest, dass meine kleine Tochter Tomatensaft mit Pampelmusensaft gemischt hatte. Der Tomatensaft allein ist etwas Gutes, und auch der Pampelmusensaft war in Ordnung. Als Gemisch schmeckte es jedoch abscheulich.

Ähnlich ist es, wenn Gesetz und Gnade vermischt werden. Beide haben sie einen eigenen Zweck und erfüllen diesen gut. Das Gesetz erschreckt, verurteilt und zeigt, dass wir sittliche Versager sind. Dies macht uns bereit, die Gnade Gottes anzunehmen. Wird dann die Gnade wirksam, haben wir Rettung, Heilung und Vergebung.

Aus dem Neuen Testament lernen wir, dass sich Gesetz und Gnade genauso wenig miteinander vermischen lassen wie Tomaten- und Pampelmusensaft. Ja, es warnt uns sogar davor, dass wir uns je wieder in das Gesetz verstricken lassen, sobald wir unter der Gnade stehen.

Petrus richtet an solche, die das Gesetz mit der Gnade vermengen wollten, folgende Worte: „Nun denn, was versuchet ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir zu tragen vermochten?“ (Apostelgeschichte 15,10).

In seinem Brief an die Galater äußerte sich Paulus ähnlich, wenn er schreibt: „Für die Freiheit hat uns Christus freit gemacht; steht nun fest und lasst euch nicht wieder unter einem Joch der Knechtschaft halten“ (Galater 5,1). Gesetz und Gnade lassen sich nicht vermengen, weil die Grundsätze, auf denen sie beruhen, völlig entgegengesetzt sind.

Es ist unmöglich, das Wohlgefallen Gottes und seine Segnungen zu verdienen, wenn uns Gott dies alles bereits geschenkt hat. Wir können nicht auf den Heiligen Geist vertrauen und doch gleichzeitig alles selbst machen wollen. Außerdem ist es unmöglich, dass man ewiges Heil besitzt und doch gleichzeitig noch unter dem Verdammungsurteil steht. Der sich aus Gesetz und Gnade ergebende Widerstreit lässt sich mit Hilfe des nachstehenden Schaubildes leicht erkennen und zusammenfassen.

	GESETZ	GNADE
Ewige Annahme	verdient durch eigene Werke	wird geschenkt aufgrund des Erlösungswerkes Christi
Tägliche Segnungen	immer wieder durch eigene Werke verdient	werden aufgrund des Erlösungswerks Christi und als natürliche Folge des Gehorsams gegen die biblische Lehre geschenkt
Beeinflussung	beruht stark auf der	beruht auf der Liebe Gottes
Kraftquelle	unsere eigenen Anstrengungen	der Heilige Geist, der unser erneuertes Selbst erleuchtet und stärkt
Folge	Verdammnis	Errettung

Rückfall in die Furcht

Das Neue Testament und viele Theologen lehren klar und deutlich, dass wir unter der Gnade Gottes stehen. Das war für Martin Luther und andere Führer der Reformation eine völlig neue Erkenntnis. Da die menschliche Natur aber so ist, wie sie ist, neigen Christen oft dazu, insgeheim wieder unter das Gesetz in seinen verschiedensten Schattierungen zurückzugleiten.

Wenn Gott weit weg erscheint

Nehmen wir zum Beispiel unser Gefühl für das Wohlgefallen Gottes. Erleben wir nicht Zeiten, in denen wir uns Gott besonders nahe füh-

len? Bei solchen Gelegenheiten haben wir das Gefühl, als hätte Gott in besonderer Weise Wohlgefallen an uns. Wir spüren geradezu, wie er uns auf die Schulter klopft und sagt: „Gut gemacht!“ Wenn wir uns aber gegen Gottes Willen aufgelehnt haben oder unseren eigenen Weg gegangen sind, haben wir das Gefühl, dass uns Gott ablehnt und zurückweist. Das aber bedeutet „unter dem Gesetz leben“. In dem Maß, wie wir uns nicht richtig verhalten, fühlen wir das Wohlwollen Gottes schwinden – zumindest meinen wir es zu fühlen.

All diese Vorschriften

Weil wir ein so starkes Bedürfnis nach dem Wohlgefallen Gottes verspüren, machen wir uns vor, wir könnten es durch besondere „Werke“ erlangen. Oft richten wir uns nach Verhaltensmaßstäben, die nicht in der Bibel begründet sind. Wir vergessen, dass wir in Jesus Christus bereits vor Gott wohlgefällig sind und dass wir nichts, aber auch gar nichts selbst tun können, um das Wohlgefallen Gottes zu verdienen.

Anstatt das einzusehen, wollen wir oft lieber nach außen sichtbare Mittel benutzen, um unser Ansehen bei Gott zu verbessern. Wir legen uns dabei oft auf eine bestimmte Verhaltensmaßregel fest und beurteilen dann uns selbst und andere nach diesen Regeln.

Zum Beispiel üben manche Gemeinden schärfste Kritik am Trinken, Rauchen und Tanzen. Andere verbieten den Kinobesuch oder bestimmte Kleidermoden. Vor noch nicht allzu langer Zeit untersagten manche Gemeinden ihren Gliedern, dass Männer und Frauen gemeinsam zum Baden gingen. Sie betrachteten Make-up und nahtlose Strümpfe als „Instrumente des Teufels“. Wenigstens eine Religionsgemeinschaft weigert sich auch heute noch, mit der „Kutsche ohne Pferde“ zu fahren und andere moderne Erfindungen einzusetzen.

Studenten an kirchlichen Hochschulen wird manchmal das Versprechen abgenommen, sich vom Rauchen oder Trinken zu enthalten. Man sagt ihnen, solche Enthaltsamkeit sei ein wichtiger Beitrag für das christliche Zeugnis, und dadurch würden sie schwächeren Christen und der Welt draußen ein gutes Beispiel geben. Außerdem seien noch manche andere Verhaltensweisen, wenn sie auch in der Bibel nicht eigens erwähnt seien, eindeutig falsch und daher zu vermeiden.

Auf Anhieb klingt das ganz vernünftig. Manches Verhalten hat schädliche Auswirkungen. Viele Filme bieten uns heute schmutzigen Sex in Farbe; der Alkoholismus fordert einen grausamen Zoll, und das Rauchen richtet die Gesundheit vieler Menschen zugrunde.

Das Aufstellen von Verboten löst aber das eigentliche Problem in Wirklichkeit nicht. Eine starke Betonung von äußeren Vorschriften bedeutet einen Rückfall ins Gesetz. Wenn wir solchen äußeren genau einzuhaltenden Vorschriften übertriebene Aufmerksamkeit widmen, werden wir auch bald nach diesen entscheiden, ob wir in Ordnung sind oder nicht. Wir wollen unbedingt etwas tun, um das göttliche Wohlgefallen zu verdienen. Richten wir uns nach den Vorschriften, so fühlen wir uns „gerechter“ oder „geistlicher“. Wer sie nicht hält, ist „ungeistlich“.

Auf diese Weise führen Vorschriften zu vielen Widersprüchen und oft auch zu Heuchelei. Sie schmeicheln unserem Streben, durch eigene Leistungen Wohlgefallen auf uns zu ziehen. Durch sie richten wir unsere Aufmerksamkeit auf ein paar äußerliche Gebote und Verbote. Die großen biblischen Themen „Liebe“, „Gerechtigkeit“ und „Demut“ lassen wir aber außer Acht.

Außerdem pflegen diese Gebote und Verbote die Menschen zu einer stolzen Haltung zu verführen, aus der heraus sie leicht geneigt sind, über andere zu urteilen.

In Kapitel 14 wollen wir diesen unpersönlichen Vorschriften eine biblische Antwort gegenüberstellen.

Wein, der das Herz erfreut

Nehmen wir zum Beispiel das Trinken. In Stellen wie Galater 5,21, Epheser 5,18 und Sprüche 23,20.21 verurteilt die Bibel Trunkenheit. Aber sie fordert nicht die totale Enthaltsamkeit. Der alttestamentliche Psalmist dankt Gott für den Wein, der „das Herz des Menschen erfreut“ (Psalm 104,15). Und der Herr Jesus verwandelte bei seinem ersten öffentlichen Wunder in Kana eine große Menge Wasser in Wein. Es gibt Leute, die ernstlich behaupten, der Herr habe in Wirklichkeit das Wasser in Traubensaft oder sonst ein nichtvergorenes Getränk verwandelt. Im griechischen Neuen Testament steht aber *oinos* für Wein. Es ist das gleiche Wort, das Paulus in dem Vers gebraucht: „Und berauschet euch nicht mit Wein, in dem Ausschweifung ist, sondern werdet mit dem Geist erfüllt“ (Epheser 5,18). Dogmatisch darauf zu beharren, der Genuss von Wein, den Jesus zu seinen Lebzeiten selbst schuf und trank, sei heute für alle Christen sündhaft, widerspricht der klaren Aussage der Bibel.

Viele wählen für sich selbst aus gutem Grund die völlige Enthaltsamkeit. Aber wenn man behauptet, alle Christen müssten Abstinenzler sein, bedeutet das, den biblischen Anweisungen menschliche Vorschriften hinzuzufügen. Wir machen uns schuldig, wenn wir eine äußere Gleichförmigkeit durch Vorschriften fordern, die nicht in der Bibel zu finden ist. Dadurch lenken wir das Augenmerk von dem ab, was die Bibel als das Wichtigste ansieht – unsere innere Einstellung, unsere Liebe und unsere Selbstbeherrschung.

Diese „Sargnägel“!

Das Rauchen ist ein anderes Beispiel. Die medizinische Forschung hat eindeutig erwiesen, dass Rauchen mit Krebs und Herzkrankheiten in Verbindung gebracht werden muss. Weil die Bibel sagt, dass unser Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, ist es sicher gut, wenn wir nicht rauchen. Warum aber wollen wir das Rauchen als eine besonders ungeistliche Angewohnheit groß herausstellen und andere ebenso schädliche Gewohnheiten unter den Tisch fallen lassen?

Das übermäßige Essen ist genauso schädlich. Es bedeutet eine Gefahr für die Gesundheit, ist ein schlechtes Beispiel und ein Beweis für mangelnde Selbstbeherrschung. Gibt es wohl Gemeinden, die Vorschriften aufstellen, nach denen Übergewicht verboten ist?

Der große Evangelist D. L. Moody wog etwa 135 Kilo. Sein Freund, der berühmte englische Prediger Charles Spurgeon, rauchte eine Zeitlang Zigarren. Eine Anekdote berichtet, dass Moody seinen zigarrenrauchenden Freund einmal wegen dieser schlechten Angewohnheit tadelte, aber aus ersichtlichen Gründen hatte er damit wenig Erfolg. Wenn wir die eine Angewohnheit heftig kritisieren und dann eine andere ebenso schädliche Angewohnheit durchgehen lassen, dann ist das Heuchelei – ganz zu schweigen davon, dass wir uns vor den Zuschauern lächerlich machen.

Aschenbecher im Pfarrhaus

In vielen Gemeinden hat es nie besondere Vorschriften im Hinblick auf Trinken, Rauchen oder Tanzen gegeben. Bei gesellschaftlichen Veranstaltungen wird Bier gezapft, und im Pfarrhaus gibt es Aschenbecher! Diese Gemeinden haben aber vielleicht sehr strenge Vorschriften in Bezug auf Gemeinde-Mitgliedschaft, Taufe und Abendmahl.

Eine fraglos gläubige Frau beklagte sich einmal bei mir darüber, dass sie in ihrer Gemeinde zwei Jahre lang regelmäßig am Katechismusunterricht hätte teilnehmen müssen, ehe sie am Abendmahl teilnehmen durfte.

Wo finden wir eine solche Forderung in der Bibel? Das ist wieder ein Beispiel dafür, dass bestimmte menschliche Vorschriften aufgestellt werden, für die sich keine Grundlage im Wort Gottes finden lässt.

Der Fremde wird verjagt

Die Folgen solcher äußeren religiösen Formen waren in manchen Ländern der Dritten Welt katastrophal. Wenn die Missionare aus westlichen Ländern nach Afrika und in den Orient kamen, brachten sie mit dem Christentum oft Vorschriften und Gewohnheiten mit, die für ihre eigene Heimatgemeinde typisch waren. Da diese Missionare oft gleichzeitig von der westlichen Kultur (wie Architektur, Kleidersitten und Musik) geprägt waren, dachten die missionierten Einheimischen, das alles gehöre zum „Christentum“. Die Folge davon war, dass das Christentum als eine „amerikanische“ oder „westliche“ Religion erschien. Dadurch bedingt ist es den Missionaren oft nicht gelungen, das Christentum tief und dauerhaft in der einheimischen Kultur zu verwurzeln.

Die Jugend wird abgestoßen

Die USA erlebten vor einigen Jahren eine merkwürdige Erscheinung. In den sechziger Jahren entstand eine „Jugendkultur“. Die jungen Leute, sogenannte „Blumenkinder“, trugen das Haar lang, spielten und sangen Rockmusik, entwickelten einen eigenen Kleiderstil, wandten sich dem Drogengenuss zu und lehnten sich offen gegen das „Establishment“ auf.

Einige Gemeinden versuchten, diese jungen Leute mit dem Evangelium zu erreichen. Sie verlangten nicht von ihnen, dass sie ihren musikalischen Geschmack und ihre Kleidergewohnheiten aufgäben und zu der Mode der fünfziger Jahre zurückkehrten. – Damit ist natürlich nicht gesagt, dass diese Gemeinden den Drogenkonsum, die Unmoral oder grobe Auflehnung dulden wollten. – Auf diese offene Haltung der Gemeinden antworteten die jungen Leute begeistert. Ehemals Süchtige und Ausgestoßene, die zu Jesus gefunden hatten, stellten sich in den Dienst der christlichen frohen Botschaft und verkündigten Jesus, den Sohn Gottes. Sie machten in der Presse Schlagzeilen.

Andere Gemeinden glaubten, sie und vor allen Dingen auch Gott könnten diese Jugendlichen nicht aufnehmen. Nach ihrer Meinung hätten sie sich in der Kleidung nach einem bestimmten Stil zu richten, sich die Haare schneiden zu lassen und sich zu rasieren und das Verlangen nach der lauten Rockmusik aufzugeben. Oft verweigerten sie diesen Jugendlichen auch den Zutritt zu ihrer Kirche, wenn sie nicht „ordentlich angezogen“ waren.

Solche Gemeinden erreichten dadurch natürlich nur wenige der jungen Leute, wenn überhaupt, mit dem Evangelium. Oft verloren sie sogar einen Teil ihrer eigenen Gemeindejugend an andere christliche Gruppen oder an die Drogenwelt. Durch die Erstarrung in äußeren religiösen Formen brachten diese Gemeinden persönlichen Geschmack und Vorliebe für bewährte Formen mit biblischer Sittenlehre durcheinander und verpassten so eine prächtige Gelegenheit, heilsbedürftige und verlangende Jugend für Jesus zu gewinnen.

„Helmut, wenn Sie Ihr Verhältnis zu Gott in Ordnung bringen, werden Sie bald Millionär sein!“

Auf andere Art gleiten wir unter das Gesetz zurück, wenn wir versuchen, uns so außerordentlich gut zu führen, dass Gott gar nicht anders kann, als unsere Anstrengungen zu belohnen.

Ich beriet einmal den Bezirksinspektor einer sehr bekannten Lebensversicherung. Nennen wir ihn Helmut. Er hatte ein schönes Haus, eine nette Familie und war auch in seiner Gemeinde aktiv. Allem Anschein nach war er sehr erfolgreich. Nur in seinem Versicherungsbezirk klappte es leider nicht so recht. Er hatte große Schwierigkeiten, tüchtige Vertreter anzuwerben, und im Blick auf Versicherungsabschlüsse stand sein Bezirk an letzter Stelle der Statistik der Gesellschaft.

Mutlos kam er zu mir. Er glaubte, die Schwierigkeiten in seinem Bezirk seien auf seine geistliche Schwäche zurückzuführen, und darum „segne“ Gott seine Arbeit nicht.

Im Lauf der Zeit wurden wir recht gut miteinander bekannt. Langsam gelang es mir, ihm seinen Hang zur negativen Selbsteinschätzung zum Bewusstsein zu bringen. Dieser Hang trat immer dann zutage, wenn es in seiner Arbeit nicht recht klappte.

Ich konnte ihm zeigen, dass Gott unter Erfolg etwas ganz anderes versteht als wir. Gott will ganz sicher, dass wir den Platz, an den wir gestellt sind, nach besten Kräften ausfüllen. Er erwartet jedoch nicht, dass christliche Geschäftsleute besonders erfolgreich sein müssen.

Dann konnten wir weiter darüber sprechen, dass wir oft den Segen Gottes mit Geschäftserfolg, finanziellem Wohlstand und körperlicher Gesundheit verwechseln. Das Neue Testament verspricht uns für unser Leben als Christ nicht Gesundheit, finanziellen Wohlstand und Ansehen. Ganz sicher sollen wir uns nach besten Kräften in unserem Beruf einsetzen und Gesundheit, Sicherheit des Arbeitsplat-

zes und finanziellen Erfolg dankbar aus Gottes Hand nehmen. Wir sollten diese Dinge jedoch nicht als Belohnung betrachten, die uns Gott für unser Wohlverhalten zuteilt.

Die Belohnung Gottes wird dem Christen erst im Himmel zukommen. Hier auf der Erde haben wir gute und böse Folgen für unser Tun zu erwarten. Dabei handelt es sich aber weder um Belohnung noch um Fluch wie bei Israel, das von Gott unter der Herrschaft des Gesetzes Lohn oder Fluch empfing. Es handelt sich vielmehr um ganz natürliche Folgen unseres Verhaltens.

Nach einigen Wochen verschwanden Helmuts Depressionen allmählich. Er konnte es erfassen, dass ihn Gott nicht für verborgene Sünden bestrafte, indem er ihm geschäftlichen Erfolg versagte.

Dann besuchte Helmut eines Tages eine Tagung, die seine Versicherung angesetzt hatte. Als er ankam, traf er gleich einen Mitbruder. Der sagte zu ihm: „Helmut, letztes Jahr habe ich mein Leben mit Gott in Ordnung gebracht, und du wirst es nicht glauben, wie sich meine Abschlüsse seitdem erhöht haben. Es ist wirklich so, dass Gott die Seinen segnet!“

Sofort lag Helmut wieder ganz am Boden. All meine Versuche, ihm in seinem geistlichen Leben und seiner Berufsarbeit weiterzuhelfen, waren umsonst gewesen. Wir mussten völlig von vom anfangen.

Diese Erfahrung kann man häufig machen. Gewöhnlich wählen wir große Evangelisten, bekannte Sänger oder reiche Geschäftsleute als unsere „christlichen Vorbilder“. Können wir es ihnen nicht gleichtun, kommen wir uns wie zweitklassige Christen vor, die einfach nicht das Zeug dazu haben, sich die großen Segnungen Gottes zu verdienen.

Gnade – nur etwas für den Himmel?

Es bedeutet auch einen Rückfall unter das Gesetz, wenn wir Gnade in erster Linie als ein Geschenk Gottes ansehen, das uns in den Himmel bringt, aber ihre praktische Bedeutung als Handeln Gottes an uns hier und heute weniger wichtig nehmen. Unsere Überlegung geht dann etwa so: Durch Jesus Christus allein ist uns vergeben, durch ihn allein haben wir das Wohlgefallen Gottes. Das alles gilt für die Zukunft, aber für das Jetzt und Heute müssen wir bestimmte Gebote erfüllen, um uns Gottes Wohlgefallen zu erhalten, seine Segnungen zu verdienen und seinen Zorn abzuwenden (siehe nachfolgendes Schaubild).

	FÜR DAS ZUKÜNFTIGE LEBEN	FÜR HIER UND JETZT
Wie erlangen wir das Wohlgefallen Gottes?	Glaube an Jesus Christus	Gottesdienstbesuch, Gebet, Bibellesen, evangelisieren, sich wohlverhalten
Unser Beweggrund	Liebe	Furcht
Unsere Kraftquelle	der Heilige Geist – er wird uns sicher bewahren, so dass wir nie verloren gehen können.	wir selbst – wir müssen Gott lieben, die andern lieben, mutig, beharrlich, geduldig, freundlich und Christus ähnlich sein
Was tut Gott, wenn wir versagen?	Er vergibt uns gnädig für immer.	Er vergilt uns mit finanziellen Rückschlägen, Krankheit, manchmal Unglück und oft, indem er uns die kalte Schulter zeigt.
Was tut Gott, wenn wir Erfolg haben?	Er nimmt uns unabhängig davon an, fügt aber noch Belohnung hinzu.	Er vergilt uns durch Erhören unserer Gebete, durch Geld, Gesundheit und mehr Liebe als zuvor.

Wenn wir einen Großteil der göttlichen Gnade in die Zukunft verlegen, denken wir vielleicht sogar, dass wir uns ganz eng an die Lehre der Bibel halten. In Wirklichkeit haben wir in verhängnisvoller Weise Gesetz und Gnade miteinander vermischt. Wir erkennen dann näm-

lich nicht, dass Gott nicht sagt, wir ständen im Blick auf die Zukunft unter der Gnade. Nein, sondern wir stehen jetzt und hier unter Gnade.

Paulus sagt: „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter Gnade“ (Römer 6,14). Göttliches Wohlwollen „verdienen wollen“, Angst und Furcht vor Strafe sind Dinge, die zum Gesetz gehören, aber mit Gnade nichts zu tun haben. Sie vermögen unseren geistlichen Zustand zu keiner Zeit zu bessern.

Warum tun wir das alles?

Wenn die Gnade Gottes nun so groß ist, warum fallen wir dann so leicht unter das Gesetz zurück? Wenn Gott sagt, dass er uns so annimmt, wie wir sind, warum verhalten wir uns dann in unserem Leben so, als ob wir seine Segnungen und sein Wohlgefallen verdienen müssten? Wenn Gott sagt, die einzige Grundlage für unser Verhalten solle die Liebe sein, warum wollen wir dann lieber aus Furcht vor ihm handeln? Und wenn uns Gott durch den Heiligen Geist seine Kraft verleihen möchte, warum wollen wir es dann unbedingt allein schaffen? Warum entwickeln wir einen geistlichen Lebensstil, dessen Grundlage das Gesetz ist? Und warum fügen die Gemeinden oft der klaren Lehre der Bibel eigene Vorschriften hinzu und erleichtern so den Rückfall in die Gesetzlichkeit?

Das nächste Kapitel behandelt diese Fragen und deckt die Gründe für solches Verhalten auf. Wir werden dann erkennen, warum wir es unbewusst vorziehen, in einem religiösen System zu leben, das unter dem Namen „Gesetzlichkeit“ bekannt ist.

11. Gesetzlichkeit – sogar auf der „Couch“!

In den letzten Jahren habe ich vor den unterschiedlichsten Hörerkreisen Vorträge über das Thema „Gesetz und Gnade“ gehalten und in jeder Gruppe ähnliche Reaktionen festgestellt. Die einen stimmen von ganzem Herzen zu und sagen: „Die Wahrheiten, die Sie da über die Gnade Gottes vorgetragen haben, kannte ich schon – sie haben mein Leben verändert.“ Andere sagen: „Das ist ja furchtbar! Ich habe immer gedacht, ich hätte die Wahrheit von der Gnade Gottes gekannt, aber nun sehe ich erst, welche praktische Bedeutung sie für mein tägliches Leben hat. Schon jetzt fühle ich mich erleichtert und befreit.“

Einige wenige reagieren jedoch völlig anders. Sie können sich einfach nicht dazu durchringen, die Wahrheit über die Gnade Gottes anzunehmen, obwohl sie sich sehr über die damit verbundene Erleichterung freuen würden. Jahrelang sind sie in einer gesetzlichen, von Formen und Vorschriften belasteten Geisteshaltung geschult worden, die ihnen immer noch anhaftet. – Übrigens sind weite Kreise der Gemeinde Jesu in der Gesetzlichkeit verstrickt und gefangen und dadurch in ihrer Wirkungskraft sehr begrenzt.

Dies sollte uns aber nicht überraschen, denn Gesetzlichkeit war schon in den Tagen Jesu ein Problem. Bereits damals gab es im höchsten Grade gesetzlich geprägte religiöse Führer, vielmehr noch: Die eifrigsten Verfechter des Gesetzes und die am meisten auf Äußerlichkeiten bedachten Leute – Pharisäer genannt – waren damals am Ruder.

An einem Sabbat stieß Jesus frontal mit ihrer Gesetzlichkeit zusammen, als er mit seinen Jüngern an einem Kornfeld entlangging. Da seine Jünger Hunger hatten, blieben sie stehen und rupften ein paar Ähren aus, um die Körner zu essen. Wenn das Gesetz Moses dies auch durchaus erlaubte, stieß es den Pharisäern doch übel auf. Sie

beschuldigten Jesus der vierfachen Verletzung der Sabbat-Ruhe. Sie behaupteten, indem er Ähren rupfe, „ernte“ er. Indem er sie zwischen den Fingern reibe, „dresche“ er. Und indem er die Spreu wegwerfe, „worfele“ er. Zusammengenommen sei das aber die „Zubereitung einer Mahlzeit“. Dies als Beispiel für ihre übereifrige Beobachtung äußerer Kleinigkeiten.

Der jüdische Talmud enthält endlose Vorschriften, die die Pharisäer zur Zeit Jesu dem Volk aufzwangen. Unter ihnen gab es die folgenden Sabbatvorschriften:

- Am Sabbat durfte nur Nahrung im Gewicht einer getrockneten Feige oder ein Becher Wein oder ein Schluck Milch oder Wasser, um Augensalbe zuzubereiten, oder Tinte für zwei Briefe mitgeführt werden.
- Wenn ein Haus abbrannte, durfte man nicht löschen, aber man durfte ein paar genau festgelegte Gegenstände in Sicherheit bringen.
- Wenn man ein Stück Obst in die Luft warf, durfte man es nicht wieder auffangen, wenn in diesem Augenblick der Sabbat anfing; man durfte es hingegen mit dem Mund auffangen und essen.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die Pharisäer den Tag der Ruhe in einen Tag der Mühsal und Last verwandelt hatten. Jesus lehnte ihre Einstellung zum Sabbat ab und sagte: „Der Sabbat wurde um des Menschen willen geschaffen und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Markus 2,27). Mit anderen Worten, Gott gab dem Menschen den Sabbat zum Ausruhen und nicht etwa um auszuprobieren, wie viele kleine Vorschriften und Gebote er zu halten imstande sei. Noch weniger dazu, unter Beweis zu stellen, wie religiös und geistlich er sei.

Ohne Zweifel erscheint uns solche Gesetzlichkeit geradezu lächerlich. Ich frage mich nur, ob uns nicht manche unserer Vorschriften und Gebote in ein paar Jahren genauso töricht erscheinen. Einige der am höchsten geachteten Vorschriften, auf deren Einhaltung unsere Großeltern noch peinlich genau achteten, entlocken uns heute nur noch ein müdes Lächeln. Es sieht so aus, als ob eine pharisäische, durch Vorschriften und Gebote bestimmte Geisteshaltung in jeder neuen Generation der Gemeinde Fuß zu fassen vermag – nur die Sachbezüge sind verschieden. Der Mensch hat offensichtlich einen unheilbaren Hang zur Gesetzlichkeit. Ganz gleichgültig, wie herrlich die Botschaft von der Gnade Gottes auch klingen mag, viele Menschen möchten sich trotzdem lieber dem Gesetz unterstellen und noch andere mitnehmen. Warum geschieht dies eigentlich immer wieder?

Hauptsächlich liegt das natürlich an unserer Auflehnung gegen Gott. Wir haben es gar nicht gern, wenn uns gesagt wird, dass wir nichts tun können, um uns Gottes Wohlgefallen zu verdienen. So entwickeln wir einen Lebensstil, der uns wenigstens etwas Handlungsfreiheit lässt. Wir sind zu stolz zuzugeben, dass wir völlig außerstande sind, Gott zu gefallen. Darum machen wir uns selbst etwas vor und bilden uns schließlich ein, wir könnten doch wenigstens einige vor Gott wohlgefällige Dinge tun.

Es gibt aber noch einen anderen Grund für den Rückfall in die Gesetzlichkeit. Er liegt in unserer seelischen Beschaffenheit. Wir alle haben ein Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz. Dieses Bedürfnis wird scheinbar durch ein von Gesetzen bestimmtes Leben befriedigt. Wenn wir uns einige dieser seelischen Triebkräfte näher ansehen, können wir vielleicht auch verstehen, warum wir der Gesetzlichkeit in unserem Leben so bereitwillig Raum geben, obwohl sie doch unsere persönliche Entfaltung weitgehend verhindert.

Die verborgene kindische Furcht

Vor unserer Geburt verbrachten wir neun Monate in der sicheren, friedvollen, aber eingeschränkten Umwelt des Mutterleibes. Wir hatten keine Sorgen, keine Spannungen, keine schmutzigen Windeln, keine Nahrungsprobleme. Dann wurden wir plötzlich, klein und hilflos, in eine große, bedrohliche Umwelt geworfen, in der wir zum ersten Mal Schmerzen, Krankheit und vielen Enttäuschungen ausgesetzt waren. Auch unsere Bedürfnisse wurden nicht mehr immer sofort befriedigt. Waren wir nass und hungrig, konnten wir uns selbst nicht helfen. Wollten wir etwas haben, was unsere Aufmerksamkeit erregt hatte, konnten wir es nicht erreichen. Waren wir krank, mussten wir den Schmerz ertragen. Als wir größer wurden, bestrafte man uns, wenn wir unseren Willen dem unserer Eltern entgegensetzten. Wir mussten uns nach ihren Anordnungen richten.

Meine Eltern sind Fünf-Meter-Riesen

Unsere Eltern waren in diesem Wachstumsprozess Schlüsselfiguren. Gemessen an uns erschienen sie uns riesig und mächtig. In unseren ersten Lebensjahren waren sie fünf- bis zehnmal so groß wie wir. Können Sie sich zwei Fünf-Meter-Riesen als Eltern vorstellen? Genau so aber ergeht es jedem Kind. Die Eltern konnten wie durch Zauberkraft unseren Hunger stillen, wenn sie wollten, aber sie konnten uns auch in unserer Wiege weiterschreien lassen. Sie konnten uns die Dinge geben, die wir gern haben wollten, aber sie konnten auch zornig werden und uns bestrafen oder uns unsere Wünsche versagen. Selbst als wir dann älter wurden, lag es in ihrer Macht, uns Kleider zu kaufen, uns Geld zu geben, uns den Wagen zu leihen. Und sie taten es auch unter der Bedingung, dass wir uns ihren Vorstellungen entsprechend verhielten. Dass wir diese „Segnungen“ erhielten, war von unserer Anpassungsfähigkeit abhängig.

Das jahrelange Zusammenleben unter solchen Bedingungen lehrte uns eine gründliche und nachhaltige Lektion: „Du bist schwach, die

Welt ist stark. Es gibt mächtige Obrigkeiten in deinem Leben. Wenn du willst, dass alles richtig läuft, dann tust du gut daran, ihnen zu Gefallen zu sein.“ – Und tief in unsere Herzen verwurzelt blieb die Furcht vor obrigkeitlichen Gewalten zurück.

Verbanden unsere Eltern uns gegenüber Zartgefühl und Liebe mit Festigkeit, dann entwickelten sich die Angstgefühle nur verhältnismäßig schwach. In uns wuchs vielmehr eine gesunde Hochachtung vor Autorität. Waren sie aber leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, schnell zum Bestrafen und Abweisen geneigt, dann entwickelten sich die Angstgefühle in uns viel stärker. In beiden Fällen entstand eine tiefe Furcht in unserem Herzen, die jedes Mal dann ausgelöst wird, wenn wir in Auseinandersetzungen mit irgendwelchen Obrigkeiten geraten. In unserem Unterbewusstsein kommen Gedanken auf wie: „Du musst dich in Acht nehmen!“ – „Du kannst ihnen nicht trauen.“ Oder: „Sie wollen dich nur reinlegen.“

Anpassung oder Auflehnung

Um mit dieser Furcht fertig zu werden und sie im Griff zu behalten, entwickelten wir unseren Eltern gegenüber mancherlei Verteidigungsmethoden, die unseren Lebensstil stark beeinflussten. Als wir älter wurden, übertrugen wir diese Einstellung gegenüber unseren Eltern auf die Welt im Allgemeinen und auf Gott im Besonderen.

Viele von uns wurden gehorsame und brave Kinder, einfach, um mit den Angstgefühlen fertig zu werden. Wir sagten uns: „Wenn ich meinen Eltern gehorsam bin, dann habe ich ihr Wohlwollen, und sie sorgen für alles, was ich brauche.“ Als Erwachsene bleiben wir dann fügsam und anpassungsfähig. Einige wurden dadurch regelrechte Schauspieler und brachten es sogar zu einer gewissen Vollkommenheit. Wir überlegten uns vielleicht völlig unbewusst: „Wenn ich meine Sache immer gut mache und sogar besser als meine Brüder und

Schwestern, dann werden meine Eltern sich über mich freuen und mich lieb haben.“

Einige gingen sogar so weit, dass sie freiwillig jede Schuld auf sich nahmen. Sie dachten: Wenn ich meinen Eltern die Schuld gebe, sind sie mir böse. Ich gehe lieber auf Nummer Sicher. Ich übernehme freiwillig die Schuld, ganz gleich, wer es wirklich gewesen ist. Dann werde ich geliebt werden.

Viele Kinder versuchen, ihre Furcht gänzlich zu leugnen. Sie sagen sich: „Ich habe keine Angst, die Liebe meiner Eltern zu verlieren, und ich werde das auch unter Beweis stellen.“

Sie werden dann starrköpfig, lehnen sich gegen die Anordnungen der Eltern auf und geben sich betont unabhängig. Vielleicht führten sie dadurch in ihrer Jugend schon ein verwegenes Leben oder stürzten sich in ein wildes Leben der Sünde und der Auflehnung. Dies alles soll den Beweis erbringen, dass sie keine Angst haben und sich von keiner Autorität bedrohen lassen. Aber unter dieser äußeren Schale der Furchtlosigkeit und des kecken Widerstandes verbirgt sich die gleiche kindische Furcht.

Bei dem Erwachsenen sind die Ursachen für einen solchen Lebensstil verschüttet. Die kindische Angst aber bleibt. Und eben diese Angst ist ein maßgeblicher Grund für unseren Widerstand gegen die Gnade Gottes. Die Gnade muss regelrecht gegen diese Furcht ankämpfen. Sie spricht: „Du *brauchst* dich nicht mehr zu fürchten! Deine Eltern mögen in ihrer Erziehung versagt haben, aber ich versage nie. Deine Eltern mögen dich zurückgesetzt haben, ich werde das niemals tun. Du hast immer geglaubt, du müsstest dir die Liebe deiner Eltern verdienen – auch das ist bei mir nicht der Fall.“

Das klingt zwar großartig, und wir wünschten das ja auch wirklich, aber während der Jahre unserer Kindheit sind wir auf die Furcht re-

gelrecht geeicht worden. Jedes Mal, wenn wir uns der Gnade Gottes anvertrauen wollen, steigen zahlreiche, mit der Furcht zusammenhängende Erfahrungen aus den Tiefen unseres Bewusstseins auf. Der Teufel deutet sie auf seine Weise, um uns zu sagen: „Du solltest sehr vorsichtig sein. Du *kannst* Gott nicht trauen. Eines Tages wird er doch noch mit dir abrechnen.“
Viele neue Erfahrungen und ein starkes Wachstum sind nötig, um unsere tief verborgene Furcht gegen die reife Liebe einzutauschen, die der greise Apostel Johannes beschreibt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe“ (1. Johannes 4,18).

Sich selbst hinters Licht führen

Diese weiter oben beschriebene Angst ist auch der Grund dafür, dass wir uns nach einem Leben unter dem Gesetz ausstrecken. Wir sind einfach darauf geeicht. Wir entwickeln einen Lebensstil, bei dem alles auf Anpassung und Leistung angelegt ist, um die Gründe für unser Versagen verbergen und unsere Schwächen unterdrücken zu können – alles, um dieser Angst zu entgehen. Wir haben die Vorstellung: Gott hat Wohlgefallen an mir, weil ich seine Vorschriften halte, und weil ich seine Vorschriften beachte, brauche ich auch keine Angst zu haben.

Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass sich auch jeder nichtwiedergeborene Mensch gewissen Vorschriften im Blick auf Kleidung, Haarlänge und Vergnügungen sehr wohl fügen kann. Und jeder, der es wirklich versucht, kann sich auch dazu erziehen, den Gottesdienst zu besuchen und hin und wieder zu beten.

Im Gegensatz zu derartiger äußerer Anpassung können biblische Anweisungen wie „Ängstigt euch um nichts“, „Liebt eure Feinde“ und „Wandelt in der Liebe, so wie Christus euch geliebt hat“ nur in

der richtigen Herzenshaltung befolgt werden. Weil sie aber Angst davor haben, Gott könnte sie abweisen, wenn er ihr Versagen sieht, verbergen sie ihren wirklichen Zustand und hoffen, dass er ihre nach außen sichtbare Haltung anerkennt. Dieses Verhalten ist ganz natürlich, denn vor den Menschen gelingt ihnen das meist ein ganzes Leben lang. Auf diese Weise führen sie sich mit dem Halten gesetzlicher Vorschriften selbst hinters Licht und verstecken sich vor ihren eigenen Sünden.

Unglücklicherweise ergeben sich durch derartige Verdrängungsmanöver weitere Schwierigkeiten. Wenn sie ihren wahren Zustand verbergen, sind sie immer neuen Angstgefühlen ausgesetzt. Das führt zu Depressionen und schließlich zu seelisch bedingten körperlichen Krankheiten. Erst wenn sie erkennen, dass sie völlig unfähig sind, sich Gottes Wohlgefallen zu verdienen und bereit sind, sich Gottes Wohlgefallen aus Gnade und um Jesu Christi willen schenken zu lassen, können sie von dem Zwang frei werden, ihre Sünden abzuleugnen.

Falsche Sicherheit

Ein weiterer Anreiz, unserem Hang zur Gesetzlichkeit nachzugeben, ist unser Bedürfnis nach Sicherheit. Wir möchten zwar alle unsere persönliche Eigenart und Entscheidungsfreiheit wahren, möchten aber doch auch gewisse Richtlinien und vertraute Ordnungen einhalten. Als Kinder haben wir gelernt, vor allem auf äußeren Druck hin zu gehorchen. Man hat uns geschlagen, gescholten oder uns bestimmte Vorrechte verweigert. Als wir älter wurden, bekamen wir für unsere schulischen Leistungen Noten; ähnlich war es in der Sonntagsschule. Als Jugendliche hat man uns vor den Gefahren gewarnt, die daraus folgen, wenn wir unseren eigenen Wünschen nachgehen. Man hat uns angehalten, den Anweisungen und Belehrungen der Erwachsenen Folge zu leisten. Sechzehn oder achtzehn Jahre lang wurde unser Verhalten durch andere Leute bestimmt.

Sehr oft ist das natürlich auch dringend notwendig. Kinder brauchen Führung, Belehrung und Zurechtweisung. Die Schwierigkeiten kommen dann, wenn man von Gott erwartet, dass er dort fortfährt, wo die Eltern aufgehört haben. Wir erwarten im Grunde genommen von ihm, dass er uns ebenfalls droht, straft und uns seinen Willen aufzwingt, wie es früher unsere Eltern getan haben.
Wir unterstellen, dass er uns durch Furcht und Schuldgefühle lenken will.

Wenn wir aber sehen, dass Gott gar keinen Druck anwendet, wir auch nicht gehorsam sein müssen, um seiner Strafe und Abweisung zu entgehen oder Minderwertigkeitsgefühlen anheimzufallen, dann erschreckt uns das. Völlige Freiheit kann etwas Schreckliches für uns sein. Wir sind zwar stolz in dem Bewusstsein der Freiheit, haben aber doch Angst davor, dass wir uns nicht beherrschen oder die rechten Entscheidungen zu treffen vermögen.

Angenommen, Sie haben nur deswegen keine vorehelichen Geschlechtsbeziehungen aufgenommen oder aber sich des Alkohols enthalten, weil Ihre Eltern oder Ihre Gemeinde Druck auf Sie ausübten. Dann verlassen Sie das Elternhaus, weil Sie auswärts arbeiten oder studieren, und stellen auf einmal fest, dass Gott Sie für Ihre Sünden gar nicht bestraft. Ein paar Freunde ermutigen zu vorehelichen Geschlechtsbeziehungen und zum Alkoholgenuss, und Sie geraten in starke Versuchungen. Ganz plötzlich haben Sie Angst, Sie könnten schwach werden. Warum? Weil Sie mit der Selbstbeherrschung wenig Erfahrung haben. Ihr Verhalten wurde bisher von außen überwacht. Lässt aber der äußere Druck nach, fürchten Sie sich vor Ihren eigenen Wünschen.

Jener Student, der einmal sagte: „Wenn ich das alles glauben würde, dann würde ich so richtig drauflos sündigen“, meinte damit: „Wenn mich Gott nicht bestraft, mir sein Wohlwollen nicht entzieht

und mich nicht im Katzenjammer versinken lässt, wenn ich sündige, dann werde ich mein Leben kaum nach seinen Vorschriften ausrichten.“

Selbst Menschen, die sich nicht vor ihrem eigenen Unvermögen fürchten, haben Angst, andere könnten ohne entsprechenden Druck von außen die Herrschaft über sich verlieren. Wir sind so sehr daran gewöhnt, andere zu beobachten und zu überwachen, dass wir ihnen Selbstbeherrschung gar nicht zutrauen können.

Angenommen, wir befänden uns plötzlich in einer Gesellschaft ohne Vorschriften und Gesetze, und man sagte uns, wir könnten alles tun, was wir wollten; Verbote gäbe es nicht. Sofort bekämen wir es mit der Angst zu tun. Wir würden uns unverzüglich nach Richtlinien umsehen, damit wir nichts Falsches tun und uns selbst oder andere kränken. Wir wünschen uns förmlich ein Geländer, das uns erlaubt, sich daran entlangzutasten.

Das gleiche gilt für den geistlichen Bereich. Die Bibel gibt uns zwar klare Richtlinien für unser Leben als Christ; sie reichen aber für Menschen, die sich unsicher fühlen, nicht aus. Sie können sich nicht an die Leitung des Heiligen Geistes gewöhnen; darum müssen sie nach ausführlichen Vorschriften Ausschau halten, um mit ihrem Gefühl der Unfähigkeit fertig zu werden. Gesetzliche Vorschriften und Regeln passen da genau zu ihrem Verlangen nach Sicherheit. Sie nehmen ihnen das eigene Denken ab und ersparen ihnen eigene Entscheidungen. Sie können andererseits ebenso gut helfen, andere geschickt zu leiten, indem ihnen das eigene Denken abgenommen wird.

Diese Sehnsucht nach Regeln und Vorschriften ist durchaus nicht auf Personen beschränkt, die strenge Eltern hatten. Selbst in Familien mit laschen Erziehungsmethoden finden wir diese Neigung. Wie nachlässig und gleichgültig Eltern ihre Kindererziehung auch gestal-

ten mögen – gelegentlich verlieren sie doch die Fassung und bestrafen oder bedrohen ihre Kinder, wenn sie sie auch nicht unbedingt körperlich züchtigen. So entstehen auch bei Kindern aus Familien mit liberalen Erziehungsmethoden eine gewisse Angst und ein ungestilltes Verlangen nach Sicherheit.

Andere junge Menschen, denen jegliche Führung durch ihre Eltern versagt blieb, suchen in der Gemeinde nach Richtlinien und Regeln. Das macht auch sie zugänglich für genau festgelegte gesetzliche Vorschriften.

In ähnlicher Weise ist die Suche nach Sicherheit auch eine Haupttriebkraft des alles beherrschenden Führers einer Gruppe. Er gibt sich zwar nach außen stark und selbstbewusst, in seinem Herzen hegt er jedoch tief verborgen eine Furcht vor Schwäche und Unsicherheit. Er entwickelt einen barschen, strengen und gebieterischen Persönlichkeitsstil und sucht dadurch seine inneren Gefühle zu verbergen und sich und andere von seinen geistigen und geistlichen Fähigkeiten zu überzeugen.

„Ich bin hilflos!“

Eng verwandt mit dem Bestreben, Sicherheit auf dem Weg der Gesetzlichkeit zu erreichen, ist das Verlangen nach Geborgenheit und Anerkennung. Jeder möchte anerkannt und beliebt sein. Aber manchmal nimmt dieses Verlangen übertriebene Formen an, und wir nehmen vieles auf uns, um auf jeden Fall Kritik oder Missbilligung zu vermeiden. Wir können sogar dahin kommen, dass wir Ablehnung und Zurücksetzung durch andere so sehr fürchten, dass wir uns überhaupt nicht mehr verteidigen oder eigenständig denken wollen. Das macht uns sehr vom Urteil anderer abhängig. Wir sind schon zufrieden, wenn wir nur Vorschriften haben, nach denen wir uns ausrichten können.

Solche abhängigen, fügsamen Menschen passen gut in die Gemeinde eines sich stark und draufgängerisch gebenden Pastors, der seine ins Unterbewusstsein verdrängten eigenen Ängste zu verdecken und sich als starker, selbstbewusster Führer zu zeigen sucht. Dieser Pastor hat einfach das Bedürfnis, sein „Ego“ (Ich) dadurch zu stärken, dass er sich als „die“ Autorität auf allen Gebieten ausgibt. Gleichzeitig hat das von ihm abhängige Gemeindeglied das Bedürfnis, einer starken Persönlichkeit zu folgen. Es gewinnt dadurch, dass es sich dem „starken Führer“ unterstellt, den Eindruck, selbst auch stark und somit von den anderen anerkannt zu sein. Das zeigt sich häufig in Gemeinden und Organisationen mit einer „starken“ Persönlichkeit als Leiter, der eine große Anzahl Jünger in kaum verhülltem Personenkult nachfolgen.

Die Macht der Gewohnheit

Fast alle Eltern haben Erziehungsmethoden und Ansichten, die sie für „absolut richtig“ halten. Den Gliedern vieler Gemeinden geht es ähnlich. Sie halten bestimmte Ansichten und Regeln für unaufgebbar. Wenn wir dann fünfzehn oder zwanzig Jahre in einer Umgebung zugebracht haben, in der ganz bestimmte Anschauungen vertreten werden, übernehmen wir diese leicht als unsere eigenen.

Menschen, die in einer Familie mit rassischen Vorurteilen aufwuchsen oder denen man eingebläut hat, dass gewisse – an sich harmlose – Vergnügungen abscheuliche Sünden seien, nehmen oft die daraus entstandene Haltung mit ins Leben hinein. Solche Gewohnheiten führen dahin, dass die ganze Härte der Gesetzlichkeit und reine äußerliche Anpassung unser Leben bestimmen.

Wir sehen uns selber in anderen

Selbst wenn wir unsere üblen Gewohnheiten verbergen, machen sie uns doch weiter schwer zu schaffen und erzwingen sich Gelegenhei-

ten, wo sie sich austoben können. Weil wir sie aber doch unter Kontrolle behalten wollen, suchen wir nach dem Sündenbock, auf den wir die Schuld abschieben können. So kommt es, dass wir oft bei anderen die Sünden anprangern, die wir im Grunde gern selbst begehen würden.

Kürzlich hielt ich eine Reihe von Beratungsstunden ab. Dabei stieß ich auf ein extremes Beispiel für die obigen Ausführungen. Da kam ein Mann zu mir, der zu den erfolgreichsten Evangelisten seines Gemeindebundes zählte. Er war bekannt dafür, dass er in seinen Predigten die Übel des Alkohols, der Drogen, des vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs und andere verbotene Dinge aufs schärfste anprangerte. So reiste er durch das ganze Land und hatte fast jeden Abend Veranstaltungen. Schließlich war er gezwungen, eine Ruhepause einzulegen, weil sein vollgepackter Terminkalender über seine Kraft ging. Zwei Wochen nach seiner letzten Predigt beging er Ehebruch und nahm Drogen! In einer Beratungsstunde sagte er reumütig: „So lange ich gegen diese Dinge predigen konnte, war ich unangreifbar. Aber als ich keine Gelegenheit mehr hatte, andere zu warnen, verlor ich einfach die Beherrschung.“

In gewissem Maße übertragen viele von uns ihre eigenen unbewussten Wünsche und sündhaften Sehnsüchte auf andere. Wer immer wieder groß herausstellt, dass dieses oder jenes streng verboten sei, kämpft wahrscheinlich gegen seine eigenen, ihm bewussten oder unbewussten Schwierigkeiten.

Um es noch einmal zu sagen: Gesetzlichkeit befriedigt das Verlangen, die Schuld auf andere abzuwälzen und die eigene Schwäche zu leugnen.

Das Gesetz ist nicht nutzlos

Wenn die Gesetzlichkeit solch schlechte Auswirkungen zeitigt, hat das Gesetz als solches dann überhaupt einen Wert? Sollten wir es dann nicht ganz abschaffen und nur noch aus der Gnade leben? Paulus geht auf diese Frage ein, wenn er schreibt: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durch Gesetz“ (Römer 7,7).

Das Gesetz zeigt uns, was richtig und falsch ist

Das Gesetz ist eine Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes. Als solche hat es ganz einfach die Aufgabe, uns zu zeigen, was richtig und was falsch ist. Ohne diese klare Offenbarung Gottes sind wir aufs Raten angewiesen, sowohl im Blick auf uns selbst als auch im Blick auf die Gesellschaft. Das Gesetz liefert uns eine vertrauenswürdige Grundlage für ein konsequentes Leben. Das Gesetz Gottes stellt sittliche Grundregeln auf. Wir wissen ganz genau, dass wir auch als Menschen, die unter der Gnade leben und denen vergeben ist, unter den natürlichen Folgen der Sünde zu leiden haben, wenn wir Gottes Gerechtigkeit verletzen. Das Gesetz gibt uns eine Vorstellung davon, wie wir unser Leben am vorteilhaftesten gestalten können.

Das Gesetz öffnet uns für die Gnade

Das Gesetz zeigt uns auch unser sittliches Versagen sowie unser gänzliches Unvermögen, Gottes Wohlgefallen ohne Jesus Christus zu erlangen. Wenn man nur ein einziges Mal aufmerksam die Bergpredigt liest, wird einem das sofort klar. Gelüsten ist genauso schlimm wie Ehebruch, Begehren so böse wie Stehlen, und verbittert sein wird wie Mord eingestuft. Jede böse Angewohnheit, wie gut wir sie auch verbergen mögen, wird uns als Sünde gezeigt.

Das Gesetz droht uns mit Gericht, wenn wir seinen gerechten Forderungen nicht entsprechen. Das soll uns zur völligen Enttäuschung über uns selbst bringen. Erst wenn wir uns im Licht Gottes sehen

und erkennen, dass wir die Gerechtigkeit, die er fordert, niemals erlangen können, sind wir für Jesus Christus und die Gnade offen. In diesem Sinn dient das Gesetz einem guten Zweck – es führt uns zur Gnade und zu Jesus Christus, bei dem wir unsere Ängste abgeben können.

Paulus schreibt: „Also ist also das Gesetz unser Erzieher gewesen auf Christus hin, damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden“ (Galater 3,24).

Für den Nichtchristen können die Grundsätze des Gesetzes – Furcht und Gericht – ein wichtiger Anlass dazu werden, sich Jesus Christus zuzuwenden, wenn auch die meisten Menschen eher durch Liebe als durch Furcht angesprochen werden. Die Menschen, die sich gegen Gott auflehnen, brauchen das Gesetz, einfach um zu erkennen, dass Gott ihre Auflehnung richten wird. In beiden Fällen rettet das Gesetz niemanden, aber es treibt die Menschen zu Jesus Christus und zur Annahme der Gnade, damit sie gerettet werden können.

Der Christ braucht natürlich keinen „Erzieher auf Christus“ und muss der Gnade nicht in die Arme getrieben werden – er befindet sich schon dort. Für ihn bedeutete der Versuch, Gottes Wohlgefallen durch Gesetzlichkeit erlangen zu wollen, nicht nur ein hoffnungsloses Unterfangen; es würde vielmehr bedeuten, dass er das göttliche Gesetz für schädliche Zwecke missbraucht. Das Jedoch ist ein geradezu schändliches Vorgehen, das in völligem Gegensatz zum ganzen Neuen Testament steht.

Gesetzlichkeit gegen das Gesetz

Mit dem Gesetz will Gott uns zeigen, dass unser Versagen in uns selbst begründet ist. Haben wir aber erkannt, dass wir Gottes Maßstäben nicht gerecht zu werden vermögen, können wir uns Jesus Christus zuwenden und dadurch das Wohlgefallen Gottes erlangen.

Die Gesetzlichkeit ist das gerade Gegenteil dieser Hilfestellung des Gesetzes. Sie ist ein Lebensstil, den der Mensch erfunden hat, um Widerstand gegen Gottes Versuch, uns als Versager zu überführen, leisten zu können. Gesetzlichkeit entspringt der Überzeugung, dass wir Menschen von Grund auf gut sind. Man meint, an die Stelle des unerreichbaren Maßstabes Gottes Vorschriften und Regeln und an die Stelle der von Gott geforderten verborgenen Herzensreinheit eine fromme äußere Haltung setzen zu können. Wir klammem uns unter ihrer Herrschaft an menschliche Gerechtigkeit und sind mit ihr zufrieden, anstatt uns nach der unerreichbaren göttlichen Heiligkeit auszustrecken. Gesetzlichkeit ist für den Christen keine Lebensmöglichkeit. In Wirklichkeit ist sie eine fein verschleierte Form der Auflehnung. *Gott hat etwas viel Besseres für uns bereit.* Wer sich der Gnade Christi unterstellt, hat nur den einen Wunsch: die Gesetzlichkeit weit hinter sich zu lassen.

12. Und was mache ich, wenn ich versagt habe?

Ein Student namens Jim war in einer guten, alteingesessenen Familie im ländlichen Nebraska aufgewachsen. Aufgrund eines Sportstipendiums kam er an die amerikanische Westküste und geriet dort bald in eine Gruppe von leichtlebigen jungen Leuten. Obwohl er Christ war, dauerte es nicht lange, bis er Rauschgift nahm und mit einem Mädchen zusammenlebte. Um diese Zeit stieß ich auf ihn. Er war ganz unglücklich und unzufrieden mit sich selbst und suchte Hilfe. Gern wäre er wieder in „Gottes Gemeinschaft“ zurückgekehrt, aber er wusste nicht wie.

Jack war Geschäftsführer. Auch er war Christ und hielt sich für einen guten Familienvater. In seiner Gemeinde betreute er eine Sonntagsschulklasse. Während einer längeren Geschäftsreise nach Übersee kam er mit einer anziehenden, erst kürzlich geschiedenen Dame ins Gespräch. Sie fühlten sich beide einsam, und es lässt sich leicht erraten, was in dieser Nacht geschah. Weil Jack zu meinem engeren Freundeskreis gehörte, suchte er mich auf, um sich beraten zu lassen. Er stellte Fragen wie „Wie soll ich meiner Familie gegenübertreten?“ und „Wie kann ich es je wieder wagen, ein Zeugnis für Jesus Christus abzulegen?“ und „Wie kann ich meine Sonntagsschulklasse noch weiter unterrichten?“

Jim und Jack standen vor der gleichen Schwierigkeit. Wie sollten sie sich nun verhalten, nachdem sie in offene Sünde gefallen waren?

Wir alle haben natürlich ähnliche Probleme, weil wir selbst auch oft sündigen. Wenn wir auch nichts mit Drogen und außerehelichen Liebesbeziehungen zu tun haben mögen, geben wir doch hin und wieder unseren „harmlosen“ Schwächen nach. Wir fühlen uns ebenso schuldig, wenn wir wie diese beiden Männer in eine „grobe“ oder auch „weniger schwere“ Sünde wie Klatsch oder Neid gefallen sind oder wenn wir durch eine giftige Bemerkung unseren Ehepartner

verletzten. Und bedauerlicherweise fühlen wir uns oft sogar schuldig wegen Dingen, die in der Bibel nicht einmal erwähnt werden.

Wir haben gesehen, dass unser Herr Jesus Christus gestorben ist, um uns völlig von der Schuld zu befreien. Jetzt gilt es aber noch zu erkennen, wie diese Befreiung wirksam wird. Darum wollen wir den Plan Gottes für ein von Schuld befreites, überzeugendes christliches Leben aufzeigen.

Wer sagt denn, dass ich wirklich versagt habe?

Die erste Frage, die wir uns stellen sollten, wenn Schuldgefühle in uns aufkommen, lautet: „Habe ich wirklich gesündigt?“ Mit anderen Worten, wir haben festzustellen, ob wir wirklich Unrecht getan oder ob wir nur die kindischen Maßstäbe unseres „Ideal-Ichs“ verletzt haben. Viele Christen fühlen sich wegen Dingen schuldig, die Gott überhaupt nicht als Sünde ansieht.

Oft stoße ich auf Studenten, deren Eltern fest beschlossen haben, dass ihre Kinder ihre Examen abzulegen haben. Manchmal geht es diesen Studenten aber so, dass sie während des Studiums auf einmal erkennen, dass sie ja eigentlich gar nicht studieren wollten. Sie möchten stattdessen lieber heiraten oder einen Beruf ergreifen, der kein Studium erfordert. Sobald sie aber erwägen, ob sie nicht ihr Studium abbrechen sollten, kommen bei ihnen Schuldgefühle auf. Sie haben Angst davor, dass sie ihre Eltern enttäuschen. Später, wenn sie wirklich das Studium aufgegeben haben, werden sie wieder und wieder von dem Gedanken verfolgt, sie hätten wohl doch die falsche Entscheidung getroffen. Heiratet ein Mädchen in dieser Situation, wird sie bald ihren Ehemann anklagen, dass er sie um ihre Ausbildung oder ihren Beruf gebracht habe.

In ähnlicher Weise fühlen wir uns alle wegen dieser oder jener Sache schuldig, wenn sie nicht vollkommen abgeschlossen wird. Man-

che bekommen Schuldgefühle, wenn sie nicht von morgens früh bis abends spät arbeiten. Manche Frauen fühlen sich schuldig, wenn ihr Haus nicht immer blitzblank geputzt ist. Manche fühlen sich schuldig, wenn sie teure Sachen kaufen, andere wieder, weil sie es sich nicht leisten können. Wieder andere leiden unter Schuldkomplexen, wenn sie nicht gleich mit „Ja“ antworten, wenn man sie bittet, in ihrer Gemeinde einen Dienst zu übernehmen.

Aber in der Bibel steht nichts davon geschrieben, dass jeder Mensch ein Diplom bekommen, einen blitzblanken Haushalt sein eigen nennen, eine Sonntagsschulklasse betreuen oder sechzehn Stunden pro Tag arbeiten sollte. Viele, die sich mit Schuldgefühlen herumplagen, haben in Wirklichkeit gar nichts Böses getan; sie verurteilen sich selbst, weil sie nicht ihrem „Ideal-Ich“ – den von den Eltern oder der Gesellschaft übernommenen Maßstäben – gemäß leben.

Wir sollten nicht davon ausgehen, dass alle Wertvorstellungen, die unser „Ideal-Ich“ aufgenommen hat, richtig sind. Im Gegenteil, sofern es sich um Überbleibsel aus der Kindheit handelt, können die Vorstellungen unseres „Ideal-Ichs“ sogar verheerend trügerisch und irrig sein. Die Vorstellung mancher Menschen von ihrem „Ideal-Ich“ ist so widersinnig, dass sie sich alles ungestraft glauben leisten zu können. Ohne eine Spur von Schuldgefühl haben sie eine Liebesaffäre nach der andern, während sich andere schon dann schuldig fühlen, wenn sie eine Tube Zahnpasta kaufen, die – der Reklame nach – „Sex Appeal“ besitzt.

Als Erwachsene haben wir die Pflicht, unser „Ideal-Ich“ mit der Bibel und dem gesunden Menschenverstand in Einklang zu bringen. „Lass dich von deinem Gewissen leiten“, steht nicht in der Bibel. Unser Gewissen kann uns irreführen.

Was ist nun das eigentliche Problem?

Wenn wir schon Schuldgefühle haben, müssen wir auch der eigentlichen Schwierigkeit auf den Grund gehen. Manchmal gründen wir unsere Schuldgefühle auf Symptome und erkennen nicht, dass die eigentliche Not viel tiefer liegt. Wenn das der Fall ist, bekennen wir vielleicht die Auswirkungen unserer Schuld und versuchen, sie auf diese Weise zu bereinigen. Aber die Wurzel des Übels, aus der immer neuer Schaden hervorkommt, rücken wir nicht zu Leibe. Die Folge davon ist, dass wir immer wieder dieselbe Sünde bekennen – und uns doch noch schuldig fühlen. Wir beten wegen einer falschen Sünde! Genau das gleiche geschieht, wenn wir wieder und wieder denselben Fehler begehen. Wir können uns nicht ändern, und das liegt daran, dass wir gegen das falsche Problem ankämpfen.

Familienkrieg

Einer meiner Freunde ärgerte sich ständig über seine Frau. Er empfand eine gewisse Feindschaft ihr gegenüber, wenn sie irgendwelche Vorschläge machte, sogar dann, wenn diese gut waren. Während unseres Gesprächs merkte er, dass seine Überempfindlichkeit nur die Spitze des Eisbergs tiefer Feindschaft war. In seinem Herzen hegte er tief eingewurzelten Groll. Der Grund: Nach seiner Meinung war seine Frau erfolgreicher als er. Außerdem hatte er den Eindruck, sie lasse ihn ständig ihre Überlegenheit spüren. Im Verlauf unseres Gesprächs entdeckte er, dass er auch noch Groll gegen seine Mutter im Herzen hatte. Unternahm seine Frau etwas, das ihn auch nur in geringster Weise an seine Mutter erinnerte, reagierte er mit Feindschaft. Als er dies erst einmal klar erkannt hatte und darüber nachdachte, entdeckte er auch seine Verantwortung in dieser Angelegenheit. Er ging mit Entschlossenheit daran, sein Verhalten zu ändern, und allmählich verschwand seine ständige Verstimmung.

Sexuelle Gewohnheiten

Ein junger Mann klagte während einer Beratung bei mir darüber, dass er mit der üblen Angewohnheit der Selbstbefriedigung nicht fertig werde. Obwohl er das wiederholt bekannt hatte, fühlte er sich doch weiter schuldig und fiel nach ein oder zwei Tagen in die alte Gewohnheit zurück. Wir sprachen während mehrerer Wochen mehrfach über sein Problem. Allmählich bekamen wir in dieser Sache ein klares Bild. Von früher Kindheit an hatte er als Junge unter Minderwertigkeitsgefühlen gelitten. Als er heranwuchs, entwickelte er sich zu einem kräftigen, gut aussehenden jungen Mann, aber er war Mädchen gegenüber sehr schüchtern und hatte nur sehr selten eine Verabredung.

So entstand in seinem Herzen gegen alle Mädchen Groll, weil sie ihn seiner Meinung nach nicht mochten und einer Verabredung mit ihm aus dem Weg zu gehen schienen. In dieser Zeit begann er mit der Selbstbefriedigung. Er benützte sie regelmäßig als Flucht vor der Wirklichkeit. Weil er sich für unfähig hielt, eine echte Beziehung zu einem Mädchen aufzunehmen, überließ er sich dieser Angewohnheit und flüchtete sich in eine eingebildete Beziehung.

Er stellte sich vor, er mache eine Reihe von Eroberungen bei seinen weiblichen Bekannten. Dadurch konnte er dann verschiedenes erreichen: erstens seinem Zorn auf die Frauen Luft machen, zweitens seiner Minderwertigkeitsgefühle in ihrer Gegenwart Herr werden, drittens für kurze Zeit das Gefühl, besonders männlich zu sein, verspüren und viertens seine sexuellen Spannungen abbauen. Obwohl er der Selbstbefriedigung wegen Schuldgefühle hatte, war sie ja doch nur ein Symptom, der sichtbare Teil seiner wirklichen Schwierigkeiten: seiner Minderwertigkeitskomplexe und sein gestörtes Verhältnis zum anderen Geschlecht. Die Bekämpfung von Symptomen reicht bekanntlich nicht aus. Wir müssen es daher lernen, uns den eigentlichen, tief in unserem Inneren verborgenen Problemen zu stellen.

Wer ist Ihr Ankläger?

Haben wir unsere wirkliche Sünde erst einmal in ihrem wahren Charakter erkannt, müssen wir uns fragen: „Woher stammt eigentlich mein Schuldgefühl?“ Erinnern wir uns, was wir über das „strafende Ich“ gesagt haben, jene Haltung, die die Strafmaßnahmen der Eltern als Selbstbestrafung fortführt? Sobald wir an unseren eigenen Maßstäben scheitern, tritt unser „strafendes Ich“ in Aktion. Es verhängt als innerer Richter irgendeine Strafe oder erteilt eine Rüge, wie es früher unsere Eltern taten. Das hört sich dann vielleicht so an: „Du bist ja so schlecht!“ – „Du bist ein Versager.“ – „Du bist ein Heuchler.“ – “Du verdienst Strafe.“ Oder: „Wie könnte Gott dich lieben?“ Wieder sind wir davon überzeugt, dieses quälende Gewissen sei Gottes Stimme. Wir glauben tatsächlich, Gott „überführe“ uns von der Sünde.

In Wirklichkeit sind diese Schuldgefühle keineswegs die Stimme Gottes. Gott verursacht bei einem Christen niemals seelisch bedingte Schuldgefühle. Diese Gefühle sind immer das Ergebnis der Erziehung in unserer Kindheit. Der Teufel macht sie sich freudig zunutze und gaukelt uns eine Schuld vor. Er unterstützt uns in der Vorstellung: „Du bist schlecht.“ – „Wie kannst du dich für einen Christen halten?“ Oder: „Was bist du doch für ein Heuchler!“

Auf diese Weise spielt der Teufel einen seiner stärksten Trümpfe aus. Jahrhundertelang haben die Christen geglaubt, Schuldgefühle seien mit der Stimme Gottes gleichzusetzen. In Wirklichkeit stammen sie vom Teufel, der unseren Hang zur Selbstbestrafung ausnutzt, um uns in Enttäuschung und Niederlagen zu stürzen.

Die Bibel lässt hieran keinen Zweifel. Sie sagt, dass Satan „der Verkläger unserer Brüder“ ist (Offenbarung 12,10) und Jesus unser „Sachwalter“ (1. Johannes 2,1). Welch eine Täuschung ist es doch, einerseits anzunehmen, Gott spreche zu uns durch Schuldgefühle,

und andererseits zu glauben, der Teufel lulle uns in Selbstzufriedenheit ein, wenn wir keine Schuldgefühle hätten. Gerade das Gegenteil ist der Fall!

Der große Reformator Martin Luther entdeckte das in seinem eigenen Leben. Wenn er sich vom Gesetz angeklagt fühlte, pflegte er zu sagen: „Liebes Gesetz, mach nur so weiter und klage mich an, soviel du willst. Ich weiß, ich habe viele Sünden begangen, und ich sündige immer noch täglich. Das kümmert mich aber nicht. Du musst lauter schreien, liebes Gesetz. Ich bin taub, weißt du. Rede so viel du willst, ich bin für dich tot ... Mein Gewissen ist eine Dame, ja eine Königin und hat nichts mit deinesgleichen zu tun; mein Gewissen lebt mit Jesus Christus unter einem anderen Gesetz, einem neuen und besseren Gesetz, dem Gesetz der Gnade."

Hier haben wir den Geist der Reformation vor uns. Nach Jahrhunderten bedrückender Gesetzlichkeit führten Luther und andere Reformatoren einen Kampf für die Freiheit. Laut verkündeten sie die Gnade Gottes, die die Menschen von der Last ihrer Schuld *völlig* freimacht. Wie dringend braucht doch unsere Generation ein neues Verständnis für diese freimachende Wahrheit!

Paulus hat klar zum Ausdruck gebracht: „Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der sie rechtfertigt? Wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben ist, ja noch mehr, der auch auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet" (Römer 8,33.34). An anderer Stelle sagt er: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind" (Römer 8,1).

Wenn sich Schuldgefühle melden, müssen wir uns diese Wahrheit klar vor Augen halten. Schuldgefühle sind – im Gegensatz zu einer gottgewirkten, zur Buße führenden Reue – Werkzeuge des Teufels. Sie stammen nicht von Gott. Der Herr Jesus Christus hat die Strafe

für die Sünde getragen und uns auf immer vom Fluch des Gesetzes und der Schuld freigemacht.

Gottes Lösung für seelisch bedingte Schuldgefühle

Wenn wir erst einmal die schädlichen Auswirkungen von Schuldgefühlen erkannt haben, haben wir auch die Freiheit, uns einer Gott gemäßen Lösung zuzuwenden. Die Bibel sagt natürlich nicht, dass wir von Schuld frei sind, damit wir „drauflos sündigen“ können. Stattdessen verkündet sie, dass wir von Schuld befreit sind, damit wir lernen, wie wir ein erfülltes Leben führen und unseren geistlichen Stand weiterentwickeln können. Den Träger für diese Wandlung in unserem Verhalten nennen wir „die gottgemäße, zur Buße führende Reue“.

Paulus erklärt den Unterschied zwischen seelisch bedingten Schuldgefühlen und dieser hilfreichen Buße im 2. Korintherbrief. Er schreibt: „Denn wenn ich euch auch durch den Brief betrübt habe, so reut es mich nicht, wenn es mich auch gereut hat; denn ich sehe, dass jener Brief, wenn auch nur für eine Zeit, euch betrübt hat. Jetzt freue ich mich, nicht, dass ihr betrübt worden seid, sondern dass ihr zur Buße betrübt worden seid; denn ihr seid Gott gemäß betrübt worden, damit ihr in nichts von uns Schaden erlittet. Denn die Betrübnis Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil; die Betrübnis der Welt aber bewirkt den Tod“ (2. Korinther 7,8–10).

Paulus spricht vom „Trauern der Welt“ und vom „Gott gemäßen Trauern“. Er sagt, dass das Trauern der Welt nichts Gutes hervorbringt. Es führt nur zum Tod. Im Gegensatz dazu ist „das Gott gemäße Trauern“ hilfreich. Es führt zur Buße.

Umkehren darf man immer

Das griechische Wort für „Buße“ (*metanoia*) bedeutet eigentlich „den Sinn ändern“. Petrus beendet zum Beispiel am Pfingsttag seine berühmte Predigt mit dem Aufruf an seine jüdischen Zuhörer: „Tut Buße, und jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi“ (Apostelgeschichte 2,38). Noch zwei Monate vorher hatte die gleiche jüdische Zuhörerschaft der Kreuzigung Jesu zugestimmt. Petrus forderte sie auf, im Hinblick auf Jesus und seine Kreuzigung ihren Sinn zu ändern, das heißt, ihn nicht länger zu verurteilen, sondern nun endlich an ihn zu glauben.

Wahre Buße bedeutet eine Entscheidung des Willens und muss zu einer Veränderung des Verhaltens führen. In 2. Korinther 7, 11 sagt Paulus, dass Gott gemäße Buße bei den Korinthern wachsende Ernsthaftigkeit, Ehrerbietung und Eifer bewirkte. Seelisch bedingte Schuldgefühle führen zu einem sich selbst vergrößerndem Elend. Zu echter Buße führende, Gott gemäße Reue bringt eine Änderung des Verhaltens zum Guten mit sich. Sobald diese eintritt, verschwindet die gottgewirkte Traurigkeit. Ihr Zweck ist erfüllt.

Überführt!

Ich weiß um einen Mann, einen starken Trinker, der seine Frau verlassen hatte. Einer seiner Bekannten sagte zu mir: „Ich hoffe, Gott überführt ihn von seiner Sünde und lässt ihn keine Nacht ruhig schlafen, bis er ihn zurechtgebracht hat.“

Viele Leute haben die gleiche Vorstellung vom „Über-führt-werden“; sie denken, „Überführung von Sünde“ bestehe darin, dass Gott dafür sorgt, dass sich der Sünder erbärmlich und todunglücklich vorkommt. Dem ist nicht so. Wir mögen uns zwar wegen unserer Sünden erbärmlich vorkommen, aber es ist nicht Gott, der dafür sorgt.

Gott ist seinem Wesen treu. Er sagt uns nicht, dass wir für ihn größte Bedeutung haben, dass er uns unsere Sünden vergeben hat und er uns nur in Liebe zurechtweist – und flüstert uns dann leise ins Ohr: „Aber du bist doch ein Schurke! Ich werde dich schließlich doch bestrafen müssen. Ich werde es dir heimzahlen, bis du in Staub und Asche bereust!“ Gott *kann* sich nicht widersprechen! Er bietet uns in der Bibel nicht eine Botschaft der Gnade an und lässt uns durch seinen Heiligen Geist, der von Sünde überführt, eine Botschaft mit entgegengesetztem Inhalt zukommen. „Überführung“ bedeutet ganz einfach, dass uns Gott klar unsere Sünde vor Augen hält und uns zur Umkehr treibt.

Die Bibel schildert unmissverständlich den Weg, auf dem sich Gott dem irrenden Christen naht. Ein Beispiel dazu: Paulus wurde von Gott inspiriert, wie er die in Sünde lebenden Christen in Korinth zurechtweisen sollte. Sie waren noch immer in viele heidnische Sitten verstrickt. Gemeindeglieder standen sich feindlich gegenüber, verklagten sich gegenseitig, begingen Blutschande und betranken sich bei der Abendmahlfeier! Im ersten Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther erinnert sie Paulus an ihre hohe und heilige Berufung als Christen. Dann tadelt er sie in Liebe wegen ihres Versagens und zeigt ihnen, wie lächerlich ihr Verhalten ist. Er lässt nichts unversucht, um sie zurechtzubringen; er tut es jedoch ganz eindeutig mit Anteilnahme und in Liebe – ohne herabsetzende Verurteilung.

In der gleichen Weise kommt auch Gott wie ein entschlossener, aber liebender Vater zu uns und überführt uns von unserer Sünde. Die natürliche Reaktion darauf ist – wie bei Paulus und den Korinthern – zu echter Buße führende Trauer. Leider deuten wir oft in entstellender Weise die Überführung durch Gott in eine Verurteilung durch Gott um und handeln dann den verschiedenen „Schuldspielen“ entsprechend, die im vierten Kapitel beschrieben sind.

Schuld ist selbstsüchtig

Seelisch bedingte Schuldgefühle und zu echter Buße führende Trauer sind zwei sehr verschiedene Empfindungen. Seelisch bedingte Schuldgefühle sind zum großen Teil reiner Egoismus. Die eigentliche Sorge ist nicht: „Was habe ich dem andern getan, und wie kann ich den ihm zugefügten Schaden wieder gutmachen?“ Stattdessen geht es um solche Fragen: „Was werden die anderen von *mir* denken?“ Oder: *„Ich* tauge aber auch gar nichts.“

Adam und Eva empfanden offenbar nicht die geringste Trauer darüber, dass sie die Welt ins Unglück gestürzt und Gottes Plan für das Universum über den Haufen geworfen hatten. Sie hatten einfach nur Angst vor Strafe – eine Form der Schuldgefühle.

Schuldgefühle beziehen sich vornehmlich auf unser Versagen in der Vergangenheit, auf das Bewusstsein, etwas falsch gemacht zu haben und darauf, dass wir Strafe verdienen. Kurz gesagt, sie weisen vor allem auf uns selbst und auf unsere Fehler hin. Zu echter Buße führende Trauer empfinden wir dagegen im Blick auf die Personen, die wir verletzt haben. Es ist sicher ein sehr tiefgreifendes Gefühl, aber es beschäftigt sich nicht so sehr mit den eigenen Fehlern als vielmehr mit dem Schaden, der andern dadurch zugefügt wurde.

Weine nicht über verschütteten Kaffee!

Lassen Sie mich dies noch weiter veranschaulichen. Angenommen, wir beide plaudern beim Kaffee. Nach der Zuckerdose greifend, stoße ich Ihre Tasse um, und der Kaffee ergießt sich auf Ihren Schoss. Eine typische Schuldreaktion wäre: „Wie dumm von mir! Das hätte ich doch vermeiden können! Sieh nur, was ich da angerichtet habe! Es tut mir leid.“ Im Geist (wenn nicht mit Worten) würde ich vielleicht fortfahren, mich als Trottel zu beschimpfen, der sich in Gesellschaft nicht benehmen kann. Der Blick richtet sich hier hauptsächlich auf mich selbst und mein falsches Verhalten.

Echte Buße zeigende Trauer ist etwas ganz anderes. Ich könnte etwa sagen: „Es tut mir leid. Hier sind ein paar Servietten. Ich mache den Tisch gleich wieder sauber.“ Später könnte ich dann noch anbieten, die Rechnung für die Reinigung zu bezahlen.

Haben Sie den Unterschied bemerkt? Im ersten Fall richtete sich das Hauptaugenmerk auf mich selbst und meine Fehler. Es schien kaum wichtig, dass ich Kaffee verschüttet und damit die Kleider eines anderen verdorben hatte. Ich war nur mit meinen eigenen Fehlern und meiner Verlegenheit beschäftigt und sah nur die peinliche Lage, in die ich geraten war. Selbst wenn ich angeboten hätte, die Reinigung Ihrer Kleider zu bezahlen, hätte ich es wohl nur getan, um mein Schuldgefühl loszuwerden.

Im zweiten Fall waren Sie selbst der Gegenstand meiner Fürsorge. Ich starrte nicht gebannt auf mein Versagen; und ich hielt mich auch nicht damit auf, mir wortreiche Selbstvorwürfe zu machen. Ich versuchte sofort zu helfen. Das folgende Schaubild veranschaulicht diese Aussagen.

	SEELISCH BEDINGTE SCHULDGEFÜHLE	ZU ECHTER BUßE FÜHRENDE TRAUER
Person im Mittelpunkt des Interesses	Unser Ich	Gott und andere
Verhalten oder Handlungen, auf die sich die Aufmerksamkeit konzentriert	früheres Fehlverhalten	anderen zugefügter Schaden oder unser zukünftiges richtiges Handeln
Beweggrund zur Änderung (wenn vorhanden)	um zu vermeiden, dass man sich elend fühlt (Schuldgefühle)	um anderen zu helfen; um unser Wachstum zu fördern oder um Gottes Willen zu tun (Gefühle der Liebe)
Einstellung zu uns selbst	Zorn und Enttäuschung	Liebe und Achtung, verbunden mit Fürsorge

Ergebnis	a) äussere Veränderung (aus falschen Motiven) b) Stillstand durch lähmende Auswirkungen der Schuld c) weiterhin Auflehnung	Buße und Veränderung in Liebe und Achtung

Der Kampf mit der Schuld geht weiter

Leider fällt es uns manchmal schwer, den Unterschied zwischen Schuldgefühl und zu echter Buße führender Trauer zu erklären. Als sündhafte, ichbezogene Menschen kümmern wir uns gewöhnlich zuerst um uns selbst. Wir machen uns größere Sorgen darum, ob man uns wohl schnappt und bestraft als darum, welchen Schaden wir den anderen zugefügt haben. Nur in dem Maße, wie wir die göttliche Vergebung annehmen und unsere Aufmerksamkeit von uns weg dem anderen zuwenden, werden wir die tiefe biblische, zu echter Buße führende Trauer erfahren.

Ein wichtiger Gesichtspunkt dieser Vorgänge ist das, was die Bibel „Bekenntnis“ nennt. Es ist so lebenswichtig und wird doch oft so missverstanden, dass wir diesem Thema das ganze folgende Kapitel widmen wollen.

13. Echte Bekenntnisse

Während einer Tagung mit Pastoren kam einer der Teilnehmer zu mir und bat mich um ein Gespräch unter vier Augen. Als wir uns allein gegenübersaßen, sagte er: „Ich habe etwas, das mich schon seit Jahren bedrückt. Als ich das Predigerseminar besuchte, „schwindelte“ ich bei meiner griechischen Abschlussprüfung. Bei der schriftlichen Arbeit übersah ich zufällig einen Abschnitt, der zur Übersetzung aufgegeben war. Weil ich im Unterricht gewöhnlich gute Noten hatte, rief mich der Professor zu Hause an und fragte, was denn da passiert sei. Ich war erschrocken und sagte ihm, es sei mir nicht bewusst, dass ich etwas ausgelassen hätte. Weil er mir völlig vertraute, sagte er: „Ich lasse Sie den Abschnitt jetzt am Telefon übersetzen.“ Ich erklärte mich einverstanden, entschuldigte mich für einen Augenblick und nahm mir das griechische Neue Testament und zusätzlich eine englische Übersetzung. Dann gab ich ihm am Telefon die Übersetzung. In Wirklichkeit las ich aus der englischen Ausgabe vor. Ich bekam eine Eins und verließ das Seminar mit Auszeichnung. Diesem Professor aber kann ich bis zum heutigen Tag nicht in die Augen sehen. Jedes Mal, wenn ich daran denke, komme ich mir wie ein Heuchler vor. Immer wieder habe ich die Sache im Gebet vor Gott gebracht, aber nichts hat sich geändert.“

Nachdem wir seine Situation durchgesprochen hatten, musste ich ihm sagen, dass es – meiner Meinung nach – nur einen einzigen Weg zur Lösung des Problems gebe: Er solle den Professor anrufen und den Betrug bekennen. Er kämpfte einige Minuten mit sich und sagte schließlich: „Ich kann es einfach nicht. Was würde er von mir denken?“

Ich sah jenen Pastor nie wieder, aber ich kann ihn mir vorstellen, wie er noch immer von seiner Schuld geplagt wird, weil er sie nicht bekennen will. Seine Weigerung, seinen Betrug zuzugeben, lässt ihn ganz sicher auch weiterhin ein Opfer seiner Schuldgefühle sein.

„Sie haben eine tonnenschwere Last von mir genommen!“

Bei einer anderen Gelegenheit sprach ich mit einer jungen Studentin, die bisher in ihrem Leben keine sexuellen Beziehungen gehabt hatte. Sie lebte als entschiedene Christin und hatte mit dem Leiter einer christlichen Studentengruppe Freundschaft geschlossen. Eines Abends verloren sie die Selbstbeherrschung und gingen miteinander ins Bett. Beide fühlten sich zu schuldig, um einander je wieder zu begegnen, und brachen ihre Beziehungen völlig ab. Die Schuldgefühle der Studentin waren aber dadurch nicht beseitigt. Schließlich kam sie zu mir, um die Sache loszuwerden. Nachdem wir über ihre Gefühle und ihr Verhalten gesprochen hatten, versicherte ich ihr, dass ihr Gott vergeben habe. Dann sah sie mich an und sagte: „Ich komme mir vor, als hätten Sie mir eine Tonnenlast abgenommen!“

Die Furcht, erkannt zu werden

Diese lebensnahen Beispiele weisen auf ein wesentliches Merkmal zuverlässiger geistlicher und seelischer Gesundheit hin. Wenn wir unsere Sünden und Nöte verbergen, werden wir von den verschiedensten Schuldgefühlen geplagt. Gestehen wir dagegen unsere Übertretungen ein und legen ein Bekenntnis ab, dann erfahren wir Vergebung, Frieden und Versöhnung.

Das klingt zwar sehr gut, ist aber durchaus nicht immer leicht. Niemand will gerne seine Fehler zugeben. Wir denken: Wenn die Leute wüssten, was ich getan habe, würden sie mich nicht mehr achten! Oder: Wenn sie es wüssten, würden sie bestimmt wütend über mich! Oder: Wenn sie es wüssten, dann wollten sie bestimmt nichts mehr mit mir zu tun haben. Jeder dieser Gedanken spiegelt unsere seelisch bedingten Schuldgefühle wider. In unseren jetzigen Zusammenhang hinein übertragen bedeuten sie: „Ich fürchte, meine

Selbstachtung zu verlieren und bestraft oder zurückgewiesen zu werden, wenn ich meine Sünden offen zugebe.“

Da sich dem natürlich niemand aussetzen möchte, verbergen wir unsere Nöte. Was aber geht in unserem Innern vor? Obschon niemand weiß, was wir getan haben, plagt uns der Gedanke: *Wenn* sie es wüssten, dann würden sie nichts mehr von mir wissen wollen. Mit anderen Worten: Selbst wenn wir unsere Fehler verbergen, bleiben uns doch die Schuldgefühle.

Manchmal wird es sogar noch schlimmer. Mit einigen Lügen versuchen wir, unser Fehlverhalten zuzudecken oder umgeben uns mit Scheinheiligkeit. Diese Unehrlichkeit trägt uns aber nur neue Schuldgefühle ein.

Jedes Mal wenn das geschieht, verstricken wir uns mehr in ein Netz von Unehrlichkeit und Schuld. Was als Versuch begann, den Verlust der Selbstachtung, Bestrafung oder Zurückweisung zu vermeiden, wird nun zum Anlass für Schuldgefühle. Dazu kommt dann noch eine von uns selbst eingeleitete Absonderung von andern. Weil wir den Eindruck haben, wir könnten den anderen nicht mehr offen ins Auge sehen, halten wir Abstand von ihnen. Das hat zur Folge, dass zu unserem ganzen Elend noch die Einsamkeit hinzukommt.

Wie David „erledigt“ wurde

Die Bibel liefert uns für diesen Teufelskreis ein anschauliches Beispiel aus dem Leben des Königs David. Als er eines Abends auf dem Dach seines Hauses spazierenging, beobachtete er eine wunderschöne Frau mit Namen Bathseba, während sie ihr abendliches Bad nahm. Er ließ sie holen, beging Ehebruch mit ihr, und prompt wurde sie schwanger. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde David bewusst, dass er gesündigt hatte. Da er verhindern wollte, dass irgendjemand von dieser Sache erführe, ordnete er die Teilnahme des

Mannes der Bathseba an einem militärischen Unternehmen an, bei dem er ganz sicher den Tod finden würde. Um *eine* Sünde – Ehebruch – zu verbergen, beging er eine *zweite* Sünde – Mord!

Fast ein ganzes Jahr gelang es David, diese Sünden zu verheimlichen. Aber um welchen Preis! Er schreibt über seine Empfindungen zu jenem Jahr: „Als ich schwieg, verzehrten sich meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt wurde mein Saft in Sommerdürre“ (Psalm 32,3.4).

David war niedergeschlagen, körperlich am Ende, und seine Verbindung mit Gott war seiner Meinung nach unterbrochen. Kurzum, er fühlte sich durch und durch schuldig. Schließlich raffte er sich auf und gestand Gott seine Schuld ein (der – natürlich! – schon die ganze Zeit darum wusste). Er betete: „Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte! Nach der Größe deiner Erbarmungen tilge meine Übertretungen! Wasche mich völlig von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde! Denn ich kenne meine Übertretungen, und meine Sünde ist beständig vor mir. Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt, und ich habe getan, was böse ist in deinen Augen; damit du gerechtfertigt wirst, wenn du redest, für rein befunden, wenn du richtest“ (Psalm 51,3–6).

Hier macht David eine nachhaltige Erfahrung mit der befreienden Wirkung eines aufrichtigen Sündenbekenntnisses. Viele Monate lang hatte er sich vor Gottes Bestrafung und Abweisung gefürchtet. Er war so von Schuldgefühlen gepeinigt, dass er Anzeichen einer seelisch-körperlichen Krankheit bei sich entdeckte. Seine Selbstachtung schwand mehr und mehr. Ja, er fürchtete, Gott werde seinen Heiligen Geist von ihm nehmen.[7]

---

[7] Gott schenkte in alttestamentlicher Zeit bestimmten Gläubigen den Heiligen Geist für bestimmte Aufgaben und konnte ihn dann wieder zurückziehen. Seit dem Opfertod Jesu Christi ist das anders. Allen Christen ist der Heilige Geist geschenkt, der für immer in ih-

Das volle Bekenntnis Davids, wie es uns in Psalm 51 aufgezeichnet ist, spiegelt sowohl seelisch bedingte Schuldgefühle als auch zu echter Buße führende Traurigkeit wider. Hätte David sofort seine Sünden bereut und Buße getan, hätte er sich viele dieser seelisch bedingten Schuldgefühle ersparen können. Aber das lange Zögern, noch verschlimmert durch weitere Täuschungsmanöver, Einsamkeit und Davids eigene seelische Veranlagung, musste schließlich dazu führen, dass er zerstörerischen Schuldgefühlen anheimfiel. David sagt, Gottes überführende Hand habe „schwer auf ihm“ gelegen. Aber seine Reaktion darauf – Krankheit, Niedergeschlagenheit und weiteres Zögern – hatte gewiss nichts mit zu echter Buße führender Traurigkeit zu tun. All dieses waren selbst auferlegte schädliche und zerstörende Gefühle.

Dies unterstreicht die Notwendigkeit, zwischen der Überführung von Sünde durch Gott und unserer Antwort auf diese Überführung klar zu unterscheiden. Das überführende Wirken Gottes sagt uns, dass – und worin – wir im Unrecht sind und was wir im Blick darauf unternehmen sollen. Wir können auf die Überführung von Sünde mit Gefühlen des Absehens vor uns selbst, mit Angst oder Gefühlen des Elends reagieren – eben mit seelisch bestimmten Schuldgefühlen. Wir können auch mit Feindseligkeit oder Gleichgültigkeit reagieren. Aber wir können ebenso gut mit zu echter Buße führender Traurigkeit antworten. Die elenden seelisch bedingten Schuldgefühle waren David nicht von Gott geschickt worden. Sie wurden durch seine eigene, sich selbst strafende Haltung und die langen Monate der Selbsttäuschung verursacht. Diese Schuldgefühle trugen dazu bei, dass Davids geistliches Leben ein Jahr lang praktisch lahmgelegt war. Die gottgemäße Traurigkeit führte ihn sofort zur echten Buße und brachte ihm die ersehnte Befreiung.

---

nen wohnt; sie brauchen also nicht zu fürchten, dass ihnen der Heilige Geist entzogen wird. In Johannes 14,16 heißt es: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit.“

Bekenntnis und Läuterung

Das gleiche gilt für uns alle. Wenn wir jemandem Unrecht tun oder sonst eine Sünde begehen, verstärken sich gewöhnlich unsere Schuldgefühle. Wir haben dann den Eindruck (meistens fälschlicherweise), dass uns die Leute abweisen oder böse auf uns sind. Je länger wir eine Sache verschweigen, desto größer werden die Schuldgefühle, und desto mehr geraten wir in Angst. Wenn wir dann endlich unsere Fehler eingestehen, erkennen wir plötzlich, dass man uns tatsächlich vergeben will. Wir stellen weiter fest, dass die Angst vor dem Zorn der andern nicht gerechtfertigt war. Hätten wir doch nur unsere Fehler früher bekannt! Wir hätten dann gar nicht die Pein der Selbstvorwürfe durchzustehen brauchen. Ein Bekenntnis hilft uns, das Aufkommen von Schuldgefühlen zu vermeiden. Es führt uns ganz von selbst zur gottgemäßen Traurigkeit. Bekennen ist nach Gottes Gedanken der Weg, der uns vor der Schuldfalle bewahrt.

Die Bibel weiß um unsere tiefeingewurzelte Neigung, unsere Nöte und Schwierigkeiten zu verheimlichen. Darum fordert sie uns auf, unsere Sünden uns selbst, andern (wenn angebracht) und Gott einzugestehen. Beachten wir die nachfolgenden typischen Zitate:

- „Wer seine Übertretungen verbirgt, wird kein Gelingen haben; wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (Sprüche 28,13).
- „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Johannes 1,9).
- „Bekennt nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet; das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel“ (Jakobus 5,16).

Diese Stellen zeigen uns deutlich, dass das Bekenntnis sowohl für ein geordnetes Verhältnis zu Gott als auch für unsere persönlichen mitmenschlichen Beziehungen unumgänglich notwendig ist. Das Bekennen der Sünde vor Gott und Menschen hat eine aufbauende, reinigende Wirkung, die sich entspannend auf die Seele auswirkt. Das Bekenntnis hilft uns, unsere Niedergeschlagenheit zu überwinden und unser Leben so zu sehen, wie Gott es sieht. Statt unser Versagen aus Angst vor Strafe und Abweisung zu vertuschen, sprechen wir offen darüber, und alles kommt wieder zurecht. Ein solches Bekenntnis ist wesentliche Voraussetzung für unser persönliches Wachstum.

Bekenntnis als Selbstbestrafung

So wichtig das Bekenntnis auch ist, es kann auch sehr leicht missverstanden oder sogar missbraucht werden. Es gibt Leute, die das Bekenntnis als eine Art der Selbstbestrafung benutzen. Sie können einfach nicht begreifen, dass der Herr Jesus Christus sie von der Verdammnis erlöst hat; darum betreiben sie eine krankhafte Selbstprüfung und verdammen sich ständig selbst. Anstatt mit dem Bekenntnis auch die Vergebung ihrer Sünden durch Gott für sich persönlich in Anspruch zu nehmen, fühlen sie sich weiterhin schuldig und unwürdig. Ihre Gebete befassen sich meistens mit ihren Sünden und ihrem Gefühl der Unwürdigkeit vor Gott. Sie benutzen das Bekenntnis eher zur Selbstverurteilung als dazu, sich der Vergebung gewiss zu werden. Ihr Bekenntnis verstärkt nur ihre Schuldgefühle und die schlechte Meinung, die sie von sich selbst haben.

Oberflächliches Bekenntnis

Andere verwenden das Bekenntnis wie eine Beschwörung. Sie rasseln ein Sündenbekenntnis herunter wie ein Tischgebet. Sie sind wie das Kind, das man beim Naschen erwischt und das sagt: „Es tut mir

leid. Hau mich nicht!“ Es tut dem Kind nicht leid, dass es ein Verbot übertreten hat. Es tut ihm nur leid, dass man es erwischt hat, und es benutzt die Entschuldigung gewissermaßen als Zauberformel, um der Bestrafung zu entgehen.

Manchmal verhalten wir uns Gott gegenüber genauso. Fällt uns eine Sünde ein, denken wir: O weh, das will ich schnell bekennen, sonst ist Gott böse auf mich, und ich muss die Folgen tragen. Dann „bekennen“ wir unsere Sünde und bilden uns ein, unser Verhältnis zu Gott sei dadurch wieder in Ordnung. In Wirklichkeit benutzen wir unser Bekenntnis wie eine Zauberformel, die alles wieder ins Lot bringt. Tatsächlich aber hat unser Bekenntnis nur wenig oder keinen Wert, wenn wir unsere Fehler nicht ehrlich als solche zugeben und sie wahrhaft bereuen wollen. Das Ziel eines Bekenntnisses darf nichts anderes sein als eine grundlegende Änderung unseres Verhaltens. Leute, die ständig bekennen und sich nie ändern, müssen unbedingt erst einmal den wirklichen Ursachen ihrer Nöte auf den Grund gehen.

Bekenntnis und Vergebung

In Kapitel 8 sahen wir, dass Gott seine Kinder nie, auch nicht vorübergehend, zurückweist. Wenn wir auch in unserer Vorstellung oft zwischen Gott und uns eine Kluft sehen, Gott kennt keine Schranken. Jedes Gefühl der Gottentfremdung stammt aus unseren eigenen Ängsten und nicht aus dem Verhalten Gottes uns gegenüber. Gottes Haltung uns gegenüber ist immer gleichbleibend. Selbst Bekenntnis und Reue können seine Haltung uns gegenüber nicht ändern. Genau genommen wird dem Gläubigen nicht vergeben, weil er ein Sündenbekenntnis ablegt.[8] Gott vergibt uns, weil wir den Herrn Jesus Christus als Retter, als Heiland und Herrn in unser Herz

[8] Diese Formulierung halte ich nicht für glücklich – siehe 1. Johannes 1,9. Natürlich stimmt es, dass uns vergeben wird, weil Christus unsere Sünden getragen hat (Anmerkung WM).

und Leben aufgenommen haben. Nur wenn wir sein Sühnopfer als für uns persönlich geschehen in Anspruch nehmen, empfangen wir die göttliche Vergebung. Der Zweck des Sündenbekenntnisses liegt darin, dass wir als Gläubige die gleiche Sicht von unserem Zustand bekommen oder haben wie Gott und dann seine Vergebung in Anspruch nehmen.

David erfuhr Vergebung, weil er glaubte; aber sein Bekenntnis verhalf ihm dazu, sich der Vergebung bewusst zu werden. Das Bekenntnis war ihm eine Hilfe dabei, sich die Vergebung, die er schon empfangen hatte, auch persönlich anzueignen.

Das alte und das neue System

Gott hat zwar schon immer allen Glaubenden ewige und endgültige Vergebung zugesagt, dennoch werfen die Briefe des Neuen Testaments ein neues Licht auf das Thema „Vergebung“, wie es den Menschen zur Zeit des Alten Testaments noch nicht geschenkt war.

Die alttestamentlichen Gläubigen hatten noch keine klare Offenbarung von der Endgültigkeit und Dauerhaftigkeit der Vergebung Gottes, wie wir sie besitzen. Für sie war Vergebung an den Opferkult gebunden. Sie brachten immer wieder Tieropfer dar, und immer wieder wurde ihnen deshalb vergeben. Die endgültige Vergebung, die auch die Notwendigkeit des Opferkultes abschaffen würde, war ihnen verborgen. Nur sehr unvollkommen erkannten sie, dass die Tieropfer auf das Opfer Jesu Christi hinwiesen, auf dem die endgültige Vergebung beruht.

Das Neue Testament lehrt uns, dass mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi der alte Kult mit immer wiederholten Opfern zur Erlangung zeitweiliger Vergebung ein für allemal abgeschafft ist. Der Hebräerbrief stellt diese beiden „Haushalte“ gegenüber.

Zuerst der alte „Haushalt des Gesetzes“: „Und jeder Priester steht täglich da, verrichtet den Dienst und bringt oft dieselben Schlachtopfer dar, die niemals Sünden wegnehmen können“ (Hebräer 10,11).

Der neue „Haushalt der Gnade“ verkündet: „Er [Christus] aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes“ (Hebräer 10,12).

Dann fügt der Schreiber hinzu: „Wo aber Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr Opfer für Sünde“ (Hebräer 10,18). Klar stellt er fest, dass jetzt, da in Jesus Christus die endgültige Vergebung da ist, der alte „Haushalt“ mit seinen Tieropfern und sonstigen Opferhandlungen abgeschafft ist.

Das Neue Testament offenbart etwas, was vor dem Sühnetod des Herrn Jesus Christus nicht so klar gesehen werden konnte: Alle Sünden – die vergangenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen – sind ein für allemal durch Jesu Opfertod auf Golgatha vergeben. Nehmen wir den Herrn Jesus Christus in unser Herz und Leben auf, empfangen wir völlige Vergebung für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Das ist natürlich leichter gesagt als angenommen. Jahrelange Erfahrung mit Menschen hat uns auf die Vorstellung festgelegt, dass wir für jedes Vergehen einer neuen Vergebung bedürfen. Besonders empfindsame Menschen neigen zu der Annahme, dass sie jedes Mal, wenn sie eine Sünde begehen, ihre Vergebung verlieren. Selbst wenn sie verstandesmäßig erkannt haben, dass Gott alle ihre Sünden vergeben hat, können sie es in ihrem Herzen nicht erfassen. Manche gehen sogar so weit, dass sie sich einreden, sie hätten die

Sünde begangen, die nicht vergeben werden könne, und nun gäbe es für sie keinerlei Hoffnung mehr.[9]

„Wir alle sind der beiden schlimmsten Sünden schuldig“

Um verstehen zu können, dass alle Gläubigen zu jeder Zeit dem vollkommenen Gott wohlgefällig sind, ist es notwendig, dass wir begreifen, wie Gott die Sünde sieht. In Kapitel 8 haben wir gesehen, dass wir nie auch nur einen Augenblick – bewusst oder unbewusst – ohne Sünde sind, sei sie groß oder klein. Keiner von uns hat zum Beispiel die Gebote erfüllt, die Jesus Christus die größten nannte. Jesus hat uns geboten, dass wir Gott lieben sollen aus allen unseren Kräften und unseren Nächsten wie uns selbst (Markus 12,28–31). Die Missachtung des Gebotes zu lieben ist das Schlimmste, wessen wir schuldig werden können, denn wir verletzten damit das größte Gebot Jesu Christi. Dennoch hat in der Praxis niemand von uns diese vollkommene Liebe. Wir können dieser Liebe vielleicht mehr oder weniger nahekommen, wirklich erreichen werden wir sie aber nie. Wenn dem so ist, wie können wir da noch behaupten, vor Gott wohlgefällig zu sein?

Weil Gottes Heiligkeit vollkommene Gerechtigkeit verlangt, kann er keine Gemeinschaft mit uns haben, bis wir diese vollkommene Gerechtigkeit besitzen. Die Lösung liegt darin, dass allen Wiedergeborenen die Gerechtigkeit Jesu Christi zugesprochen worden ist. Darum haben sie nun die von Gott geforderte Gerechtigkeit. So konnte Paulus schreiben: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Chris-

---

[9] Die Bibel spricht von einer Sünde, die nicht vergeben werden kann, in Matthäus 12,31.32, Markus 3,28–30 und Lukas 12,10. Auch 1. Johannes 5,16 und Hebräer 6 und 10 nehmen möglicherweise auf die gleiche Sünde Bezug. Zu dieser Sünde gehört jedoch, dass der Mensch die Lehre des Heiligen Geistes über die Person und das Werk Jesu Christi ablehnt. Da der gläubige Christ bereits die Person und das Werk Jesu Christi angenommen hat, ist es unmöglich für ihn, diese Sünde zu begehen, die nie vergeben werden kann.

tus“ (Römer 5,1). Ferner: „… wie es durch eine Übertretung [von Adam] gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch eine Gerechtigkeit [von Christus] gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Denn so wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden“ (Römer 5,18.19). Das ist die Grundlage, auf der wir ständig in Gemeinschaft mit Gott bleiben.

In diesem Licht betrachtet, liegt der Hauptzweck eines Sündenbekenntnisses darin, dass wir zeigen, dass wir mit dem Urteil Gottes über unseren Zustand in Einklang stehen. Für den Christen bedeutet ein offenes Bekenntnis bzw. das Eingeständnis seiner Sünde den größten Segen für sein Leben. Wenn wir unsere Sünden vor Gott eingestehen, öffnen wir uns seinem Bemühen, unserem Leben die richtige Richtung zu geben. Außerdem erfahren wir von neuem das Bewusstsein der Vergebung, das wir oft verlieren, wenn wir sündigen. Das macht uns für den ununterbrochenen Strom der göttlichen Liebe empfänglich und bewahrt uns davor, dass wir uns im Netz der Schuldgefühle verfangen.

Wie wir in den Kapiteln 7 und 9 sahen, bedeutet dies nicht, dass Gott unberührt bleibt, wenn wir sündigen. Er belehrt, überführt und züchtigt. Manchmal erfolgt die Züchtigung durch die schlimmen Folgen, die unser Verhalten natürlicherweise zur Folge hat. Bei anderen Gelegenheiten greift Gott unmissverständlich ein, um uns in seiner Liebe zurechtzuweisen. Das kann von der liebevollen Ermahnung eines Freundes bis zu ernsten finanziellen oder körperlichen Nöten reichen. Je ernster wir es von uns aus mit Bekenntnis und Umkehr nehmen, desto weniger muss Gott mit Züchtigung eingreifen.

Paulus schreibt das weise Wort: „Wenn wir uns aber selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden“ (1. Korinther 11,31.32).

Wir sollten auch bedenken, dass wir alle von Gott durch mancherlei Erfahrungen zurechtgewiesen werden. Da wir uns in unserem Reifeprozess als Christen auf verschiedenen Ebenen befinden, handelt Gott an uns auch auf verschiedene Weise. Es scheint jedoch so zu sein, dass Gott uns wegen grober, nicht bereuter Sünde in ernstere Züchtigung bringt. Auf welche Weise wir überführt werden, wie sehr wir unter den unvermeidlichen schädlichen Folgen unseres Tuns zu leiden haben und wie stark die Züchtigung ausfällt, das hängt allein von Gott ab; auch wegen welcher Dinge er uns zurechtweist, liegt ganz bei ihm. Gewöhnlich arbeitet Gott nur in wenigen Bereichen unseres Lebens gleichzeitig, weil wir nur langsam lernen. Sind wir in diesen Lebensbereichen dann reifer geworden, zeigt er uns andere Bereiche, wo wir noch des Wachstums bedürfen, und hilft uns dort weiter.

Meiden Sie die Sünde wie die Pest

Sünde nicht zu bereuen und nicht zu bekennen, lohnt sich nie, denn weite Bereiche unseres Lebens werden von solcher Haltung in Mitleidenschaft gezogen. In Psalm 66,18 lesen wir: „Wenn ich es in meinem Herzen auf Frevel abgesehen hätte, so hätte der Herr nicht gehört.“ – In ähnlichem Sinn heißt es in Jakobus 4, 3: „… ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, damit ihr es in euren Begierden vergeudet.“

Diese Verse wollen nicht etwa zum Ausdruck bringen, dass Gott nicht zuhört, wenn wir beten, oder dass er uns die kalte Schulter zeigt. Wenn unsere Sünden Gott davon abhielten, auf uns zu hören, dann könnte er uns nie anhören, weil wir nie ganz frei von Sünde

sind. Aber diese Stellen der Heiligen Schrift lehren eindeutig, dass Sünde in unserem Leben oft bewirkt, dass wir falsch oder selbstsüchtig bitten. Gott wird uns nicht die erwünschte Erhörung schenken, wenn wir um die falsche Sache bitten. Nicht zugegebene und bereute Sünde hindert uns, genau auf Gottes Willen für uns zu achten, und muss sich auf unser Leben sehr schädlich auswirken.

Wenn Gott uns auch all unsere Sünden vergibt und uns nicht für sie bestraft, dürfen wir mit der Sünde doch nicht leichtfertig umgehen und denken, unbereute Sünden spielten keine Rolle in unserem Leben. Ob wir unsere Sünden bereuen und bekennen oder nicht, ist eine ungeheuer wichtige Sache – es macht den Unterschied zwischen Glück und Unglück, Schuld und Freiheit, Erfolg und Misserfolg aus.

14. Entscheidungen, Entscheidungen!

Vor Jahren hatte ich ein unvergessliches Erlebnis. Ein Freund rief eines Abends an und sagte mir, er sei Gott. Schon seit einigen Tagen war er völlig verwirrt. An diesem Tag hatte er die Kontrolle über seine Gefühle vollkommen verloren und sich dabei in eine Scheinwelt geflüchtet.

Ich versuchte nun, ihm und seiner Familie zu helfen. Dabei stieß ich auf die Ursachen, die zur Beschleunigung der Katastrophe beigetragen hatten. Er hatte einige wichtige Entscheidungen zu treffen, die sein Leben für viele Jahre in einer bestimmten Richtung festgelegt hätten. Diese Entscheidungen standen wie Berge vor ihm; er konnte dem Druck nicht länger standhalten und war unter der Spannung zusammengebrochen.

Natürlich waren die anstehenden Entscheidungen nicht letzte Ursache seiner Schwierigkeiten. Es hatte ihm schon immer an Selbstvertrauen gefehlt, und gegen Belastungen war er von jeher sehr empfindlich gewesen. Diese jetzt auf ihn zukommenden schweren Entscheidungen hatten schließlich das Fass zum Überlaufen gebracht.

Es ist wirklich schwer, wenn man auf sich selbst gestellt ist und Entscheidungen fällen und sein Leben selbst gestalten soll. Es gibt Gelegenheiten, da bekommt jeder von uns Angst. Stehen wir nicht oft vor der Frage, was wir tun sollen? Und fürchten wir uns nicht manchmal ebenfalls davor, die falsche Entscheidung zu treffen? Nicht nur bei schweren, sondern in unzähligen kleinen, verhältnismäßig unbedeutenden, Entscheidungen unseres Alltagslebens denken wir oft: An was soll ich mich bei meiner Entscheidung halten? Oder: Was ist richtig oder falsch?

Für manche ängstliche Leute ist die Antwort denkbar einfach. Wenn eben möglich, lassen sie andere für sich entscheiden. Es zieht sie zu

gut durchorganisierten Gemeinden, denn sie wollen von anderen gesagt bekommen, wie der gute Christ denken, handeln und empfinden soll, damit sie nicht selbst denken müssen. Solange sie sich an die Vorschriften anderer Leute halten, können sie sich selbst auf die Schulter klopfen und sagen: „Fein gemacht!“ Wenn etwas nicht klappt, kann man ihnen nicht die Schuld geben, weil sie sich an die Spielregeln gehalten haben. Sie haben das Ihrige getan.

Andere gehen in entgegengesetzter Richtung. Sie denken: Jetzt bin ich frei und kann tun, was ich will. Ich werde auf niemanden hören!

Beide Verhaltensweisen können Unheil bringen. Manchmal sollten wir angegebenen Anweisungen gehorchen, ohne zu fragen, manchmal aber ist auch unsere eigene Entscheidung notwendig.

Mit der Freiheit verhält es sich wie mit einem Fluss, der zwischen den Ufern dahinfließt. Das eine Ufer könnte man Anarchie und sittliche Unordnung, das andere Ufer Gesetzlichkeit und religiöse Form nennen. Der Strom der Freiheit sollte immer mitten zwischen den beiden Ufern hindurchfließen. Wenden wir uns zur Seite der Ausschweifung und Auflehnung, werden wir Knechte unserer augenblicklichen Eingebung. Strecken wir uns dagegen mehr nach der scheinbaren Sicherheit der Gesetzlichkeit aus, geraten wir lediglich in eine andere Art der Sklaverei. Die eine Seite richtet ebenso viel Schaden an wie die andere.

Die Bibel gibt uns weisen Rat, wie wir Übertreibung nach der einen oder anderen Seite hin vermeiden und uns wirklicher persönlicher innerer Freiheit erfreuen können. Diese Freiheit führt dazu, dass wir unsere Verantwortung uns selbst und auch dem anderen gegenüber sehen und entsprechend handeln.

Drei Wege, die wir gehen können

Die Bibel beschreibt drei Möglichkeiten für unser Verhalten. Erstens gibt es das eindeutig falsche Verhalten; zweitens gibt es das richtige und gute Verhalten; drittens gibt es das an sich neutrale Verhalten, das je nach Lage der Dinge gut oder schlecht sein kann.

Die beiden ersten Möglichkeiten sind eindeutig und leicht verständlich. Wir sollen nicht morden (2. Mose 20,13), nicht ehebrechen (2. Mose 20,14), nicht stehlen (2. Mose 20,15), nicht lügen (2. Mose 20,16) und nicht Zwietracht unter Brüdern säen (Sprüche 6,19). Zu dieser Gruppe zählen noch viele andere Verbote und Gebote, die wir hier nicht alle aufzählen wollen und können.

Im Gegensatz hierzu wird uns geboten, von unserem Glauben Zeugnis zu geben (Matthäus 28,19.20), zu beten (1. Thessalonicher 5,17) und sogar unsere Feinde zu lieben (Matthäus 5,44), in der Bibel zu forschen (2. Timotheus 2,15), dankbar zu sein (1. Thessalonicher 5,18) und unsere Aufmerksamkeit auf das Ehrbare und Gute zu richten (Philipper 4,8). Genauso wie die Bibel eine Liste von Sünden mit Namen nennt, zählt sie auch eine ganze Reihe positiver Eigenschaften und Verhaltensweisen auf.

Zwischen diesen beiden Möglichkeiten liegen Verhaltensweisen, die weder ausdrücklich untersagt noch ausdrücklich empfohlen werden, sie sind aber für manche Leute zu gewissen Zeiten denkbar, während sie für andere bei anderen Gelegenheiten überhaupt nicht in Frage kommen. Diese dritte Gruppe ist jedoch keine neutrale Zone, in der die Dinge gewissermaßen schlecht sind, aber nicht schlecht genug, um als „Sünde“ bezeichnet zu werden. Es ist jedoch auch kein Gebiet, in dem es gleichgültig wäre, wie unsere Entscheidungen ausfallen. Es ist vielmehr so, dass hier unser Verhalten in unterschiedlichen Situationen schwarz oder weiß – richtig oder falsch – wird. Darüber entscheidet die Anwendung bestimmter biblischer Grundsätze.

Zweifelhafte Vorgänge in Korinth

Der erste Brief des Paulus an die Korinther nennt die Grundsätze, die eine Hilfe sein können, uns in diesem dritten Bereich richtig zu entscheiden. Die Stadt Korinth war – wie die meisten Städte der damaligen Zeit – voller heidnischer Tempel. Der kultische Dienst in jenen Tempeln schloss auch den sexuellen Verkehr mit Tempelprostituierten ein, also unsittliche Handlungen. Außerdem wurden oft beim Götzendienst wilde Gelage gefeiert, wobei man den Götzen Fleisch opferte.

Das stellte die damals lebenden Christen vor schwerwiegende Fragen. Der Tempel war der Mittelpunkt ihrer Kultur. Sollten sie Fleisch essen, das zuvor den Götzen geopfert worden war und dann auf dem Tempelmarkt verkauft wurde? Oder sollten sie den Fleischmarkt ganz meiden?

Spiel mit dem Teufel

Manche Korinther gingen weiter zu den Tempelfesten, auch nachdem sie Christen geworden waren. Sie sagten sich: „Warum soll ich nicht mit meinen Freunden ein Mahl einnehmen? Wenn sie die Götzen anbeten und sich betrinken, dann ist das doch ihre Angelegenheit. Ich brauche mich ja nicht daran zu beteiligen.“

Paulus bezeichnet dieses Verhalten eindeutig als falsch. Er sagt, für einen Christen könnte es viel zu schwer werden, der Versuchung des Götzendienstes und der sexuellen Zügellosigkeit solcher heidnischer Feste zu widerstehen. „Daher, wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle“ (1. Korinther 10,12).

Hier stellt uns Paulus ein eindeutiges Beispiel für verbotenes Verhalten vor Augen. Einige Korinther liebäugelten mit der Sünde. Keine noch so geschickte Ausrede konnte Rechtfertigung dafür sein, sich

so eng in den Bannkreis von Götzendienst und Unmoral zu wagen. Diese Korinther standen in der Gefahr, Freiheit mit Zügellosigkeit zu verwechseln.

Die Fleischfrage des ersten Jahrhunderts

Nach den Götzenfesten wurde das übriggebliebene Fleisch oft auf dem Marktplatz Korinths zum Verkauf angeboten. Man konnte also bei seinem wöchentlichen Einkaufsbummel ein saftiges Steak erstehen, es mit nach Hause nehmen und daheim verzehren, ohne sich dabei am Götzendienst zu beteiligen. Aber war das richtig? Einige Christen in Korinth hielten offenbar auch dies für Sünde. Sie sagten, wer dieses Fleisch zu Hause verzehre, beteilige sich dennoch am Götzendienst. Sie benahmen sich wie die jüdischen Pharisäer und stellten ähnlich kleinliche Vorschriften auf.

Paulus verurteilt dies als falsch. Er schreibt: „Alles, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, esst, ohne zu untersuchen um des Gewissens willen. Denn ‚die Erde ist des Herrn und ihre fülle'" (1. Korinther 10,25.26).

An anderer Stelle sagt der Apostel: „Ich weiß und bin überzeugt in dem Herrn Jesus, dass nichts an sich selbst unrein ist" (Römer 14,14). Hier stellt Paulus den Grundsatz der Freiheit auf. Er sagt, es ist völlig in Ordnung, Fleisch zu essen, das zuvor den Götzen geopfert worden ist. Tatsächlich lehrt Paulus also, dass alles, was in der Bibel nicht ausdrücklich verboten wird, erlaubt ist. Er sagt: „Nichts ist an sich selbst unrein." Was die Bibel nicht verurteilt, das dürfen wir tun, wenn wir es tun möchten. Wir sollten vermeiden, die Bibel engherzig auszulegen und uns wegen jeder Kleinigkeit Gedanken zu machen. Wo wir doch eine so große und weitreichende Freiheit haben!

Gefangene der Bildröhre

Paulus ließ es jedoch hiermit nicht bewenden; er fährt fort: „Alles ist erlaubt; aber nicht alles ist nützlich“ (1. Korinther 10,23). Hier lehrt er, dass wir zwar frei sind, bestimmte Dinge zu tun, es aber lieber lassen sollen, wenn wir merken, dass sie uns nicht hilfreich sind. Das ist der *Grundsatz der Dienlichkeit oder Nützlichkeit.*

Gleich im Anfang unserer Ehe machten meine Frau und ich im Blick auf die Bedeutung dieses Grundsatzes eine gute Erfahrung. Wir verbrachten beide viel Zeit vor dem Fernseher und sahen uns Nachrichtensendungen, Spionagefilme, Filme über medizinische Fragen und Fußballreportagen an. An diesen Programmen war an sich nichts auszusetzen, aber wir saßen zu oft und zu lange vor der „Röhre“. Wir hatten dadurch einfach zu wenig Zeit, um ein gutes Gespräch miteinander zu führen oder uns mit den Kindern zu beschäftigen.

Eines Tages kroch unser damals zweijähriger Sohn hinter den Fernseher, brach die Rückwand auf und beschmierte alle inneren Teile des Gerätes mit Schlagsahne. Schlagsahne, elektronische Röhren und Schaltungen vertragen sich aber nun einmal nicht miteinander. Folglich streikte das Gerät.

Weil wir gerade finanziell etwas in der Klemme saßen, beschlossen wir, den Apparat vorerst nicht reparieren zu lassen. Nach ein paar Wochen merkten wir, wie sich unsere ganze häusliche Atmosphäre veränderte. Im Hause war es viel ruhiger, wir hatten mehr Gespräche miteinander, und unsere Familie wuchs enger zusammen. Wir erkannten deutlich, dass zu viel fernsehen nicht gut für uns war. Einige Fernsehprogramme sind zwar bildend, einige sind auch entspannend und andere sogar anregend, aber für unsere Familie waren sie damals fehl am Platz.

Nach etwa einem Jahr „Sendepause“ legten wir uns ein billiges tragbares Gerät zu. Dadurch hatten die Kinder die Möglichkeit, be-

stimmte Programme anzusehen, und wir konnten uns über das große Weltgeschehen auf dem Laufenden halten und hin und wieder ein bildendes Programm sehen. Wir hofften, unter Beweis zu stellen, dass wir unsere Lektion gelernt hätten. Und im Grunde hatten wir es auch. Hin und wieder fallen wir zwar noch in die alte Gewohnheit zurück; gewöhnlich benutzen wir das Gerät aber nur bei bestimmten Gelegenheiten und sind nicht länger mehr „fernsehkrank“.

Das ist es, was Paulus mit dem Prinzip der Nützlichkeit sagen will. Vieles ist an sich neutral, ja sogar gut. Wird es aber missbraucht, oder versäumt man dadurch Wichtigeres und Besseres, dann wird es zum Hindernis für unser Wachstum.

Situationsethik in der Bibel?

Das aber waren nicht die einzigen Fragen, vor denen die Gemeinde in Korinth stand. Angenommen, ein Nichtchrist lüde Sie in sein Haus ein und böte Ihnen Götzenopferfleisch zum Essen an. Was sollen Sie tun? Paulus sagt zunächst: „Alles, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, esst, ohne zu untersuchen um des Gewissens willen“ (1. Korinther 10,25). Mit anderen Worten sagt der Apostel: „Wenn dir dein Nachbar ein großes, saftiges Rumpsteak vorsetzt, dann frag' nicht lange, wo es herstammt, ob es etwa Götzenopferfleisch ist, sondern greif zu und lass es dir schmecken.“

Aber angenommen. Ihr ungläubiger Gastgeber oder ein schwacher, in der Schrift nicht bewanderter Gast sagt: „Dieses Fleisch ist vorher den Götzen geopfert worden!“ Was tun Sie dann? Paulus sagt: „… so esst nicht, um dessentwillen, der es anzeigt, und um des Gewissens willen“ (1. Korinther 10,28). Würden Sie es doch essen, müsste er denken, auch Sie beteten die Götzen an. Das wird ihn aber völlig verwirren, wenn Sie mit ihm über den einen wahren Gott sprechen.

Dann sagt Paulus: „…denn warum wird meine Freiheit von einem anderen Gewissen beurteilt? Wenn ich mit Danksagung teilhabe, warum werde ich gelästert für das, wofür ich danksage? Ob ihr nun esst oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes. Seid ohne Anstoß, sowohl Juden als Griechen als auch der Versammlung Gottes; wie auch ich mich in allen Dingen allen gefällig mache, indem ich nicht meinen Vorteil suche, sondern den der Vielen, damit sie errettet werden“ (1. Korinther 10,29–33). Paulus betont hier den Grundsatz der Liebe und Rücksichtnahme gegenüber dem anderen.

Hier haben wir eine Bibelstelle, in der eine gültige „Situationsethik“ vertreten wird. Es mag sein, dass ich mich widersprüchlich verhalte, weil es die Situation erfordert. Das heißt allerdings noch lange nicht, dass ich mir selbst widerspreche oder Gott ungehorsam bin. Wenn Paulus zu Gast bei Juden war, aß er nur solche Gerichte, die dem Gesetz Moses entsprechend „rein“ waren. Er brachte nicht seine eigenen Schinkenbrote mit, um öffentlich zu zeigen, dass er „frei“ sei. Wenn er aber dann bei Heiden war, hielt er sich nicht krampfhaft an die jüdischen Speisegesetze. Er war eben beweglich.

An dieser Stelle machen wir oft einen Fehler. Weil wir wissen, dass bestimmte Kleidermoden, bestimmte Formen der Unterhaltung, bestimmte Speisen und Getränke immer bei irgendjemand Anstoß erregen, sagen wir vielleicht: „Ich will mich ganz von dem allem enthalten, um sicherzugehen.“ Wir stellen eine allgemein gültige Regel auf, wo es eigentlich gar keine gibt. Das führt unbedingt zu Gesetzlichkeit.

Der Rat des Paulus lautet tatsächlich so: „Wenn du dich bei Leuten befindest, wo es Anstoß erregt, dann lass es; wenn du darin keinen Anstoß erregst, dann ist alles in Ordnung.“

Der unreife Christ wird natürlich ungeachtet dessen, was andere denken, auf seine Freiheit pochen. Das ist aber reine Selbstsucht und ein ebenso schlimmes Übel in der anderen Richtung.

Ich kannte einen Pastor, der bei einer Hochzeit gebeten wurde, auf das Wohl des Hochzeitspaares mit einem Glas Sekt anzustoßen. Die meisten Gäste tranken bei der Feier Sekt und hatten keine Bedenken dabei. Da er wusste, dass es an sich keine Sünde ist, ein Glas Champagner zu trinken, kam er der Bitte gern nach und brachte einen Trinkspruch aus. War er aber auf einer Hochzeit, wo die meisten Gäste Abstinenzler waren und daran Anstoß genommen hätten, trank er nur Saft. Er richtete sein Verhalten ganz nach der jeweiligen Lage. Bei der einen Feier trank er Alkohol, bei der anderen nicht. Er verhielt sich also nicht einfach nach Lust und Laune, sondern weil er auf die anderen Rücksicht nahm.

Zusammenfassung

Wir können die Lehre des Paulus in einigen Sätzen zusammenfassen:

1. Der Christ, der unter der Gnade steht, darf alles tun, was die Bibel nicht verbietet.
2. Er soll nichts tun, was die Bibel verbietet, denn das bringt nur ihm selbst und anderen Schaden.
3. Er soll sich auch bestimmter, an sich erlaubter Dinge enthalten, wenn sie andere Christen oder auch Nichtchristen unnötig belasten.
4. Er soll nicht in einem Tun verharren, das zu einer nutzlosen oder schädlichen Gewohnheit führen könnte.

Gottes Methode, Gruppen zu behandeln

Diese Grundsätze sind aber nur die eine Seite der Medaille. Wir brauchen mehr als ein verstandesmäßiges Wissen im Blick auf die Lehren der Bibel, wenn wir die richtigen Entscheidungen treffen und ein Gott wohlgefälliges Leben führen wollen. Wir brauchen auch den zwischenmenschlichen Austausch.

Gott schuf uns als auf Gemeinschaft angelegte Wesen und will, dass wir einander in unserem Wachstum beistehen. Es ist zwar außerordentlich wichtig, dass wir unsere Bibel kennen, aber unser persönlicher, liebevoller Einsatz für unsere Mitmenschen ist ebenso nötig, wenn wir auf dem rechten Wege bleiben wollen. Es ist eine Sache zu wissen, was richtig und falsch ist. Aber es ist eine ganz andere Sache, einen oder mehrere Freunde zu haben, mit denen man sich aussprechen kann, die einem Mut machen und schwere Zeiten mit einem durchstehen. Sie sollten uns auch liebend zurechtweisen, wenn sie merken, dass wir auf etwas beharren, was uns zu schaden geeignet ist. Darum legt die Bibel so großen Wert auf die Beziehungen zum Mitchristen, zum Bruder.

Der Apostel Paulus erkannte sehr deutlich, wie sehr die gegenseitige Liebe dem Christen dabei hilft, eigene Fehler zu beseitigen. „Euch aber mache der Herr völlig und überströmend in der Liebe zueinander und zu allen (wie auch wir euch gegenüber sind), um eure Herzen zu befestigen, dass untadelig seid in Heiligkeit, vor unsrem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (1. Thessalonicher 3,12.13).

Paulus sagt hier tatsächlich, dass die fürsorgende Liebe zum Mitchristen uns selbst geistlich wachsen lässt. Die Erkenntnis der biblischen Wahrheiten ist zwar die Grundlage für das Leben des Christen, seine geistliche Reife bekommt er aber nicht ohne tiefe Beziehungen zum Mitmenschen.

An vielen Stellen lässt die Heilige Schrift dies klar erkennen. Sie gibt uns unzählige Anweisungen für ein erfülltes Leben; wir wollen hier aber nur fünf Punkte herausgreifen und näher besprechen, wie wir einander helfen sollen.

Den gebrochenen Knochen einrichten

In Galater 6,1 schreibt Paulus: „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du versucht werdest."

Paulus sagt uns hier, dass wir eine Verantwortung haben, einen Bruder in Christus wieder aufzurichten, der gefallen ist. Das griechische Wort, das in unserer Übersetzung mit „wieder zurechtbringen" übersetzt ist, heißt *katartizo*. Es wurde angewandt, wenn ein Arzt einen gebrochenen Knochen wieder einrichtete. Die Zeitform weist auf einen Vorgang hin, der Zeit braucht. Hier wird das Bild eines Christen gezeichnet, der einem sündigenden Bruder beisteht, mit seiner Sunde fertigzuwerden.

Dabei sollen wir bedenken, dass wir selbst auch Fehler haben und genauso leicht fallen können. Diese Einstellung ist unbedingt notwendig. Versuchen wir, andere in der anmaßenden Haltung der Überlegenheit zurechtzuweisen, dann wecken wir ihnen Verdruss und vergrößern ihre Not.

Die Last des andern tragen

Paulus sagt dann weiter: „Einer trage des andern Lasten, und so erfüllt das Gesetz des Christus" (Galater 6,2). Das Wort „Lasten" ist das griechische Wort *baros*. Man gebraucht es zur Bezeichnung eines schweren Gegenstandes, den man kaum tragen kann.

Wenn wir uns in einer bedrückenden Not befinden, etwa durch einen Todesfall in der Familie, einen schweren finanziellen Verlust, weil eines unserer Kinder ausgerissen ist oder unsere Ehe in die Brüche zu gehen droht, dann dürfen wir nicht zu stolz sein, andere unsere Last mittragen zu lassen. Wir müssen aber auch für die Nöte anderer hellhörig sein und ihnen zur Verfügung stehen, wenn sie eine Last drückt.

In der Praxis sieht es gewöhnlich so aus, dass es uns anfangs nicht leicht fällt, uns von anderen helfen zu lassen. Dafür können wir dann später anderen, die sich in großer Not befinden, helfen, wenn uns die eigene Last weniger drückt.

Einige Verse weiter widerspricht sich Paulus scheinbar, wenn er sagt: „… denn jeder wird seine eigene Last tragen“ (Galater 6,5). Das hier mit „Last“ eigentlich falsch wiedergegebene Wort ist das griechische *phortion*. Es bezeichnet einfach einen Gegenstand, der nicht unbedingt drückend und lästig sein, aber getragen werden muss.

Wir alle haben eine bestimmte Verantwortung, die wir selbst tragen müssen. Das Verdienen des Lebensunterhaltes und die Versorgung der Familie werden in der Bibel nicht als „Last“ bezeichnet. Auch wenn sich eine Mutter ihren Kindern widmen muss oder den Haushalt versorgt oder wenn ein Schüler seine Hausaufgaben macht, ist das keine Bürde im biblischen Sinn. Wir sind dazu in der Lage, und es wird erwartet, dass wir dies alles selbst tun.

Den Unordentlichen entgegentreten

In einem anderen hilfreichen Wort sagt uns Paulus: „Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig zu allen“ (1. Thessalonicher 5,14). Hier spricht Paulus deutlicher aus, wie wir einander helfen sollen.

Wir sollen die Unordentlichen verwarnen. Das griechische Wort *noutheteo* steht in der Gegenwartsform und drückt aus, dass der Vorgang oft wiederholt werden muss. Es soll also gesagt werden: „Ermahnt immer wieder!“ Wörtlich bedeutet das Wort „ins Gedächtnis bringen“. Gewöhnlich enthält es einen Verweis – oder wenigstens eine milde Zurechtweisung.

In 1. Korinther 4,14 schreibt Paulus an die Korinther: „Nicht um euch zu beschämen, schreibe ich dies, sondern ich ermahne euch als meine geliebten Kinder.“ Er zeigt uns hier, wie wir einander entgegentreten und uns ermahnen sollen – in echter Liebe.

Paulus macht hier klar, dass „ermahnen“ oder „verwarnen“ nicht „beschämen“ bedeutet. Jemanden beschämen bedeutet im Griechischen, jemanden so behandeln, dass er „den Kopf hängen lässt“. Es bedeutet Demütigung.

Wenn Menschen selbstsüchtig, rücksichtslos und verantwortungslos sind oder sich sonst schuldig gemacht haben, dann soll man sie nicht beschimpfen, wie es die Pharisäer mit der ehebrecherischen Frau zu tun versuchten, als sie diese vor Jesus brachten (Johannes 8). Sie sollen in Liebe ermahnt werden.

Wir sollten auch beachten, *wen* wir nach Paulus' Aussagen ermahnen sollen. Zuerst einmal „die Unordentlichen“. Das griechische Wort bedeutet „aus dem Gleichschritt geraten“ und wurde beim Militär benutzt. Im engeren Sinn wurde es auf solche Leute angewandt, die sich weigerten zu arbeiten; einige Übersetzer halten darum den Ausdruck „Müßiggänger“ für besser. Gewisse Christen in Thessalonich waren „Schmarotzer“; Paulus sagt, man solle sie ermahnen, wieder im gleichen Schritt mit den anderen zu gehen.

Einige sind frech und aufrührerisch und brauchen eine strenge Zurechtweisung. Ohne eine klare, verständliche Ermahnung werden sie nicht hören. Andere sind wieder ganz anders veranlagt; sie sind empfindsam und leicht verletzlich. Wenn wir sie kräftig anfassen, drängen wir sie vielleicht noch tiefer in ihre Niedergeschlagenheit. Für solche gibt uns Paulus eine andere Anweisung.

Die Kleinmütigen trösten

Paulus ermahnt uns, die Kleinmütigen zu trösten. Das griechische Wort für „trösten“ ist *paramutheo*. Es heißt eigentlich „dem Trauernden gut zureden“. Die Gemeinde in Thessalonich erlebte eine Zeit der Verfolgung; einige erwiesen sich als mutig, andere dagegen waren kleinmütig. Die Schwierigkeiten drohten, sie zu überwältigen. Paulus fordert dazu auf, den Kleinmütigen Mut zu machen, sie zu trösten, ihnen so viel Unterstützung und Liebe zuteilwerden zu lassen, wie sie es bedürften. Man beachte, dass Paulus nicht dazu auffordert, die Kleinmütigen zu ermahnen und die Unordentlichen zu trösten. Die Unordentlichen bedürfen der Ermahnung, die Kleinmütigen des Trostes.

Wir können nicht oft genug darauf hinweisen, wie wichtig es ist, die richtige Medizin für die richtige Krankheit anzuwenden. Nicht jeder, der sich in einer Not befindet, bedarf der Ermahnung, und nicht jeder, der in Schwierigkeiten ist, bedarf der Ermutigung. Wir müssen ein Gespür für die Nöte der anderen bekommen und dem jeweiligen Patienten die richtige Medizin verabreichen.

Sich der Schwachen annehmen

Als nächstes sagt Paulus: „Nehmet euch der Schwachen an.“ Das griechische Wort heißt *antexo*, was so viel bedeutet wie „festhalten“.

Jesus gebraucht das Wort in Lukas 16,13, als er sagt: „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten.“

Wer waren denn nun die Schwachen? Wahrscheinlich die geistlich schwachen, noch unreifen Christen, die infolge der Verfolgung leicht die Gemeinschaft der Christen verließen oder aber in ihre früheren Sünden zurückfallen konnten. Statt sie zu verachten und als Schwächlinge zu betrachten, sollen wir mit ihnen durch dick und dünn gehen und sie schließlich zur Reife führen.

Was bringt die Gnade zum Wirken?

Die wenigen Verse, die wir jetzt eingehender betrachtet haben, könnten wir aus der Lehre des Neuen Testaments noch um ein Vielfaches vermehren. Die Christen werden aufgefordert, einander zu ermahnen (Hebräer 3,13), einander zu trösten (1. Thessalonicher 4,18) – das gleiche griechische Wort wie „ermahnen“, aber in einer anderen Bedeutung gebraucht –, füreinander zu beten, einander die Sünden zu bekennen (Jakobus 5,16), einander zu lieben (Johannes 13,34) und einander zu dienen (Galater 5,13).

Die Gemeinde Jesu wurde aufgefordert, unsittliche Menschen aus ihrer Mitte zu entfernen und die Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen, wenn sie trotz Ermahnung in der schweren Sünde verharrten (2. Thessalonicher 3,6.14.15). Man kann sich wohl kaum eine enger miteinander verbundene Gemeinschaft als diese vorstellen. Die engen persönlichen Beziehungen, das gegenseitige Tragen der Last des andern, das Ermahnen und Trösten – all das trug dazu bei, dass die Gnade zur Auswirkung kam.

Persönliche Fürsorge statt unpersönlicher Gesetzesvorschriften

Das ist das Gegenteil von Gesetzlichkeit. Wenn wir Freiheit *ohne* diese persönliche zurechtbringende Kraft lehren, wird Zügellosigkeit die Folge sein. Und wenn wir Vorschrift auf Vorschrift häufen und ihre Einhaltung streng überwachen, statt die persönliche Verpflichtung und Verantwortung für einander zu lehren, dann stehen wir wieder unter dem Gesetz.

Jede Gemeinde braucht bestimmte Ordnungen, aber sie sollten auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. Das biblische Vorbild lehrt uns, nicht möglichst viele Satzungen aufzustellen, um die Christen „bei der Stange“ zu halten. Es geht vielmehr darum, dem sündigenden Bruder in Aufrichtigkeit und Liebe zu begegnen und ihn dadurch wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Als Paulus erfuhr, dass die Korinther ein zügelloses Leben führten, tadelte er sie für ihr schlechtes Verhalten und ermahnte sie zu Liebe und Heiligkeit. Er forderte sie auf, zu den biblischen Grundsätzen zurückzukehren, fügte aber keine neuen eigenen Vorschriften hinzu.

Wenn wir in rechter Weise belehrt und zurechtgewiesen werden, dann erfahren wir auch die Liebe und Fürsorge der anderen für uns. Das ist ein viel größerer Ansporn, sich zu ändern, als unpersönlich wirkende Vorschriften.

Die Welt des 20. Jahrhunderts ist einsam, unpersönlich, gleichgültig und voller Furcht. Eine echt christliche Insel persönlicher, liebender Fürsorge in diesem großen, unpersönlichen Meer wäre so anziehend, dass ihr viele Nichtchristen nicht widerstehen könnten. Sie wäre sicher für viele eine große, ihr Leben völlig verändernde Kraft. Das Christentum des 20. Jahrhunderts braucht eine reichliche Dosis dieses Erbes aus dem ersten Jahrhundert!

15. „Mein Kopf ist nicht dabei!“

Ein junger Geschäftsmann kam einige Monate lang in meine Beratung. Während einer der Sitzungen sagte er mir, er habe jahrelang von der Liebe und Gnade Gottes gehört und wisse jetzt alles darüber. Alle diese Lehren waren ihm bekannt, und dennoch hatte er Mühe zu glauben, dass er von Gott angenommen sei. Einmal sagte er: „Mann, ich kenne diesen ganzen Sing-Sang von der Liebe und Gnade Gottes, aber ich fühle nichts! Mein Kopf ist nicht dabei!“

Um genauer zu sein, könnten wir seine Aussage so formulieren: „Mann, ich kenne all dieses Getue um die Liebe und Gnade Gottes. Aber mein Herz ist nicht dabei!“ Man kann also von der Liebe und Gnade Gottes wissen, damit ist aber noch lange nicht gesagt, dass man sie auch erfahren hat und fühlt.

Viele von uns haben Zeiten, in denen sie das Gefühl haben, Gott sei ihnen fern und er habe kein Wohlgefallen an ihnen. Ja, die meisten von uns erleben in ihrem Christenleben ein von Gefühlen bestimmtes ständiges Auf und Ab.

Wie sieht Ihr Weg aus?

Wer dem Herrn Jesus zum ersten Mal begegnet, ist meistens freudig erregt. Er fühlt sich gereinigt, weiß um die Vergebung seiner Sünden, fühlt sich von Gott geliebt und mit ihm versöhnt. In seinem Herzen scheint ganz von selbst das natürliche Leben aus Gott zu wachsen und Einfluss auf sein Leben zu nehmen. Er hat plötzlich den Wunsch, seine Bibel zu lesen, Gottesdienste zu besuchen und Gemeinschaft mit anderen Christen zu pflegen.

Der Berg-und-Tal-Trott

Aber bei vielen von uns lässt die Begeisterung langsam nach. Vielleicht haben wir bestimmte Dienste in unserer Gemeinde übernommen, die uns im Lauf der Zeit zu ermüden beginnen. Was zunächst viel Freude machte, erscheint uns nun als eine lästige Pflicht. Das Bibellesen wird langweilig, und das Beten besteht nur noch aus leeren Phrasen, die wir gedankenlos aneinander hängen. Seit wir zum Glauben kamen, haben wir auch viele neue Sünden begangen und vergessen darüber, dass Gott auch diese in die Erlösung und Vergebung eingeschlossen hatte. Allmählich wachsen bei uns Schuldgefühle, die uns mehr und mehr belasten. Wir wissen, eigentlich sollte uns das Leben als Christ mit Freude erfüllen, aber es ist leider nicht so.

Wenn wir soweit sind, besuchen wir vielleicht eine christliche Freizeit. Dort empfangen wir gewisse neue Einsichten über das Leben mit dem Herrn Jesus Christus. Wir verstehen besser, was es heißt, Vergebung empfangen zu haben, und liefern uns dem Herrn neu aus. Wir denken: Das ist es, was mir gefehlt hat! Und mit einem neuen Gefühl geistlicher Lebenskraft stürmen wir voran. Die Freude von damals, als wir zum Glauben an Jesus Christus gekommen waren, ist zurückgekehrt, und wir wissen uns wieder auf dem richtigen Weg. Auch unsere Schuldgefühle sind wir los. Wir fühlen uns wie neu geboren.

Eine Zeitlang geht nun alles gut. Nach einer Weile stellen wir dann fest, dass wir doch wieder in den alten Trott zurückgefallen sind. Es schleicht sich das Gefühl bei uns ein, dass wir doch keine so guten Christen sind, wie es eigentlich sein sollte. Wieder kommen die Schuldgefühle auf, sind sogar jetzt stärker als früher. Nach einer Weile besuchen wir vielleicht Besinnungstage für Christen und werden aufs Neue tief angerührt. Aber dann wiederholt sich alles noch einmal. Es scheint, als seien wir mit einer „geistlichen Berg-und-Tal-Bahn“ unterwegs.

Sicher im christlichen Gleis

Wenn wir dieses Auf und Ab ein paar Mal mitgemacht haben, verlieren viele von uns jegliche Illusion. Wir wissen nicht recht, ob das nun an uns liegt oder an Gott – jedenfalls sind wir dieses Auf und Ab einfach leid. Weil wir wissen, dass das Leben als Christ ungeheuer wichtig ist, wollen wir natürlich nicht aufgeben. Aber wir wollen uns auch nicht ständig auf Hoffnungen stützen, an denen wir nach unserer Erfahrung doch immer wieder zuschanden werden. Nach einigen Monaten oder auch Jahren haben wir uns ganz in einem christlichen Gleis festgefahren. Wir gehen vielleicht noch zum Gottesdienst. Wir lesen vielleicht auch noch die Bibel. Und bei den anderen mögen wir sogar noch als „gute Christen“ gelten. Aber irgendwie hat unsere lebendige Erfahrung mit Jesus Christus nur noch Erinnerungswert.

Wenn wir eine Predigt über die Gnade Gottes und die Freiheit in Jesus Christus hören, dann erwacht für einen Augenblick wieder unsere alte Hoffnung. Aber dann stehen plötzlich unsere Erfahrungen aus der Vergangenheit vor uns, und wir denken: Stell dir nur vor, es klappt auch diesmal nicht! Ich werde einmal mehr enttäuscht sein.

Wir legen keinen weiteren Wert auf eine Berg-und-Tal-Fahrt und wählen daher den „sicheren“ Weg. Wir bleiben einfach, wie wir sind. Wir denken bei uns: Es ist ja wahr, dass manche Leute von einem begeisternden Leben als Christen berichten, und ich wünschte, ich könnte es auch von mir bezeugen. Aber bei mir klappt es einfach nicht. Davon abgesehen, bin ich ja schließlich kein Heide. Ich bin Christ, und bisher läuft eigentlich alles recht gut. Es ist wohl am besten, ich halte mich zum guten Durchschnitt.

Auf dieser Linie bewegen sich die meisten der langjährigen Gemeindeglieder und ihre Kinder. Als Kind hat man eine christliche Erziehung genossen und christliche Schulen besucht, aber das alles wurde zur Gewohnheit, blieb nur an der Oberfläche. Man ist gerettet,

sicher, aber man zeigt kein Leben. Einer hat sie einmal die „eingefrorenen Auserwählten“ genannt. Sie leben in der ständigen Furcht, sie müssten sich ändern.

„Wehe, ich bin frei!“

Einige Leute zeigen eine andere Reaktion. Nachdem sie sich eine Zeitlang mit ihrem Leben als Christ herumgeplagt haben, hören sie plötzlich etwas von der Lehre über die Gnade Gottes. Sofort werden sie nachlässig und gleichgültig. Besuchten sie bisher regelmäßig den Gottesdienst, schlafen sie sich nun am Sonntagmorgen aus und versäumen die Versammlungen. Haben sie bisher fast täglich ihre Bibel gelesen und „Stille Zeit“ gehalten, lassen sie jetzt die Heilige Schrift für längere Zeit unbeachtet. War ihr Verhalten bisher über allen Tadel erhaben, stolpern sie jetzt gelegentlich in offene Sünde.

Hier handelt es sich um ein sehr vielschichtiges Problem. Bibellesen, Beten, die Gemeinschaft mit anderen Christen beim Gottesdienst und ehrbares Leben sind wichtige Dinge. Es gibt aber Leute, die infolge ihres falschen Verständnisses der vermeintlichen Weite der göttlichen Gnade ihre guten Gewohnheiten aufgeben oder vernachlässigen. Man hat von ihnen den Eindruck, dass die Gnade Gottes sie zu einer unverantwortlichen Lebensführung verführt.

Wir sehen auf das Äußere

In Wirklichkeit war die aufrührerische Haltung gegen Gott bei diesen Menschen immer vorhanden – sie war nur unter einer Tünche christlicher Fügsamkeit verborgen. Vielleicht haben sie von ihrer Betriebsamkeit in der Gemeinde manchen Vorteil gehabt, aber das Bibellesen, Beten und der Besuch des Gottesdienstes hat ihnen keine echte Freude gebracht. Hätten sie diese geistlichen Übungen geliebt, hätten sie niemals ihre neu gewonnene Freiheit in Christus beeinträchtigt, nachdem sie diese erkannt hatten. Das Leben als

Christ bedeutete ihnen praktisch nur eine drückende Pflicht. Als dann das Motiv der Pflicht plötzlich wegfiel und damit auch die Furcht verschwand, war nichts mehr da, was sie hätte beeindrucken können. Ihr wahres Ich kam zum Vorschein.

Das ganze verwirrt uns zunächst, weil wir, ganz offen gesagt, es lieber mit gefügigen, ruhigen Gemeindegliedern zu tun haben, die keine Schwierigkeiten machen. Selbst wenn Auflehnung, Stolz, Niedergeschlagenheit, Gier oder ein ganzes Heer falscher Triebkräfte direkt unter der Oberfläche schwelen, fühlen wir uns bei Leuten wohler, die nach außen fügsam sind.

Stellen Sie sich einmal vor, Sie seien Pastor. Möchten Sie in Ihrer Gemeinde lieber Leute haben, die gelegentlich so unbeherrscht sind, dass sie sich betrinken, oder hätten Sie lieber solche, die Übergewicht haben? Hätten Sie lieber widerspenstige junge Leute, die ihren Zorn gegen Gott offen aussprechen, oder Gläubige, die ihre Gefühle für sich behalten und unter Niedergeschlagenheit leiden? Hätten Sie lieber einen Ältesten, der sich des Ehebruchs schuldig macht, oder den gleichen Mann, der seine Begierden verbirgt und am Sonntagmorgen im Kirchenchor mitsingt? Ganz sicher würden die meisten von uns das Verhalten vorziehen, das nicht zu Schwierigkeiten führt.

Da die Furcht lange die Triebkraft unseres Handelns war, fällt es uns manchmal doch sehr schwer zu glauben, dass Gott unser Handeln nicht durch Drohungen und Furcht lenken will. Es ist so ähnlich wie bei einem Kind, dessen Vater sagt: „Ich liebe dich, ganz gleich, was du tust.“ Es kommt eine Zeit, da möchte das Kind feststellen, ob der Vater es auch wirklich so meint. So stellt es dann wirklich etwas Böses an, um den Vater auf die Probe zu stellen.

Wir können das gleiche mit Gott tun. Wenn wir hören, dass wir in Christus vor ihm wohlgefällig sind, so, wie wir sind, und dass er nie

zornig wird und uns bestraft, dann können wir das kaum glauben. Wir sündigen nur, um zu sehen, ob es wirklich stimmt.

Es dauert einfach eine gewisse Zeit, bis wir verstehen, dass Gott uns wirklich vergibt und dass er uns wirklich zur Freiheit berufen hat. Dann erst mündet unser Leben mit Jesus in ein sinnvolles Christenleben ein. Was vorher ein „ausgetretenes Gleis der Pflicht“ war, wird nun zu reinem „Weg der Gnade“.

Hin zu Freiheit und Beständigkeit

Die Bibel hat auf alle enttäuschenden Erfahrungen im Leben des Christen eine Antwort. Sie spricht zu Christen, die einen „Bergrutsch“ erleben; sie spricht zu Christen, die sich in religiösen Formen festgefahren haben; und sie berät Christen, die da sagen: „Weh mir, ich bin frei!“ Sie will uns durch alle diese enttäuschenden Erfahrungen zu einer stabilen und dauerhaften Freiheit führen. Für solches Wachstum im Glauben ist aber Voraussetzung, dass wir unser Gewissen umerziehen und über unsere Schuldgefühle Herr werden.

Die Umerziehung unseres Gewissens

Unsere Kindheit hinterlässt bei uns allen tiefe Spuren. Unsere Meinung über uns selbst, unser „Ideal-Ich“ und unser „strafendes Ich“ sind sehr tief in uns verwurzelt. Darum ist es unmöglich, nur durch kurze Überlegung dahin zu kommen, dass man sich selbst positiv sieht, sich selbst liebt und frei wird von Schuldgefühlen. Man kann nicht mit einem Schlag das jahrelange Denken in der verkehrten Richtung überwinden.

Wenn vielleicht auch ein neues Verständnis von der göttlichen Gnade ein großartiges neues Bewusstsein der Freiwilligkeit und Freiheit zu wecken vermag – übrigens eine ganz herrliche Erfahrung –, so ist doch noch viel mehr nötig, wenn unsere neuentdeckte Freiheit wei-

ter wachsen soll. Es ist eine dauerhafte Veränderung in unserer Vorstellungswelt nötig, und die Triebkraft für unser Wachstum muss völlig anders werden.

Zuerst einmal müssen die Maßstäbe unseres „Ideal-Ichs“ mit der Bibel in Einklang gebracht werden. Wenn unser Gewissen so erzogen wurde, dass es sich schon für Verhaltensweisen schuldig fühlt, die nach der Bibel überhaupt keine Sünde sind, müssen wir lernen, über die Bibel hinausgehende Richtlinien nicht länger anzuerkennen. Wir sollten uns vielmehr nach dem richten, was Gott in Wirklichkeit von uns erwartet.

Ist unser Gewissen zu unempfindlich geworden, und haben wir uns daran gewöhnt, die Maßstäbe Gottes unbeachtet zu lassen, dann müssen wir ebenfalls umlernen. Wir müssen den Mut haben, das Kind beim richtigen Namen zu nennen. Wenn Gott etwas als Sünde bezeichnet, dann sollten wir uns nicht sträuben, es auch zu tun.

In gleicher Weise muss sich unser „strafendes und zurechtweisendes Ich“ ändern. Wir müssen lernen, dass die Anklagen des „strafenden Ich“ nie von Gott stammen. Wir müssen vielmehr erkennen, dass der Teufel dahintersteckt, der diese Vorwürfe verstärkt und für seine Zwecke ausschlachtet. Und wir müssen die gottgemäße Reue kennenlernen, die ein liebevoll „zurechtweisendes Ich“ hervorbringt. Wir müssen aufhören, uns in Gedanken selbst zu bestrafen, und anfangen, von uns als Kindern Gottes mit Achtung und Liebe zu sprechen.

Das alles ist aber nicht leicht. Es ist vielmehr ein Prozess, der das ganze Leben andauert. Keiner kann sagen, meine Vorstellungen stimmen mit Gottes Vorstellungen überein. Niemand wird je völlig von Schuldgefühlen frei sein. Und niemand wird je sich selbst oder andere vollkommen lieben. Der Sündenfall und unsere eigene Auflehnung haben untilgbare Spuren bei uns hinterlassen, und doch

vermögen wir große Fortschritte zu machen, um die hemmenden Bande des Schuldgefühls abzuwerfen. Gott hat uns auf zweierlei Weise seine Hilfe zugesagt.

Das gute Buch

Unsere erste Hilfsquelle zur Überwindung von Schuldgefühlen ist die Bibel. In ihr finden wir die Gedanken Gottes aufgezeichnet. David schreibt: „In meinem Herzen habe dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige … Über deine Vorschriften will sinnen und Acht haben auf deine Pfade. An deinen Satzungen habe ich meine Wonne; dein Wort werde ich nicht vergessen“ (Psalm 119,11.15.16).

David sagt, dass er immer wieder über Gottes Satzungen nachsinnt. Er hat sie in seinem Herzen, und sie werden zum wesentlichen Bestandteil seines Lebens.

Um mit den Worten unserer modernen Psychologie zu sprechen, könnten wir sagen: David studierte die Bibel, und so wurde sie allmählich Bestandteil seines „Ideal-Ichs“. Die Bibel berichtigte seine falschen Vorstellungen darüber, was gut für ihn sei. Sie ließ ihn erkennen, dass Gott einen Plan für sein Leben hatte. Wir müssen uns alle auf die gleiche Weise zurechtbringen lassen, was aber ohne die Bibel unmöglich ist. Gott gebraucht zwar Menschen, um uns zu unterweisen und zurechtzuweisen; die einzige ganz und gar vertrauenswürdige Quelle für unsere Vollendung ist jedoch die Bibel.

Wir finden in der Bibel auch klare Belehrungen darüber, wie wir die Sünde überwinden und mit unseren Schuldgefühlen, die unserem „strafenden und zurechtweisenden Ich“ entstammen, fertigwerden können. Paulus schreibt an die Christen zu Ephesus: „… auch euch, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden … Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit er uns

geliebt hat, hat auch uns, als wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet –, und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeitaltern den überragenden Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns erwiese in Christus Jesus … Ich ermahne euch nun, ich, der Gefangene im Herrn, dass ihr würdig wandelt der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander ertragend in Liebe, euch befleißigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (Epheser 2,1.4–7; 4,1–3).

Hier zeigt uns Paulus die richtige Triebkraft zur Besserung und führt klar aus, wie unser Handeln mit unserem Glauben in Einklang stehen soll. Gott hat uns erwählt, uns von unseren Sünden errettet und bereitet uns nun für die Ewigkeit vor, die wir in der Gemeinschaft mit ihm zubringen werden. Unsere Antwort auf seine große Liebe und Fürsorge darf nur darin bestehen, dass wir bereitwillig unser eigenwilliges Handeln aufgeben und in aller Demut unser Denken und Handeln gottgemäß ausrichten.

Hier wird nichts von feindlichen, strafenden Schuldgefühlen gesagt. Die Bibel gibt uns klare Anweisungen zur Selbstkorrektur. Die Art und Weise, wie dies geschehen soll, steht ganz im Zeichen der Liebe Gottes, die alles Handeln und Denken durchdringen soll.

Die guten Leute

Da Gott uns als Persönlichkeit geschaffen hat, hat er auch Vorsorge für unser Wachstum getroffen. Er hat das durch die Beziehungen, die wir mit anderen Menschen haben, getan. Gott hat uns nicht, jeden für sich, auf eine Insel gesetzt, uns dann eine Bibel in die Hand gedrückt und gesagt: „Nun wachse!“ Er hat uns vielmehr als Wesen erschaffen, die Gemeinschaft brauchen. So hat er die Einrichtung der Familie und der Gemeinde dazu bestimmt, dass sie uns in unse-

ren seelischen Nöten zur Seite stehen und uns in unserem geistlichen Wachstum fördern soll. Schon im Augenblick der Erschaffung des Menschen lag es in Gottes Plan, dass sie füreinander da sein sollten. Er sah Adam an und sprach: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (1. Mose 2,18).

An anderen Stellen der Heiligen Schrift lesen wir, dass der Mann seine Frau lieben soll, die Eltern ihre Kinder liebend zurechtweisen und alle Christen einander lieben sollen (Epheser 5,28; 6,4; Titus 2,4; Johannes 15,12).

Hinter diesen Beziehungen steht eine zweifache Absicht. Wir sollen nicht nur einander helfen, sondern wir sollen auch dem andern ein Bild von Gott vermitteln.

Johannes schreibt: „Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir schuldig, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1. Johannes 4,11.12). Im gleichen Kapitel schreibt er: „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott nicht lieben, den er nicht gesehen hat?“ (1. Johannes 4,20).

Hier bringt Johannes etwas ganz Wichtiges zum Ausdruck. Die Art, wie wir uns gegenüber andern verhalten, ist ein Übungsfeld dafür, wie wir uns Gott gegenüber verhalten sollen. Wenn wir misstrauisch sind und den Mitmenschen nicht trauen, sind wir leicht geneigt gleiche Haltung Gott gegenüber einzunehmen. Wenn wir aber lernen, dass wir Menschen trauen können, werden wir auch leichter Gott vertrauen. Wenn uns unsere Kindheitserfahrungen gelehrt haben, stets mit Abweisung, Strafe und Kritik zu rechnen, uns unsere Freunde aber Liebe, Aufnahme und weise Zurechtweisung zuteilwerden lassen, werden sich unsere Erwartungen nach und nach än-

dern. Allmählich glauben wir, dass auch Gott uns so behandelt. Dadurch verschwindet dann unser „strafendes Ich“, und das liebend „zurechtweisende Ich“ rückt an seinen Platz und gewinnt immer mehr die Oberhand. Wir verstehen nun allmählich, dass Gott uns nicht durch Schuldgefühle, sondern durch seine Liebe lenken will.

Die Kraft des „Liebling, ich verzeihe dir“

Einen klaren Beweis hierfür erlebte ich in einer Gruppenberatungsstunde. Nach viel Überwindung begann eine Frau von etwa dreißig Jahren über eine sexuelle Verfehlung zu sprechen, die sie sich in ihrer Jugend hatte zuschulden kommen lassen. Seit damals war sie ihr Schuldgefühl nicht losgeworden. Es war ihr unmöglich gewesen, die Vergebung Gottes anzunehmen. Nachdem sie unter Tränen den Vorfall erzählt hatte, sah sie voller Furcht zu ihrem Mann hinüber. Er stand von seinem Stuhl auf, kam zu ihr herüber, schloss sie in die Arme und sagte mit tiefer Bewegung: „Liebling, ich verzeihe dir.“ Jetzt konnte sie auch die Vergebung Gottes annehmen. Wenn sie auch noch gelegentlich mit ihrem „strafenden Ich“ zu kämpfen hatte, die Vergebung ihres Mannes hatte das Entscheidende zuwege gebracht, was viele Jahre des Gebets und des Bekennens Gott gegenüber nicht vermocht hatten. In ähnlicher Weise vertreten wir Christen Gott voreinander.

Das ist ein besonderer Grund, warum die Bibel auf enge Beziehungen unter den Christen so großen Wert legt. Wir sollen uns gegenseitig zum Vorbild einer neuen Vollkommenheit werden. Wenn uns von andern in Liebe vergeben wird und man uns voller Mitgefühl zurechthilft, erkennen wir auch, dass Gott das gleiche tut. Wenn wir „einander unsere Sünden bekennen und füreinander beten“, gewinnen wir ein tieferes Bewusstsein von der Wirklichkeit der göttlichen Liebe und Vergebung.

Wir können uns ändern!

Auch wenn wir lange Jahre in schlechten, seelisch bestimmten Gewohnheiten gelebt haben, können wir uns ändern. Wenn wir die Wahrheit von der göttlichen Vergebung fest in unserem Geist verankern und dabei täglich erfahren, wie unsere Freunde uns so nehmen, wie wir sind, fangen wir langsam an, uns zu ändern.

Das ist einer der wichtigsten Blickpunkte in der Seelsorge. Wenn Leute Probleme haben, mit denen sie nicht fertig werden können, dann ist es gut, wenn sie jemanden finden, der sich um sie bemüht. Ein befähigter, ausgebildeter Berater ist darauf geschult, den betreffenden Menschen die Ursachen dafür aufzuzeigen, warum sie so ein armseliges Bild von sich selbst haben und woher ihre Schuldgefühle kommen.[10] Er versteht es auch, ihnen zu helfen, mit den zerstörerischen Schuldgefühlen fertig zu werden.

An dieser Stelle sagen manche: „Das klingt aber irgendwie nicht richtig. Wenn ich Christ bin, kann ich doch die Sache im Gebet vor Gott bringen und ihn meine Probleme lösen lassen.“

Diese Ansicht ist weitverbreitet, aber im Blick auf das, was dieses Buch behandelt, völlig falsch. Die Bibel sagt uns nicht: „Sag' alles nur Jesus allein!“ Wenn wir uns weigern, die Hilfe anderer zu suchen, wenn Gott einen solchen Weg vorgeschrieben hat, dann ist das falscher Stolz. In der Schrift lesen wir: „Bekennet nun *einander* die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet!“ (Jakobus 5,16). Wiederholt sagt Paulus, dass Gott auch innige Beziehungen zum Mitmenschen benutzt, um uns stark und gesund werden zu lassen.

---

[10] Dazu bedarf es nicht unbedingt eines „befähigten, ausgebildeten Beraters“, das kann im Prinzip jeder Gläubige tun, der mit dem Herrn lebt, insbesondere solche, die einen Hirten- oder Ältestendienst tun (Anmerkung WM).

Petrus schreibt: „Denn wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen [die innige Liebe zum Mitbruder], so stellen sie euch nicht träge noch fruchtleer hin in Bezug auf die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus“ (2. Petrus 1,8).

Die Schrift fordert uns natürlich nicht auf, herumzulaufen und mit jedem unsere Probleme zu besprechen. Dagegen sagt sie uns, dass wir einander die Last tragen, einander die Sünden bekennen und füreinander beten sollen. Tun wir das nicht, unterlassen wir es gewöhnlich aus Angst, wir könnten anderen unsere Gefühle verraten. Wir denken, sie könnten uns abweisen oder jegliches Vertrauen zu uns verlieren. Wir erklären unsere Unredlichkeit vor uns selbst damit, dass wir sagen: „Ich möchte doch ein gutes Beispiel sein.“ Oder: „Sie können ja doch nicht helfen!“ Das sind aber nur Verschleierungen des wahren Sachverhalts. Halten wir uns an den Plan Gottes, dann überwinden wir unsere Ängste und unseren Stolz, steigen von unserem hohen Ross herunter und erweisen uns als wahrhaft mitfühlende Menschen.

Genau dies müssen wir tun, wenn wir wachsen wollen. Nur wenn wir lernen, dass wir uns geben können, wie wir sind, und dennoch von unseren Freunden angenommen werden, erfassen wir auch den ganzen Umfang der Vergebung und die ganze Fülle des Wohlgefallens Gottes.

Natürlich wird niemand in diesem Leben zur Vollkommenheit gelangen. Aber Wandlung und Wachstum liegen keineswegs außerhalb unserer Reichweite. Das ist das Hauptthema des Neuen Testaments. Gott will uns zeigen, dass wir von den verheerenden Auswirkungen der Schuld frei werden *können.* Wir *können* es lernen, uns selbst anzunehmen, wie wir sind. Wir *können* Sinn und Glück in unserem Leben erfahren. Und wir *können* hier und jetzt die wirkliche Freiheit genießen. Wir brauchen nicht zu warten, bis wir in den Himmel kommen.

Als Jesus seine erste Predigt in seiner Heimatstadt Nazareth hielt, zitierte er den Propheten Jesaja über den verheißenen Messias und bezog die Bibelstelle auf sich selbst. Er sagte: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesandt hat, Armen frohe Botschaft zu verkündigen“ (Lukas 4,18). In einer anderen Botschaft sprach er über das Wort: „… und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Johannes 8,32).

Das ist die Botschaft dieses Buches. Jesus Christus lebte und starb, um uns von unseren Gewohnheiten und Sünden frei zu machen. Nur soweit wir seine Wahrheit auf unser eigenes Leben anwenden, können wir frei sein!